Chir.
15
d

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635074960019

<36635074960019

Bayer. Staatsbibliothek

Chir. 15 d

Becker

15d

Der
Bruchkranke
oder
gründliche Anweisung
den Brüchen zuvorzukommen, sie zu verhüten, und wenn sie einmal entstanden sind, sie zu erkennen und zu heilen.

Von
Dr. G. W. Becker
ausübendem Arzte in Leipzig.

Wien und Prag,
in der Franz Haas'schen Buchhandlung
1811.

Das

wahre Noth- und Hülfsbüchlein für Bruchkranke aller Art,

worinnen über das Wesen, die Entstehung, Verhütung und Heilung der Leisten- Schenkel- Nabel- Wasser- Fleisch- und aller andern Brüche der faßlichste und vollständigste Unterricht gegeben wird.

R

Zum Besten der leidenden Menschheit

von

Dr. G. W. Becker

praktischem Arzte in Leipzig.

Wien und Prag,
in der Franz Haas'schen Buchhandlung
1811.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der mich ehrende Antrag des Herrn Verlegers, doch für seinen Verlag ein denen ähnliches Schriftchen zu schreiben, wie ich schon so manches zum Besten der leidenden Menschheit, nicht ohne günstige Aufnahme des Publikums und mit dem Beifalle so mancher meiner Herren Collegen, herausgegeben habe, veranlaßte mich, ohngeachtet ich jetzt eben nicht viel Muße habe, mich schriftstellerischen Arbeiten zu widmen, um so eher zur Ausarbeitung dieses, je mehr der Gegenstand selbst mich täglich beschäftigt, und ich im Verlaufe eines Jahres hunderte solcher Kranken in und außer Leipzig in den nähern, wie in den entferntesten Gegenden zu besorgen habe.

Schon 1805 gab ich eine der Sache nach ähnliche Schrift heraus; sie behandelte die eigentlichen Brüche indessen allein. Sie ist vom Publikum eben so gut aufgenommen, als von mehrern anerkannt guten critischen Blättern, namentlich der Leipziger Litteraturzeitung, günstig beurtheilt worden. In so fern dort nur theoretische Kenntniß, hier, in dieser gereiftere, täglich berichtigte, wiederholte und erweiterte Erfahrung spricht, in so fern diese die ganze Branche der unter dem Namen Brüche innerhalb der Gränzen abhandelt, die die Volksarzneikunde setzt, kann ich für diese wohl eine noch günstigere Aufnahme von Seiten des Publikums und der critisirenden Tribunale erwarten. Freilich wird

sie manchem Bandagisten, dessen Gewinnsucht nur mit seinem Brodneide gleichen Schritt hält, und mit der erstern immer gegen meine Billigkeit anstößt, ein neuer Dorn im Auge seyn. Allein es wird auch einmal Zeit, daß das Publikum vor Prellereien der Herren gesichert werde, die sich unter dem Namen Zahnärzte, Bruchschadenärzte, gegen den wahren Arzt, höchstens wie ein Maurergeselle zu einem Baumeister verhalten, und zur Schande unserer Polizei, unserer Medizinalpolizei dergleichen täglich erlauben. Als mein Freund, Hr. D. Senkeisen in Naumburg, den Preis eines Zahnes mit 10 Rthl. angesetzt in dem Preiscourante eines solchen las, bei dem Billigkeit und Menschenliebe das dritte Wort ist: so schrieb er mir: „Das ist doch unerhört! Ein Zahn 10 Rthl. und wenn er von Golde wäre, wär das zu viel.“

Nun, alledem wird hoffentlich dadurch abgeholfen werden, daß sich Aerzte selbst fleißiger auf die einzelnen Zweige ihrer Kunst legen, die eben darum, weil sie sie vernachläßigten, die Quelle der Gewinnsucht für solche Patrone wurden. Ich habe dazu die Bahn geöffnet, und werde sie, trotz aller Kabalen solcher Männer, so lange betreten, als es mir Gesundheit erlaubt, und das Zutrauen des Publikums dafür Belohnung ist.

Leipzig im Octbr. 1808.

D. G. W. Becker.

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1

I.

Was unter dem Namen Bruch zu verstehen ist? 5

II.

Ueber die gewöhnlichsten Veranlassungen zu Brüchen und die Zeichen derselben. 24

III.

Ueber die Behandlung und Heilung der freien Brüche. 39

IV.

Ueber die Bruchbandagen. 51

V.

Ueber Leistenbrüche insbesondere. 71

VI.

Ueber die Behandlung der eingeklemmten Leistenbrüche. 84

VII.

Ueber die Behandlung alter und angewachsener Leistenbrüche. 93

Seite

VIII.

Von Nabelbrüchen. 99

IX.

Von Schenkelbrüchen. 108

X.

Von falschen Brüchen. 111

1) Der Saamenbruch.

1) Der Blutaderbruch.

3) Wasserbruch.

4) Wasserbruch.

Anhang. Diätetische Vorschriften bei Brüchen. 139

Das wahre Noth- und Hülfsbüchlein für Bruchkranke.

Einleitung.

Es giebt keine Krankheit, die unter den Menschen so gewöhnlich wäre, als die der Brüche. Je mannigfaltiger ihre Arten, je zahlreicher die zu ihrer Erzeugung hinwürkenden Ursachen sind, je seltener eine radikale Heilung derselben, wenn sie einmal da sind, gelingt: desto mehr muß derjenige, der einmal eine oder die andere Art bekommen hat, Zeitlebens damit geplagt zu seyn fürchten. Nichts ist demnach gewiß nützlicher, als ein allgemein faßlicher Unterricht über Entstehungsart, Natur, Verhütung, Heilung des Bruches, sofern sie möglich ist, und Erleichterung der mit ihm verbundenen Beschwerden oder wenigstens

Entfernung einer größern aus ihm hervorgehenden Gefahr.

Ein solcher Unterricht ist um so nothwendiger, däucht mich, da, trotz alledem, was darüber geschrieben ist, der Vorurtheile über alle diese Gegenstände unzählige sind, und die Unwissenheit, bei ihnen, mehr, als bei fast allen andern Krankheiten darum von Nachtheil ist, weil ein Bruch doch gewöhnlich im Anfange seiner Entstehung selten sehr bedeutend scheint, meistentheils durch Unachtsamkeit, schlechte Behandlung, Vernachläßigung bedeutend wird; weil eine unzählige Menge Menschen endlich seit langer Zeit diese so gewöhnlichen Uebel dazu benutzten, die Unwissenheit solcher Kranken zu einer Quelle habsüchtiger Speculationen zu machen, Versprechungen zu geben, die sie nie halten konnten, Dinge anzupreisen, und für schweres Geld zu verkaufen, die wenig mehr, als Nichts, oder noch viel schlechter als nichts, und um so gefährlicher sind, je mehr sie den Charakter der Nichtigkeit verläugnen. Charlatane mit dem Scheerbeutel und der Alongenperücke, in großen Equipagen und mit einem erbärmlichen Schubkarren, unter dem Namen Bruchschneider vor hundert Jahren und unter dem von Bandagisten und Bruchschadenärzte in unsern Tagen, haben sich in dem, was ich hier sagte, um die Wette bemüht und thun es täglich noch. Kurz, keine Uebel sind so gewöhnlich, als die verschiedenen Arten der Brüche, und bei keinen ist es wohl so verdienstlich, einem jeden, der nur einigermaßen ein faßlich geschriebenes Buch zu verstehen vermag, ein solches in die Hände zu geben.

Durch dieses Büchelchen soll, gelang es mir anders, was ich mir vornahm, jeder in den Stand gesetzt werden, zu wissen:

1) Wie Brüche entstehen,

Und in wiefern denn die Kenntniß davon zugleich die mit einschließt, wie sie, durch Vermeidung alles dessen, was sie entstehen machen kann, verhütet werden können, so wird er dabei zugleich dieses erfahren.

Er soll denn zugleich darin finden, wie

2) Heilung des Bruches

möglich ist oder nicht, wie, wo sie nicht möglich ist, doch wenigstens

3) bedeutenden Gefahren vorgebeugt werden kann.

Dergleichen sind mehr oder weniger mit jedem Bruche verbunden, sobald man nicht diese Rubrik in Obacht nimmt.

Endlich soll denn auch ein genügender Unterricht mitgetheilt werden über die

4) Entstehungsart und Natur der verschiedenen Brüche.

Es herrscht darüber so ungemein viel Irriges. Seit den ältesten Zeiten haben sich darüber Vorurtheile und

irrige Meinungen erhalten, die man noch täglich in den Köpfen der gemeinen Leute, wie der vornehmen, der gebildeten, wie der ungebildeten wahrnimmt, und welche dem Arzt, der, gleich mir, solche Kranken häufig zu bedienen hat, bald ein Lächeln abnöthigen, bald sein Geschäft erschweren, und den größten Verdruß erregen.

Ohne Zweifel wird denn daher auch dieses das vornehmste Kapitel dieses Schriftchens seyn müssen.

I.

Was unter dem Namen Bruche zu verstehen ist?

Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß der Name Bruch die unschicklichste Benennung der darunter bezeichneten Krankheit sey.

Man glaubte ehemals allgemein, man glaubt es aber auch im gemeinen Leben jezt noch häufig, ein Bruch sey durch nichts anders entstanden, als durch die zerrissene Decke, welche unmittelbar unter dem Namen des Bauchfells die Gedärme einschließt. Andere darüber nicht Unterrichtete suchen dieses Zerreissen gar nur im Netze, in jener fetten Decke, die über die vordere Fläche der Gedärme, um sie zu erwärmen, herabhängt, sie nicht umschließt, die also auch gar nicht zerreissen kann. Das Ganze läuft darauf hinaus, daß der bisweilen mit Blitzesschnelle entstehende Bruch, der mit einer solchen Entstehung verbundene Schmerz, Gelegenheit zu einer solchen Täuschung gaben, die nun Mangel an anatomischen Kenntnissen bis jetzt unterhielt, in sofern man dabei auf den Ununterrichteten Rücksicht nimmt.

Mögen folgende Bemerkungen die falschen Ideen darüber berichtigen, und richtigere in Umlauf bringen.

Die Gedärme und Eingeweide des Unterleibes sind nicht allein von der Haut, wie wir sie äußerlich wahrnehmen, sondern auch von einer bedeutenden Muskelschicht und unter dieser von einer dünnen, nachgiebigen, dehnbaren Haut umgeben, welche den Namen Bauchfell führt. In ihr liegen alle Gedärme und Eingeweide, sehr wenige zur Zeugung und zur Entfernung des Harnes ausgenommen, wie in einem Sacke, eingeschlossen. So gewiß es aber ist, daß also ein Bruch, in sofern es ein wahrer ist, nicht entstehen kann, ohne daß dieses Bauchfell mit daran Theil nimmt, so gewiß ist es doch, daß unter hunderttausend und vielleicht noch mehr Brüchen, nichts destoweniger kein Zerreissen dieses Bauchfells die Veranlassung zum Bruche gab; daß in den wenigen Fällen, wo eine solche Zerreissung und Trennung des Bauchfells statt fand, der Bruch eben so gut auch ohne dieses statt gefunden haben würde; daß endlich bei einem wahren Bruch nicht das Bauchfell dabei eine Rolle spielt, in sofern es Veranlassung giebt, sondern im Gegentheil durch die im Unterleibe enthaltenen Theile selbst erst bestimmt wird, die unter dem Namen „Bruch" bekannte Krankheit zu formiren.

Wenn ein Mensch in den Unterleib einen Schnitt, einen Stich erhielt, der Haut, Muskeln, und Bauchfell durchdrungen hätte, so könnte allerdings die Wunde heilen, ohne daß die Trennung des Bauchfells aufgehoben würde; es könnte der Mensch auch einen Bruch an der Stelle bekommen, wo der Stich hineingedrungen war. Aber man sieht ja hier deutlich, daß nicht das Durchstechen des Bauchfells, nicht der nicht wiederhergestellte Zu-

sammenhang desselben, sondern die Nachgiebigkeit der äußern Bauchdecken die Veranlassung zum Bruche gab, in wiefern diese Erstern an der verletzten Stelle nicht die vorherige Elastizität und Festigkeit erlangten, wodurch sie allein dem Andrange der Gedärme widerstehen konnten. Das Bauchfell hat hier keinen Antheil, und so hat es bei keinem Bruche einen andern wesentlichen Antheil, als den, daß es die im Bruche enthaltenen Organe so umschließt, umgiebt, wie es dieselben auch im völlig naturgemäßen Zustande umgiebt.

Es ist bei einem wahren Bruch also an kein Zerreissen, wohl aber an eine Ausdehnung zu denken. Diese Ausdehnung findet zunächst in dem die Gedärme umgebenden Bauchfelle statt, aber nicht so, daß es zuerst seine naturgemäße Beschaffenheit verändert hätte, sondern umgekehrt auf folgende Weise:

Es befinden sich bei jedem Menschen, in jedem Alter seines Lebens am Unterleibe einige Oeffnungen, die zum Durchgange von Gefäßen entweder bestimmt waren, oder noch bestimmt sind.

Bei dem ungebohrnen Kinde gehen durch den Nabel die Gefäße in den Unterleib hinein und heraus, welche ihm aus dem Blute seiner Mutter die nöthige Nahrung bringen und den Ueberfluß selbst abführen sollen.

Das Kind wird gebohren, die Nabelgefäße werden in der Gestalt des Nabelstranges abgeschnitten, der Rest vertrocknet, die Oeffnung, durch die sie giengen, schließt sich vollkommen und die Sache ist abgemacht, oder sie

schließt sich nicht vollkommen, weil das Kind während des Zeitraums, welcher dazu nöthig ist, vielen Husten, viel Blähungsbeschwerden, vielen Anlaß zum Schreien hatte ꝛc. weil mit einem Worte die Natur in ihrem Geschäfte gestört ward, weil die Gedärme vornämlich gegen diese Oeffnung, die ihnen nicht so vielen Widerstand entgegensetzte, als jeder übrige Punkt der Bauchbedeckungen, immer hindrängten, und das Kind hat — einen Nabelbruch, d. h. wir nehmen da, wo der Nabel ist, oder vielmehr seyn sollte, eine Erhöhung, eine Geschwulst wahr.

Diese wird kleiner, wenn das Kind auf dem Rücken und ruhig liegt.

Sie wird größer, wenn es schreit, hustet, weil dann die Gedärme mehr gegen die Oeffnung hindrängen.

Sie wird kleiner, wenn man mit dem Finger darauf drückt und läßt sich dadurch ganz hinein drücken.

Sie ist von der Haut äußerlich völlig umgeben und man bemerkt nichts widernatürliches, als eben die Geschwulst selbst und die mit ihr verbundenen, eben genannten Eigenheiten.

Daß bei einem erwachsenen Menschen ein Nabelbruch entsteht, geschieht ganz auf demselben Wege. Ob schon die Natur jene Oeffnung ganz verschloß, so konnte es doch wohl nicht mit der Festigkeit geschehen, daß nicht eine immer hinwürkende Gewalt zumal dann sie wieder öfnen könnte, wenn die widerstehende immer mehr vermindert ward.

Ich muß das letztere etwas näher erklären.

Alle die Theile des Körpers sind in einem ewigen

Streite mit einander begriffen. Ein Theil der Muskeln will unsern Arm und Fuß immer ausstrecken, und der andere strebt immer ihn zu beugen. Die Bedeckungen des Unterleibes, der Brust, des Hauptes, streben das, was in dieser enthalten ist, nach innen zu lenken und die in ihnen enthaltene Theile wollen sich immer von jenen Banden befreien. Nur die Gleichmäßigkeit, mit der die eine Kraft gegen die andere anstrebt, kann jene glückliche Harmonie, die Uebereinstimmung alles Einzelnen zum Ganzen hervorbringen; und dieser stete Antagonismus aller unsrer Kräfte und Theile, wie man ihn auch nennt, ist der sicherste Bürge für unsere Gesundheit, so lange er nicht gestört wird.

So streben denn auch alle Theile im Unterleibe nach außen, so bahnen sie sich den Weg, den Durchgang durch die Bauchdecken, wenn diese ihnen in irgend einem Punkte nicht den dies verhindernden Widerstand entgegensetzen.

Dies kann nun bei jedem Menschen erstlich im Nabel seyn.

Denn obschon diese Oeffnung nach der Geburt vollkommen verschwindet, wenn man wenige Fälle ausnimmt, so ist doch leicht begreiflich, daß nichts desto weniger der stattfindende Zusammenhang minder fest seyn wird, als in allen den übrigen Punkten des Unterleibes, wo niemals eine solche Trennung statt gefunden hatte. Wenn nun außerordentliche Fettheit, oder Ausdehnung des Unterleibes durch Wasser, Geschwulst im Unterleibe, oder überhaupt verminderte Elastizität der Fasern, oder irgend etwas, wodurch sie zu zu starken Ausdehnungen veranlaßt

werden, thätig ist, was wird da natürlicher seyn, als daß sowohl dadurch, als durch das stete Drängen der Gedärme nach außen und ihr natürliches Bestreben, sich frei zu machen, endlich der Zusammenhang der Fasern am ersten da vernichtet wird, wo er am schwächsten seyn mußte. Nirgends ist das mehr, als in dem Nabel der Fall.

Nichts pflegt aber auch darum gewöhnlicher zu seyn, als ein Nabelbruch nach Schwangerschaften, bei sehr fetten Personen, bei und nach der Wassersucht, besonders wenn sich mit einem solchen Zustande etwa heftiger, erschütternder Husten, häufige Blähungskoliken und dergleichen vereinigen.

Beim weiblichen Geschlechte sind Nabelbrüche viel gewöhnlicher, als beim männlichen.

Selbst unter den Jüngern trifft man ihn sehr häufig. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der Ausdehnung des Unterleibes, der sie bei der Schwangerschaft unterworfen sind. Eine Kleinigkeit, ein heftiger Husten, vollendet das, was in jener schon vorbereitet war.

Mit den Nabelbrüchen haben die Bauchbrüche in Entstehung und Beschaffenheit die meiste Aehnlichkeit, die so weit geht, daß öfters dergleichen selbst mit Nabelbrüchen verwechselt werden.

Die Muskelbedeckung des Unterleibes besteht nicht aus gleichförmig, aus gleich dick verbundenen Fasern. Hier und da finden sich gleichsam Zwischenräume, dünnere Stellen; gleichsam in Schichten scheinen ihre Fasern zu liegen und gegen diese schwächeren Stellen pflegen sich denn nun die im Unterleibe enthaltenen Theile hinzu-

drängen, wenn der an sich etwas geringere Widerstand derselben durch Verhältnisse, welche die Entstehung des Nabelbruchs begünstigten, etwa sehr thätig gewesen waren.

Freilich sind aber solche Brüche, solche Bauchbrüche doch immer sehr selten. Man kann sich Jahr und Tag lang mit diesem Geschäfte abgeben und doch vielleicht kaum einen beobachten.

Zu den allergewöhnlichsten Brüchen gehören

die Leistenbrüche.

Alles, was nemlich die Entstehung eines Bruches überhaupt begünstigt, würkt bei diesem in vollem Maße. So, wie unser Körper gebaut ist, hat jeder Mensch zu diesen und den Schenkelbrüchen, die meiste Anlage von der Natur selbst erhalten.

Beim ungebohrnen Kinde männlichen Geschlechts liegen nämlich die Hoden noch im Unterleibe. Erst in den letzten Monaten vor der Geburt, bisweilen auch wohl erst nach derselben, steigen sie aus dem Unterleibe herab in den Hodensack.

Dazu mußte sich auf jeder Seite des Unterleibes eine Oeffnung vorfinden, und diese findet man auch in der Dünnung, in der Leistengegend. Die Bauchmuskeln bilden sie, indem sich ihre Fasern hier schief gleichsam spalten.

Könnte die Natur nach dem Herabsteigen der Hoden diese Spalte, welche unter dem Namen

„des Bauchringes“

bekannt ist, so verwachsen lassen, als sie es bei der nach der Geburt ganz unnöthig gewordenen Nabelöfnung zu thun im Stande ist, so könnten wohl Leistenbrüche nicht häufiger, wenigstens nicht viel häufiger seyn, als Nabelbrüche; allein dies ging nicht. Die Hoden hatten Blutgefäße nöthig, die ihnen aus den größern im Unterleibe liegenden Stämmen das nöthige Blut zu-, das unbrauchbare wieder abführten. Sie mußten Nerven erhalten. Sie waren zur Bereitung und Destillation des Saamens bestimmt; ein Gefäß mußte den bereiteten abführen. Jene Blutgefäße, der Nervenstamm, das den Saamen abführende Gefäß vereinte die Natur in einen Stamm, in einen Strang, der unter dem Namen

„des Saamenstranges“

in den Unterleib hinein oder heraus steigt, je nachdem man die ihn zusammensetzenden Partikeln betrachtet. Der Weg, den sie ihm dazu vorzeichnete, ist der genannte Bauchring, durch den der Hode gekommen war.

Freilich ist im naturgemäßen Zustande nur gerade so viel Platz vorhanden, als jener Saamenstrang zu seinem Zwecke nothwendig brauchte.

Indessen man erinnere sich an das, was im Allgemeinen über Entstehung der Brüche gesagt und durch die Entstehung des Nabelbruchs erläutert wurde, um die Behauptung, daß Leistenbrüche die gewöhnlichsten sind, ohne weiteres ganz natürlich und richtig zu finden.

Bei dem weiblichen Geschlechte finden die Theile

nicht statt, deren so eben Erwähnung geschahe, und man sollte daher allerdings glauben, daß sie also auch von den damit verbundenen Folgen frei wären: indessen, so wahr es allerdings ist, daß Leistenbrüche bei ihnen viel seltener sind, als bei Mannspersonen, so sind sie doch nichts weniger, als sicher vor ihnen.

Und zwar darum:

Statt daß durch jene uns unter dem Namen Bauchring bekannte Oeffnung bei dem Manne die Hodengefäße herabsteigen, geht bei ihnen, eine sehnige Befestigung heraus, welche ihrer Gebärmutter nothwendig ist, um sie in ihrer Lage zu erhalten. Je kleiner für diesen Zweck die Oeffnung des Bauchrings ist, je mehr sie durch den Bau ihres Beckens leichter den Schenkelbrüchen unterworfen sind: desto weniger haben sie von diesen zu fürchten, ohne aber darum je ganz sicher zu seyn.

Bei dem männlichen Geschlechte giebt indessen die ganze Einrichtung, welche sich hier die Natur zum Gesetz gemacht hat, noch auf eine andere Art Gelegenheit zu einem Bruche.

Einmal nämlich entstehen Leistenbrüche auf die gewöhnliche Art, dadurch, daß sich das Netz, die Gedärme, durch den Bauchring hindurch drängen, und nun eine äußerlich wahrnehmbare Geschwulst bildet.

Dann aber hat vornämlich das kindliche Alter den sogenannten angebohrnen Bruch zu fürchten, den Kinder oft mit auf die Welt bringen, oft kurz nach ihrem Eintritt auf dieselbe wahrnehmen lassen, von dem aber auch selbst, obschon selten, Erwachsene heimgesucht worden.

Das alle Theile des Unterleibes bekleidende Bauchfell umgiebt auch, indem es eine Fortsetzung bildet, den Saamenstrang gleich einer Scheide. Indem der Hode herabsteigt, muß ihm der Saamenstrang und mithin auch die diesen umgebende Scheide folgen, um bei diesem Namen stehen zu bleiben. So ist also gleichsam eine Verbindung mit dem Hoden, dem Saamenstrang und den Gedärmen. Wenigstens ist durch diese Scheide ein Canal gebildet, mittelst welchem diese zu jenen kommen können. Nur im naturgemäßen Zustand schließt sich indessen diese Scheide so fest um den Saamenstrang, daß das nicht geschieht, aber öfters schlüpft, bevor die innigere Umgebung geschah, ein Stück Darm, Netz, hinein, verhindert die Vereinigung und bildet einen Bruch, welcher, wann nicht etwa glücklicherweise durch eine Bandage die Heilung bewürkt wird, leicht vom früheſten Alter bis zum letzten Lebenshauche bleiben kann.

Der angebohrne Bruch wird also freilich bei den kleinsten Kindern am gewöhnlichsten und im ganzen zwar selten seyn; jedoch ist nicht zu läugnen, daß die Vereinigung jener Scheide mit dem Saamenstrang bisweilen nicht vollkommen geschieht; daß daher noch im spätern Alter, in den Jahren der Mannbarkeit noch auf diese Art ein Bruch entstehen kann, der in sofern als angebohren zu betrachten ist, in wiefern die Möglichkeit seiner Existenz mit auf die Welt gebracht wurde.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß unzählige, selbst kaum wenige Tage alte Kinder einen Leistenbruch haben, ohne daß man ihn in diesem Sinne des Wortes einen angebohrnen nennen könnte.

Unter diesem versteht man nun weiter nichts als den Leistenbruch, wo die Gedärme oder das Netz unmittelbar mit dem Hoden oder Saamenstrange in Berührung stehen, weil sie sich nicht allein einen Weg durch den Bauchring bahnten, was bei jedem gewöhnlichen Leistenbruche der Fall ist, sondern auch zu dem Saamenstrange und dem Hoden einen Weg fanden, weil ihnen derselbe von der Scheide, welche das sie umschlingende Bauchfell dahin, an den erstern und an den zweiten abgiebt, gezeigt worden war.

Die Schenkelbrüche

sind, sagte ich, nächst den Leistenbrüchen, die häufigsten.

Schon ihr Name zeigt an, wo sie zu suchen sind. In der Gegend des Schenkels nämlich.

Und zwar, um es genauer zu bezeichnen, da, wo die sogenannten, und bei magern Menschen durchs Gefühl so deutlich zu erkennenden Drüsen liegen, mit denen sie von einem Unkundigen, zumal da sie nie so eine bedeutende Größe erlangen, wie die Leisten- und selbst die Nabelbrüche, nicht selten verwechselt werden, wenn man nicht genau auf die, jedem Bruch zukommenden Zeichen und Merkmale achtet.

Die Entstehungsart dieser Brüche ist ganz die bei den vorhergehenden im allgemeinen angegebene, und wird durch das, was ich jetzt mittheilen will, noch deutlicher werden.

Der Schenkel bedarf einer großen Menge Blut, wel-

che ihm durch die aus dem Unterleibe herauskommende Schenkelschlagader zugeführt wird.

Der Ueberfluß dieses Blutes muß durch ein nicht kleineres Gefäß den Hauptstämmen, die das Blut zum Herzen leiten, zurückgeführt werden.

Der Weg dieses Gefäßes ist derselbe, den die Schlagader nimmt.

Für beide bahnte ihn die Natur dergestalt.

Das Becken, d. h. der Theil unsers Knochengerüstes oder Skeletes, worinn Mastdarm, Urinblase und die zur Zeugung, Ausbildung eines neuen Menschen nöthigen Werkzeuge liegen, hat einen Ausschnitt auf beiden Seiten nach dem Schenkel und nach dem Schooß zu.

Die äußern Muskeln des Unterleibes haften sich an dem Becken zwar an, aber sie verschließen diesen Ausschnitt nicht, sondern lassen ihn groß genug, daß die genannten Gefäße Spielraum haben.

Man sieht, wie dieser Spielraum, der nur gerade so groß ist, als ihn der Durchgang der Gefäße erfodert, doch in den Fällen, welche einen Bruch erzeugen können, sich so zu erweitern vermag, daß seitswärts und oberhalb dieser Gefäße ein Stück davon vom Bauchfell umgeben sich durchdrängt.

Wenn ich sage, daß Schenkelbrüche bei Mannspersonen am leichtesten dann entstehen, so bald sie durch einen hohen Sprung gerade auf die Beine zu stehen kommen, so wird man diese Folge leicht begreifen, denn diese Oeffnung am Unterleibe ist die tiefste, bei einem Sprunge muß die ganze Last und der Druck aller im Unterleibe enthaltenen Theile vornehmlich dahin würken.

Wenn ich behaupte, daß bei Frauenzimmern der Schenkelbruch viel gewöhnlicher ist, als bei Mannspersonen, so wird dies daraus deutlich:

Das Becken ist beim weiblichen Geschlechte dazu bestimmt, mit Ausschluß zweier kleinen Bläschen, die beym Manne den bereiteten Saamen aufbewahren, alle die Theile aufzunehmen, die man auch im männlichen findet, also Mastdarm, Harnblase ꝛc. Ausserdem muß es aber auch für das große zur Ausbildung künftiger Geschlechter bestimmte Gehäuse, die Gebärmutter, Raum haben, und um deswillen eine ungleich bedeutendere Weite und Breite haben, als bei dem Manne.

So muß also auch verhältnißmäßig jener zum Durchgange der angegebenen Schenkelgefäße bestimmte Raum, in sofern seine Bildung von dem Knochen abhängt, größer seyn.

So muß also auch das Durchdrängen der im Unterleibe befindlichen Theile hier leichter seyn.

Ursache genug, daß das weibliche Geschlecht schon darum zu Schenkelbrüchen geneigter ist und von ihnen häufiger heimgesucht wird, als das männliche, zumal da bei ihnen aus einem andern auch schon mitgetheilten Grunde die Möglichkeit eines Leistenbruchs geringer ist.

Bei unverheiratheten Frauenzimmern findet man indessen doch auch sie selten.

Der Grund davon ist zwiefach.

Einmal darum, das weibliche Geschlecht leidet überhaupt weniger an Brüchen.

Ich erinnere mich nirgends, diese Behauptung gelesen

zu haben, kann aber sie als das sichere Resultat meiner Erfahrung angeben, ob ich schon recht gut weiß, daß ein großer Theil weiblicher Bruchkranker sein Uebel aus unzeitiger und wahrhaft sündlicher Schaamhaftigkeit verheimlicht.

Wahrscheinlich leidet das weibliche Geschlecht an Brüchen überhaupt seltner, weil es minder mit schweren Arbeiten geplagt ist. Meistentheils ist Schwangerschaft und Wochenbette, oder vielmehr Niederkunft die Veranlassung zu einem Bruche bei ihnen. In den niedern Ständen hat dann das schwere Arbeiten die meiste Schuld, so wie beim Manne. Manche Ursachen, die bei diesem die Brüche zu einer so gewöhnlichen Erscheinung machen, fallen ja bei dem weiblichen Geschlechte ganz weg, z. B. das Reiten.

Die andere Ursache der Seltenheit der Schenkelbrüche auch beim weiblichen Geschlechte ist in dem zu suchen, was sie auch bei dem Manne zu einer seltenen Erscheinung macht.

Der Druck, mit welchem nämlich alle Gedärme ꝛc. gegen, diese Oeffnung hinwürken, ist schief, seitwärts, also nicht gerade, nicht mit voller Kraft.

Warum das weibliche Geschlecht, vorzüglich verheirathet, Schenkelbrüche hat, wird, wenn man das vorhergehende mit Aufmerksamkeit gelesen hat, auf den ersten Blick einleuchtend. Bei der Geburt würkt alles darauf hin; schon die Ausdehnung in der Schwangerschaft mußte eben so sehr die Möglichkeit dieses Bruches, als die in dem Nabel, in den dünnern Theilen, die auch mithin ausdehnbarer sind, der Bauchmuskeln, begründen.

Schenkel-, Leisten-, Nabelbrüche sind unter den wahren die gewöhnlichsten.

Bauchbrüche sind schon sehr selten.

Die übrigen sind theils noch seltner, theils vermag sie kaum der gescheideste Arzt mit aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu entdecken. Ich kann daher sie hier ganz übergehen.

Eben so kann ich von denen schweigen, die erst Folge krankhafter Veränderungen, Organisationen, widernatürlicher Bildung rc. sind.

Gleichwie, um nur über dieselben etwas zu sagen, am Unterleibe von der Natur selbst die Entstehung eines Bruches begründet ist, in sofern sich am Unterleibe Oeffnungen befanden und befinden, welche aufs neue ausgedehnt oder erweitert werden können: so kann sich auch an der Brust, an dem Schädel eine solche Oeffnung auf eine widernatürliche Art erzeugen oder durch Verwundung hervorgebracht werden, dergestalt, daß zwar die Haut sie dem Blicke verbirgt, aber ohne daß dadurch die Möglichkeit verbannt ist, ein Durchdrängen der in der Brust- oder in der Hirnhöhle befindlichen Theile zu beobachten.

So sind z. B. die Gehirnknochen beim neugebohrnen Kinde durch nichts anders vereinigt, als durch eine dichte pergamentähnliche Haut, die man da, wo die sogenannten Fontanellen sind, deutlich sehen kann. Man sah schon, daß dadurch das Gehirn so durchdrang, wie das Netz, die Därme, durch den Nabel oder Bauchring rc. und nannte dieses einen Hirnbruch.

Da, wo durch einen Säbelhieb, durch Trepanation eine große Portion des knöchernen Schädels weggenom-

men war, wird von der Natur dies öfters nur durch eine Haut ersetzt, die der beim neugebohrnen Kinde ähnlich ist, und man sahe also wohl auch bei einem Erwachsenen so einen Hirnbruch.

Mit der Brust kann nach Verwundungen etwas ähnliches seyn, und man hat einen Lungenbruch.

Aber, wie gesagt, diese äusserst seltenen Brüche kennt man im gemeinen Leben kaum, und denkt gewiß nicht daran, über sie sich in einer solchen Schrift unterrichten zu wollen.

Wichtiger ist es ohne Zweifel, noch kürzlich einige Vorstellungen zu berichtigen, die im gemeinen Leben dem Arzte oft genug zu schaffen machen.

Die Benennungen, unter welchen wir die aufgeführten Leiden der Menschheit kennen lernten, sind alle von dem Orte hergenommen, wo wir sie beobachten.

Ein Leistenbruch ist also derjenige, den wir in der Leistengegend oder den Dünnen; ein Schenkelbruch der, den wir in der Beugung des Schenkels, ein Nabelbruch der, den wir in der Oeffnung des Nabels finden.

Indessen kann und wird noch eine andere Bezeichnung möglich seyn, die man von den in dem Bruche enthaltenen Theilen hernimmt.

So mannigfaltig diese im Unterleibe enthaltenen Theile sind, so mannigfaltig kann auch das seyn, was in einem Bruche, es sey nun derselbe Leisten-, Nabel-, Schenkelbruch rc., enthalten ist, und für seine nähere Bezeichnung gebraucht werden kann.

So kann man also

einen Netzbruch,

oder

einen Darmbruch,

oder

einen Magenbruch,

oder

einen Blasenbruch,

und noch so viele andere haben, als es Theile im Unterleibe giebt.

Ob übrigens ein Leisten- Schenkel- Nabelbruch als Netz- oder als Darm- oder als anderer Bruch zu betrachten ist, kann, wie die Folge lehren wird, dem Bruchkranken ziemlich gleichgültig seyn.

Er selbst kann, als Nichtarzt, nicht verlangen, die Zeichen zu erfahren, woraus man auf den einen oder den andern schließen kann. Es sind dieselben ja oft so zweideutig, daß selbst der Arzt getäuscht wird. Die Zufälle, welche mit einem nicht gehörig zurückgehaltenen oder gar eingeklemmten Bruch verbunden sind, können über die Theilnahme des einen oder des andern Organes fast allein Aufschluß geben.

In sofern mancher Bruch, z. B. der Netzbruch, schwerer zurückzuhalten ist, leichter anwachsen kann, als ein Darmbruch, in sofern hat es allerdings auch für den Nichtarzt Interesse, diese spezielle Beschaffenheit seines Leistenbruchs, oder seines Nabelbruchs zu wissen, und ich werde ihm das, was darüber gesagt werden kann, an einem andern Orte mittheilen.

Immer war in dem Vorhergehenden die Bemerkung eingeschaltet, daß alle die dort genannten Brüche wahre seyen.

Dies setzt voraus, daß es auch falsche giebt.

Und in der That hat man auch deren verschiedene, die sich alle auf eine krankhafte Veränderung der in dem Hodensack gelegenen Theile beziehen.

Ein wahrer Bruch hat die ihm wesentliche Eigenheit, daß sich die Theile, die ihren Aufenthalt im Unterleibe selbst finden sollten, außerhalb desselben eine Höhle gebildet haben, indem sie durch eine Oeffnung am Unterleibe so herausdrängen, daß sie nur von der allgemeinen Bekleidung des Körpers, von der Haut bedeckt sind.

Beim falschen Bruch ist das auch nicht auf die entfernteste Art der Fall.

Der Hode, der Saamenstrang oder die ihn umgebenden Häute haben auf diese oder jene Art eine krankhafte Veränderung erlitten.

Je nachdem die Art derselben ist, nachdem ist dann auch die verschiedene Benennung.

Genau und logisch genommen sollte man also diese Veränderungen gar nicht mit dem Namen Bruch bezeichnen. Man sollte sie Hodengeschwülste, oder wie man es sonst für gut und richtig achtete, nur aber nicht Brüche nennen.

Indessen in einem Zeitalter, wo man das oft versteckte Wesen der Brüche überhaupt nicht erforscht hatte, ward jene Benennung gemacht. Jemehr nun auch öfters ein wahrer Bruch mit einem solchen falschen zugleich

da ist; je leichter ein falscher Bruch, d. h. also immer, eine krankhafte Beschaffenheit der den Hoden und seiner benachbarten Organe zusammensetzenden Theile oft vom Bruche selbst, oft von der nachläßigen Behandlung desselben entsteht, desto leichter war jenem frühern Zeitalter eine solche Verwechselung möglich.

Wenn ich in diesen Blättern auch über sie spreche, so geschieht es in der That nicht, um jene Verwechselung der Begriffe und der Sachen dadurch, so viel an mir liegt, zu unterhalten und dauernder zu machen. Im Gegentheil kann niemand jeder Sünde gegen die Logik mehr abhold seyn, als ich.

Allein meine Erfahrung hat mich belehrt, wie wenig die meisten solcher Bruchkranken das Wesen ihres Bruches kennen, wie sie, in der Entfernung, oft sich vergebliche Hoffnung, Kosten, und dem, an den sie sich wenden, vergebliche Mühe machen; sie hat mich belehrt, wie sie oft von der Natur ihres Uebels gar keinen Begriff haben und für die Verringerung desselben auch gar nichts thun, theils weil sie nicht wissen, was sie thun könnten, theils weil sie nicht ahnden, welche Gefahr ihnen entstehen kann. Nicht selten verlangen sie auch auf eine Art Hülfe, die ihnen Niemand gewähren kann, sie widersetzen sich der aufs hartnäckigste, welche anwendbar wäre, und das alles aus Mangel an Kunde und Kenntniß ihres Uebels.

Wer sollte unter solchen Umständen streng einem logischen Begriffe getreu bleiben, wenn er durch eine Hintansetzung desselben die Aussicht hat, Nutzen zu stiften, der außerdem wegfiele?

Die gewöhnlichsten solcher falschen Brüche sind: der Wasserbruch, der Krampfaderbruch, der Saamenbruch, Fleischbruch; von ihnen allen wird an seinem Orte die Rede seyn.

II.

Ueber die gewöhnlichsten Veranlassungen zu Brüchen und die Zeichen derselben.

Es versteht sich, daß hier nur von den wahren die Rede ist.

Wie die Natur selbst den Menschen dazu so disponirt, daß genau genommen nicht einer vollkommen sicher vor einem solchen Uebel ist, hoffe ich im vorhergehenden Kapitel zur Genüge auseinandergesetzt zu haben.

Indessen liegt es allerdings in sehr vielen Fällen nicht sowohl daran, als vielmehr in den Umständen, die noch außerdem dazu beitragen, daß ein Bruch entstehet.

So wenig es einem Zweifel unterworfen seyn kann, daß manche Personen den Bruch ohne alle scheinbare Veranlassung bekommen, bloß, weil die von Natur begründete Anlage allmählig ungemein ausgebildet und vermehrt wurde: so gewiß ist es doch, daß in noch viel mehr Fällen äußere gewaltsam und erschütternd würkende Ursachen dabei thätig waren.

Wenn eine Schwangere, ein Mann, der vorher sehr fett war und mager wurde, ein Mann, der durch seine

Arbeit genöthigt ist, den Athem oft und lange anzuhalten, und dadurch den Unterleib ungebührlich auszudehnen, endlich ganz wie von freien Stücken einen Bruch bekommt, so ist das sehr natürlich, es bedarf keines Beweises, daß jene kleinen am Unterleibe befindlichen Oeffnungen zu sehr gedehnt wurden, um nicht der immer gegen sie andringenden Gewalt der Gedärme endlich nachgeben zu müssen.

Eben so wenig kann es nun vollends einem Zweifel unterworfen seyn, daß ein Bruch entstehen werde, wenn die von der Natur begründete Anlage nun so vermehrt, verstärkt war, und heftig erschütternde Bewegungen, solche, die die Last der im Unterleibe befindlichen Theile gegen jene Oeffnungen pressen, z. B. Reiten, Husten, schwerer Stuhlgang, Erbrechen, die Anlage zum Bruch in einen Bruch nun selbst zu verwandeln vermochten.

Es giebt manche Bruchkranke, welche durchaus gar keine Veranlassung von ihrem Schaden anzugeben wissen, andere, wo es gar schien, als ob das Uebel erblich wäre, so, daß mehrere Geschlechter hindurch fast alle Individuen einer Familie in gewissen Jahren damit behaftet waren.

Man hat denn dies auf die sonderbarste Art zu erklären gesucht, und es fehlt nicht an Aerzten und Volkslehrern, die sich die übertriebensten Behauptungen und sonderbarsten Meinungen zu Schulden kommen ließen.

Vorzüglich fand man es als ausgemacht, daß in unsern Tagen die Brüche ungleich häufiger seyen, als noch vor hundert Jahren.

Nun ist das zum Theil wahr, obschon nicht in dem Grade, wie man gern behaupten möchte. Die viel größere Schamhaftigkeit unsrer Voraltern in solchen Dingen, ob sie schon ganz unzeitig war, die ehemals noch viel mehr ungeheure Prellerei *) derer, welche Bandagen verkauften, und sich mit der Heilung dieses Uebels beschäftigten, hinderte manchen, ja wohl unzählige, sich eher zu entdecken, als nicht das Leben selbst in Gefahr kam.

Jetzt ist so eine unzeitige Schamhaftigkeit so selten, wie die wahre, und die Prellerei der Bandagisten wird doch wenigstens durch einige rechtliche Männer so in Schranken gehalten, daß ich selbst einen sehr bekannten durch meine Billigkeit dahin gebracht habe, seine Preise um die Hälfte herabzusetzen. Schon dadurch muß die große Menge Bruchkranker in unsern Tagen scheinbar um ein großes vermehrt worden seyn.

Man klagte vornämlich den häufigen Genuß der warmen Getränke, des Thees und Kaffees an.

Bedenkt man aber, daß diese, mittelst der Wärme, gar nicht mehr schwächen können, als jedes andere warm genossene Getränk, jede warme Suppe; so könnte man wohl darin keinen Grund finden.

Ein anderer suchte vornämlich diese Folge aus dem Tragen der Beinkleider zu erklären, und er hatte wohl minder Unrecht.

Nicht zu läugnen ist es, daß diese, zieht man sie sehr kleinen Kindern an, wie es in der vorigen Genera-

---

*) Noch 1771 ließ sich ein Büchsenmacher Morin viele 1000 Livres für eine angebliche Radikalkur zahlen.

tion der Fall war, gleichsam ein Dunstbad veranlassen, welches auf die Muskelfasern des Unterleibes etwas schwächend einwürken, und diese nachgiebiger machen kann.

Nicht zu läugnen ist es ferner, daß die Gottlob schon seit fünf Jahren vernichtete Gewohnheit, mittelst des Beinkleidergurtes den Unterleib fest zusammen zu schnüren, und sie dadurch knapp und straff oben zu erhalten die Entstehung der Brüche sehr begünstigen mußte, in wiefern ein großer Theil der Gedärme nach dem untern Theile des Leibes gepreßt wurde.

Indessen auch darin möchte wohl nicht die so allgemeine Klage über Brüche und über die gegen ehemals größere Menge derselben gesucht werden dürfen und können.

Die wahre Ursache ist wohl die, daß unsere ganze Lebensart dahin führt, unsere Muskelkraft, die Elasticität unsrer Muskelfasern zu schwächen und dadurch auch die Entstehung der Brüche zu erleichtern.

Die Menge derer, welche mit im Sitzen getriebenen Beschäftigungen ihr Brod erwerben, ist größer als je. Die Menge der schwächlichen Menschen größer als je. Wo starke Elasticität der Muskelfasern statt findet, da wird man nur bei sehr heftiger, gewaltsamer Erschütterung einen Bruch entstehen sehen, während ihn Schwächliche schon bei geringen Anstrengungen und, wie schon erinnert, oft ohne alle in die Sinne fallende Erscheinung bekommen.

Vergesse man nicht, daß oft solche schwächliche Menschen sich Bewegungen erlauben, welche, bei ihnen vornämlich, die Entstehung eines Bruches vorzugsweise be-

günstigen. Sie reiten, tanzen, springen ohne alle Vorsicht, ohne alle Mäßigung. Ein solches Extrem — wozu kann und muß es führen?

Während die Menschen in den niedern Ständen durch ihre schweren Arbeiten dem Bruche unterworfen sind, werden sie durch ihre schwache, geringe Elastizität der Muskelfasern mehr, als andere dazu so disponirt, daß es oft einer sehr geringen Veranlassung dazu bedarf.

Im Allgemeinen sind es folgende Dinge, welche die Letztere geben.

1.) Alle starke Anstrengungen des Körpers mit angehaltenem Athem und zusammengezogenen Bauchmuskeln.

Dies ist nun vorzüglich beim Husten, Schreien, bei Betreibung von Blaseinstrumenten der Fall, desgleichen beim Erbrechen, bei der Niederkunft, bei sehr hartem Stuhlgang.

Unzählige Brüche entstehen bei Kindern, theils in den ersten Tagen ihres Lebens, theils späterhin, weil sie so häufig schrieen, weil sie den so sehr angreifenden Keichhusten hatten.

Wie das weibliche Geschlecht vornämlich erst nach der Niederkunft einen Bruch bekommt, vornämlich Schenkel- und Nabelbrüche, habe ich schon mitgetheilt.

Jemehr der Raum des Unterleibes durch die zusammengezogenen Bauchmuskeln verengert wird, jemehr die darin enthaltenen Theile schon dadurch sich gewaltsam Raum zu machen veranlaßt werden, jemehr sie endlich vornämlich gegen die schwächern, nachgiebigern, ausdehnbarern Stellen getrieben werden, desto leichter muß jede

einzelne dieser Klasse von Ursachen einen Bruch erregen können, und es wird nur von kleinern, sehr selten zu erörternden Verhältnissen abhängen, von welcher Art der Bruch seyn wird, ob Nabel- oder Leistenbruch, ob Netz- oder Darmbruch, ꝛc. wenn wir das abrechnen, was schon über die natürliche Disposition des männlichen Geschlechts zu Leisten- und die des weiblichen zu Schenkel- und Nabelbrüchen gesagt worden ist.

Als eine 2te Klasse von solchen die Brüche veranlassenden Ursachen kann alles das angesehen werden,

> was die im Unterleibe enthaltenen Theile mit bedeutender Kraft nach außen würken läßt, ohne daß gerade die Zusammenziehung der Bauchmuskeln den Raum desselben gemindert hätte.

Dies ist z. B. bei heftigem Springen der Fall; beim Tanzen, bei häufigem Reiten, zumal Trottiren.

Die Klage, daß nach einem starken Ritte ein Bruch entstand, ist allgemein. Erst jetzt, da ich dieses schreibe, lese ich in einem aus Schlesien erhaltenem Briefe:

„Vor zwei Jahren bin ich mit dem Pferde falsch gesprungen, ich verlohr den Schluß und stieß mich empfindlich an den Sattelknopf. Ein halbes Jahr mochte hingegangen seyn, als ich eine kleine Anschwellung für einen förmlichen Bruch erkannte.“

Vornämlich Leistenbrüche entstehen auf diese Art.

3.) Einige Stellungen des Körpers eignen sich vorzugsweise dazu, einen Bruch zu veranlassen.

Man könnte sie für eine dritte Klasse ansetzen.

Es gehört hierhin z. B. das Herabheben einer schweren Last von einer Höhe, wobei die Füße minder fest gestützt und die Arme hoch ausgespreizt sind. So hob ein Mann in Leipzig, den ich durch eine zweckmäßige Bandage von seinem Bruch ganz befreit habe, einen Ballen Papier von seinem Regal herunter und bekam dadurch im Augenblicke einen Leistenbruch.

Je mehr der Magen, die Gedärme von Blähungen und Speisen angefüllt sind, desto leichter kann auch ein Bruch entstehen. Man ist daher des Nachmittags einem dergleichen, vornämlich wenn eine solcher Ursachen würkt, nach der Mahlzeit ausgesetzt.

Eine Erklärung darüber zu geben, scheint ganz unnöthig. Man sieht, daß hier der Raum im Unterleibe noch geringer ist.

In der Schweiz, zumal im Kanton Appenzell, sollen die Brüche noch viel häufiger seyn, als in unsern Gegenden. Man sucht es in dem dort gewöhnlichen Ringen, Springen, Steine schleudern und den gewaltsamen Anstrengungen, um das Heu einzutragen. Wahrscheinlich nicht mit Unrecht; minder wichtig ist wohl die Bemerkung, daß durch den Genuß der Milch, der Molken, der Käse, die fast statt aller Nahrung dienen, Erschlaffung der Bauchmuskeln verursacht werden soll. Warum würden denn diese Muskeln allein erschlafft, und nicht auch alle übrigen? Ich wundere mich, daß man nicht auch bei ihnen den Kaffee mit anklagte, der dort seit 1760 eingeführt ist und über alle Gränzen genossen wird.

In einigen Bergthälern werden ordentliche Kaffee-

gelage gehalten, die zwei bis drei Tage dauern: Männer und Weiber und Mädchen versammeln sich auf dem Gipfel eines Berges bei einer Hütte. Der große kupferne Käsekessel wird über das Feuer gesetzt; mit Wasser und vielem Rahme kocht man eine ungeheure Menge Kaffeepulver. Ganze Zuckerhüthe werden hineingestürzt. Indessen lagert sich die zahlreiche Kaffeegesellschaft um die Hütte her auf das Gras. In großen Schüsseln wird der Kaffee aufgetragen und mit hölzernen Löffeln eingeschluckt. Arme würzen den Kaffee mit Salz.

Das Unbekannte wird das Fremdartige dieser Einschaltung entschuldigen. Es soll nur die Meinung widerlegen, die Behauptung entkräften, daß durch die Nahrung selbst Brüche vorzüglich häufig erzeugt werden.

In einigen Ständen sind Bruchkranke vornämlich häufig zu finden. Die Art, wie sie ihre Arbeit treiben, ist die vorzüglichste Veranlassung. Vorzüglich findet man sie unter Reitern, unter Gerbern, Tuchscheerern. So viel mich meine Erfahrung während der hiesigen Messen belehrt hat, zählen diese zwei Handwerker verhältnißmäßig mehr, als andere, solche Kranke, was ohne Zweifel in der Art liegt, wie sie ihre Beschäftigung treiben.

Daß unter der Kavallerie die Zahl solcher Kranken ungeheuer ist, wird, zumal deswegen niemand wundern, wenn man den Bogen bedenkt, welchen der Reuter hier machen muß, um sich über Mantel und Mantelsack hinweg in den Sattel zu schwenken, wodurch die Disposition zum Bruche gemacht, vermehrt wird, so, daß es nur ei-

ner kleinen Gelegenheit, eines starken Trabes bedarf, um ihn zum Vorschein kommen zu lassen.

Ich komme auf den zweiten Gegenstand dieses Abschnittes: wie man nämlich das Dasein eines Bruches erkennt?

Vergesse man nicht, daß er, kaum entstanden, entweder frei, oder eingeklemmt seyn kann.

Frei; d. h. die Geschwulst, welche er formirt, läßt sich durch die Oeffnung, durch welche er herausgedrungen war, durch einen sanften Druck zurückbringen, oder sie verschwindet beim Liegen, wie gewöhnlich, auch ganz von selbst. Man nimmt wahr, daß, kleine Schmerzen abgerechnet, einen kleinen Gegendruck nicht in Anschlag gebracht, der Weg für die vom ausgedehnten Bauchfell umgebenen Gedärme ꝛc. vollkommen frei ist.

Eingeklemmt; hier sind heftige Schmerzen, die Geschwulst ist hart, unbeweglich, nicht in den Unterleib zurück zu bringen.

Wir haben es jetzt mit den Zeichen zu thun, welche uns das Daseyn eines freien Bruches verkündigen sollten.

Das erste und sicherste Zeichen eines dergleichen ist die Geschwulst selbst.

Wenn ein Mensch, nach Einwürkung einer der Ursachen, die einen Bruch vornämlich unmittelbar erzeugen können, z. B. Fallen, Springen, heftigem Tanzen, Reiten, und dergleichen, auf einmal eine Geschwulst von der Größe einer Bohne, eines Taubeneies, in den dafür geeigneten Stellen, wahrnimmt,

oder wenn sich ganz allmählig eine solche erzeugt, nachdem der Körper die Einwürkung alles dessen erfahren hatte, was die Entstehung eines Bruches ganz vorzüglich begünstigt und vorbereitet, z. B. Schwangerschaft, Fettheit, Entkräftung, Abmagerung, und dergleichen, so kann er nun schon sicher seyn, daß er einen Bruch hat.

Diese Meinung wird aber nun vollends unbezweifelte Gewißheit werden, wenn — es ist hier aber nur die Rede von freien —

sich diese Geschwulst bald kleiner bald größer zeigt, und auch wohl von Zeit zu Zeit ganz verschwindet.

Kleiner wird die Geschwulst und sie verschwindet ganz und gar, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt;

wenn er sanft mit der Hand darauf drückt.

Größer wird sie im Stehen,

beim Husten, natürlichem oder künstlichem, beim Niesen. Nichts pflegt so schnell und unaufhaltsam den Bruch, wenn er eben zurückgedrückt wurde, heraus zu treiben, als diese eben so erschütternde als den Unterleib verengernde Austreibung der Luft aus den Lungen;

beim Anhalten des Athems, darum denn vornämlich

beim Stuhlgang,

nach der Mahlzeit, weil hier die Masse der im Unterleibe enthaltenen Theile an Umfange zugenommen hat.

Nicht selten ist denn nun damit Uebelkeit, beschwerliche Leibesöffnung, Schmerz, sowohl im Bruche selbst, als auch im Unterleibe, besonders kolikartiges Grimmen und Ziehen da.

Die Ursache dieser Zufälle ist in der doch etwas gestörten und erschwerten Verrichtung der im Bruche enthaltenen Theile zu suchen. Daher nimmt man sie auch oft vornämlich nach dem Essen wahr. Der Durchgang der Luft, der Exkremente, geht, ist darin ein Bruch enthalten, minder leicht von statten, vorzüglich also erscheinen dann heftige oder doch beschwerliche Blähungsbeschwerden, die so oft und so lange weichen, als der Kranke durch den natürlichen Instinkt veranlaßt gegen seinen Schaden drückt und ihn hinein drückt, und sich zusammen biegt, aber sie fangen auch leicht wieder an, so wie der Druck und das Zusammenbiegen des Unterleibes nachläßt.

Wenn Netz im Bruche enthalten ist, so veranlaßt dies vornämlich Uebelkeit, Neigung zum Brechen, Unlust, und dergleichen.

Das Netz ist nämlich an dem untern Rande des Magens und geht von da aus über die ganze Darmmasse, welche davon, wie von einem Tuche oder Vorhange bedeckt und erwärmt wird. Man sieht, daß die gemeine Meinung: bei einem Bruche sey das Netz zerrissen, die größte Unkunde im Bau des menschlichen Körpers bedeutet. Bei einem Bruche kommt es nur in sofern in Betracht, als es sich in einem oder mehrern Punkten mit in den Bruch oder allein hineinbegeben hat, wodurch nun an dem sehr empfindlichen Magen ein Zie-

hen, eine Spannung entsteht, die dieser nicht ohne die genannten Folgen zu ertragen geneigt ist. Bei dem einen Menschen ist das Netz länger als bei dem andern, bei dem einen geht es also auch tiefer herunter als bei dem andern, und daher kommt es ohne Zweifel, daß bei manchem das Netz gar keinen Antheil an dem Bruche nimmt, während es bei einem andern den Bruch allein oder doch in Verein mit einer Portion Darm ausmacht.

Die meisten so eben entstandenen Brüche sind freie. Sie lassen aber, thut man nicht das gehörige, um dem vorzubeugen, stets befürchten, daß sie sich einklemmen, ja, bei recht starken, kraftvollen Menschen, wo der Bruch unter einer und durch eine recht heftige Anstrengung entstand, ist es dann auch gar nichts seltenes, daß er auch gleich in und nach dem Augenblicke seiner Entstehung als eingeklemmter erscheint.

Es möge also hier die Rede davon seyn,

1) wie die Einklemmung geschieht und möglich wird?

2) wodurch sie sich zu erkennen giebt?

In sofern ein so eben entstehender Bruch sich auch zugleich als eingeklemmter zeigt, was vornehmlich dann beobachtet wird, wenn der Bruchkranke, wie gesagt, stark, straff von Muskeln ist, und sich seinen Schaden durch heftige körperliche Anstrengung zuzog, wird sich aus dem schon Mitgetheilten bei einigem Nachdenken leicht erkennen lassen.

Gewaltsam wurde die Oeffnung des Bauchringes oder

die in der Beugung des Schenkels befindliche auseinandergedehnt, und ein Stück Darm, von seinem Bauchfell umgeben, oder Netz, hineingepreßt. Jene Kraft, jene Gewalt läßt nach, der Bauchring, um bei ihm stehen zu bleiben, geht auf seinen eigentlichen Diameter zurück oder verengert sich doch wenigstens um etwas, allein der in ihm eingepreßte Theil, es sey nun Darm oder Netz, kann das nicht so hin ertragen. Der Umlauf der Säfte darin ist gestört, die Verrichtung des Darmes selbst gehemmt, es entsteht im eingeklemmten Theile Geschwulst, Schmerz durch das erstere, während sich die gestörte Verrichtung durch Angst, Verstopfung, Erbrechen, Uebelkeit, Ziehen, Schmerzen, Spannung, Härte im ganzen Unterleibe, zu erkennen giebt.

Freilich klemmen sich, wie gesagt, die wenigsten Brüche gleich so im Augenblicke ihrer Entstehung ein, dagegen ist aber Niemand sicher, daß sich nicht eine solche Einklemmung dann erzeugt, wenn man, mit einem freien Bruche behaftet, sich der Erkältung aussetzt, oder heftige Anstrengungen erlaubt, die eine größere Portion Därme oder Netz hindurch pressen, als die erweiterte Oeffnung erlaubt, oder endlich Speisen genießt, aus welchen sich, ist es ein Darmbruch, so viel Luft, Blähungen, entwickeln und so viel Kothreste erzeugen, daß, geschieht dies in dem im Bruche enthaltenen Theile, der Umfang desselben über Gebühr vergrößert werden kann, so daß der freie Durchgang und das Zurücktreten unmöglich wird.

Ein eingeklemmter Bruch ist das schrecklichste, was den Menschen befallen kann. Man muß den Angstschweiß,

die Unruhe, die wahre Verzweiflung solcher Kranken, ihre Schmerzen, das Wegbrechen des Kothes gesehen haben, um sich von ihren Leiden einen Begriff zu schaffen, und nur der Mangel eines solchen Eindrucks kann so unzählige Bruchkranke gegen ihr Uebel so gleichgültig machen, daß sie diesem Ausgange auf keine Art vorbeugen wollen. Oft ist jeder Schmerz und das Heer der übrigen Zufälle dabei in den ersten Tagen noch erträglich. Ein Buchdrucker, Nahmens Schneider, in der Tauchnitzischen Offizin, kam erst am fünften Tage der Einklemmung zu mir, (nachdem er zwei Tage in diesem Zustand gearbeitet hatte,) um Hülfe zu suchen, die nur die Operation gewähren konnte. Er wollte sich dieser nicht unterwerfen und als ihn die Größe seiner Schmerzen endlich dahin bestimmte, war sie ohne Nutzen, der Brand hatte schon die eingeklemmten Theile ergriffen, verbreitete sich weiter und raffte ihn 36 Stunden nachher dahin.

Man sah sogar, daß ein so eingeklemmter Bruch nach drei Wochen erst die genannten dringenden Zufälle erregte und noch glücklich operirt wurde, indessen darf man nicht vergessen, daß solche Fälle selten sind, daß schon am dritten Tage nicht selten die Operation zu spät gemacht wurde, weil der Brand eingetreten war.

Es ist nicht etwa die Kleinheit des Bruches ein Schutzbrief gegen diesen Uebergang, im Gegentheil sieht man im Durchschnitt kleine Brüche noch ungleich leichter sich einklemmen, als die größern. Bei den letztern ist verhältnißmäßig der Bauchring sehr erweitert. Bei jenen kleinen ist die Erweiterung sehr unbedeutend und

leichtlich ist eine etwas zu große Menge hindurch gepreßt. Hier, bei großen, hat er oft schon alle Elastizität verlohren, dort ist diese noch wenig geschwächt und es bedarf nur irgend einer unbedeutenden Veranlassung, um sie in Thätigkeit zu setzen.

Eine Art der Brüche kann ich hier nur erwähnen, die weder zu den freien, noch zu den eingeklemmten, gerechnet werden kann, aber dennoch eine eigene unten mitzutheilende Behandlung nöthig machen kann.

Es sind dies die angewachsenen.

D. h. solche, wo die in dem Bruchsacke enthaltenen Theile bald unter sich, bald mit dem Bruchsacke, d. h. mit der sie umgebenden Portion des Bauchfell, bald mittelst dieses mit dem Hodensacke, Hoden rc. so verwachsen sind, daß sie gar nicht oder doch nur zum Theil zurückgebracht werden können.

Man trifft leider dergleichen Personen sehr viele, und fast stets ist Versäumniß, Unachtsamkeit auf ihren Schaden, Schuld daran. Bei andern verursachte eine schlechte Bandage diese Folge, unter welcher immer ein Theil des Bruches herausdrang und gedrückt wurde. Bei einem mäßigen Drucke der Art, bei Personen, die nur Netzbruch haben und sehr unempfindlich sind, geht das wohl an. Ehe man es sich versieht, ist auf diese Art erst eine Verdickung, Anschwellung, Verhärtung des Netzes entstanden, und würden nun nur noch die zweckmäßigsten Mittel angewendet, so könnte man vielleicht noch die Reposition machen und es der Natur überlassen, im Unterleibe die Verdickung allmählig wieder aufzulö-

sen, allein die fortdauernde Vernachläßigung macht nun, daß noch Anwachsung dazu kommt und nun ist gemeiniglich nie vollkommen zu helfen. Kommen sie auch nun noch zu einem wackern Wundarzt, so kann ihnen dieser keine Bandage geben; kommen sie zu einem gewinnsüchtigen Bandagisten, so giebt ihnen dieser eine. Dort wird die Zunahme des Bruches nicht ganz gehindert. Hier wird es aber absolut schlimmer gemacht.

Wie solche Personen erleichtert und überhaupt zu behandeln sind, wird weiter unten sich zeigen.

III.

Ueber die Behandlung und Heilung der freien Brüche.

Schon allein die Furcht, daß ein freier Bruch sich einklemmen kann, muß es jedem, der einen hat, zu der wünschenswerthesten Sache machen, davon befreit zu werden.

Aber auch davon abgesehn, immer wird man noch eine Menge anderer Ursachen haben, dies Uebel für ein eben so unangenehmes, als beschwerliches achten zu müssen.

Fast immer sind mit dem Bruche Beschwerden der Verdauung verbunden.

Schmerzen, Blähungen, Uebelkeiten, und was sich sonst schon im Anfange des vorigen Abschnittes angeben ließ, verbittern jeden Tag.

Der Bruch, sich selbst überlassen, heilt nicht. Im Gegentheil nimmt er jeden Tag an Größe, wenn auch unmerklich, zu.

Jetzt verursacht er nun endlich, wenigstens beim Manne, eine Mißgestalt, die nichts weniger, als empfehlend ist.

Er verhindert in solcher Gestalt sogar die Zeugungsfähigkeit bei dem einen und bei dem andern Geschlechte.

Beim Manne erschwert er, ist es Leistenbruch, die Ausleerung des Harnes, in wiefern er nämlich das Scrotum so ausdehnt, daß sich das männliche Glied ganz zurückzieht.

Damit ist dann eine Unreinigkeit, eine Röthe, Entzündung und Schwärung des Hodensackes verbunden, die nichts weniger, als angenehm seyn kann.

Es versteht sich, daß hier nun schon von einem ungemein großen Bruche die Rede ist. Aber hat man denn nicht fast täglich Gelegenheit, dergleichen zu sehen?

Von selbst wird der Bruch nie kleiner, sondern nur immer größer, und nicht selten ist die Zunahme ungemein schnell. Oft blieb der Bruch ein, ja mehrere Jahre klein und unansehnlich, und auf einmal gewinnt er eine Ausdehnung in wenig Monaten, die eben so unerwartet, als ungewöhnlich groß ist.

Ein heftiger, anhaltender Husten, eine entkräftende Krankheit, unvermuthet beginnende Abmagerung kann dergleichen Zunahme vornämlich bewürken.

Dem Manne droht bei Leistenbrüchen, die so groß werden, besonders eine krankhafte Veränderung der Hoden, so, daß sich zu ihrem **wahren** Bruche leicht noch

ein sogenannter falscher gesellt, in wiefern nämlich der Rückgang des Saamens, des Blutes, erschwert, gehindert wird, und dergleichen.

Die Heilung eines Bruches muß also die wünschenswertheste Sache seyn, die sich ein Bruchkranker wünschen kann.

Ist diese nicht möglich, so muß ihm dann wenigstens das Mittel willkommen seyn, welches die Zunahme des Bruches verhindert, die mit ihm verbundenen Beschwerden verhütet und jede der Gefahren entfernt hält, welche aus ihm entspringen können.

Ein freier Bruch kann vollkommen zurückgebracht werden.

Verschließt man, nachdem er zurückgebracht ist, den Weg, die Oeffnung, durch welche er drang, so muß jener und dieser Zweck erreicht seyn.

Es kommt nun auf die Mittel an, welche man in seiner Gewalt hat, um diesen Zweck selbst zu erreichen.

Der Zweck ist unter dem Namen radikaler Heilung bekannt.

Die Mittel sind von so verschiedener Art, als Vorurtheil, Charlatanerie, Unwissenheit nur immer erdenken konnten. Sympathie und Operationen, Salben und Besprechungen, Spirituse und Bandagen hat man dazu wechselsweise als unfehlbar angerühmt.

Indem ich von Sympathie und dem dazu gehörigen Kram als einer theils belachungswerthen, theils des Mitleids würdigen Verirrung des menschlichen Verstandes schweige, kann ich nicht unterlassen, kürzlich die übri-

gen zur radikalen Heilung vorgeschlagenen und hundertmal angewandten Mittel zu würdigen.

Zuerst etwas über die Operation.

Es vergeht Messenszeit selten ein Tag, wo mich nicht selbst vornehmere Kranke, bei denen man also mehr Kenntniß vermuthen sollte, mit der Frage in Verlegenheit setzen: ob es keine Möglichkeit sey, den Bruch zu operiren und dadurch zu heilen?

Wenn man die Art und Weise, wie ein Bruch entsteht, und geheilt wird, gehörig überdächte; so kann einem der Gedanke, daß das Letztere durch eine Operation möglich werden soll, gar nicht einkommen.

Man denke sich nur recht lebhaft folgende Wahrheiten.

Es giebt am Unterleibe natürliche, nur erweiterte, oder widernatürlich entstandene Oeffnungen.

Durch diese dringt ein Stück Darm, Netz ꝛc., indem das sie umgebende nachgiebige, dehnbare Bauchfell sie nicht mehr zurückhält, so bald jene Erweiterung oder Oeffnung da ist.

Wie soll durch irgend eine Operation jene Oeffnung entfernt werden, auf die doch alles ankommt?

Bei den gewöhnlichsten Brüchen, bei Leistenbrüchen, und Schenkelbrüchen, wo am meisten operirt wird, kann sie gar nicht vernichtet werden, weil sie ja zum Durchgange von Gefäßen ꝛc. bestimmt ist.

In der That hatte man auch bei allen deshalb unternommenen Operationen nie diese Oeffnungen, sondern nur den Bruchsack zum Augenmerk, d. h. das erweiterte, sackförmig ausgedehnte Stück Darm- oder Bauch-

fell, welches man zuerst fand, wenn man die Haut über dem Bruche durchgeschnitten hatte.

Aber damit allein war auch schon das Mangelhafte des ältern Verfahrens hinlänglich, gleich der Unwissenheit derer, die es beobachteten, erwiesen. Sie achteten diesen Theil des Bruches höher, als er es verdiente. Man kann annehmen, daß das Bauchfell bei der Entstehung des Bruches sich fast ganz negativ verhält. Durchs Bauchfell würde, so viel auch immer über Erschlaffung desselben gesagt wird, nicht ein Bruch erregt werden, wenn die Integrität der Muskelfasern unverletzt bliebe.

Ich kann nicht unterlassen, die vornehmsten Operationsmethoden, deren sich die berühmtesten „Bruchschneider" ehemals bedienten, hier mitzutheilen.

Man hatte, um bei den Leistenbrüchen stehen zu bleiben,

den goldnen Stich.

Es wurde die Haut geöffnet und nachdem nun die vom Bauchfell umgebenen Därme, Netz ꝛc., durch den Bauchring zurückgedrückt waren, so wurde nun dieser leere Theil des Bauchfells dicht am Bauchringe mit einem goldnen Drath umgeben, so, daß nichts mehr hinein konnte.

Wenigstens sollte nichts hinein.

Aber in den allermeisten Fällen war Entzündung, Reiz, Schmerz und dergleichen unmittelbar die Folge. War der Drath nicht fest zusammengedreht: so drangen wieder Därme ꝛc. u. s. f. in den Bruchsack hinein. War er zu fest umgedreht, so konnte, bei Mannspersonen,

der Saamenstrang fast nicht gerettet werden, denn dieser war ja mit umwunden. Entweder wurde er und der Hode krankhaft, oder er starb gar ab und der Mann war ein halber Kastrate.

In den allerwenigsten Fällen kam gerade eine Entzündung von so schwachem und so starkem Grade, daß die innern Flächen des Bruchsackes bis an und in den Bauchring verwuchsen, und so, die fernere Einsackung, Aufnahme von Därmen ꝛc. unmöglich machten.

Eine andere solche Operation war

die königliche Nath.

Könnte etwas es zweifelhaft machen, daß das Bauchfell bei der Entstehung der Brüche nur eine untergeordnete Rolle spiele: so wäre diese so schmerzhafte Operation allein im Stande, den Beweiß von meiner Behauptung zu führen.

Der ganze Bruchsack wurde bei ihr, nachdem die Haut durchgeschnitten und der Inhalt des Bruches zurückgedrückt war, durchnäht, was nun nicht geringe Entzündung und fast nothwendig Verwachsung seiner beiden Wände oder innern Flächen erzeugen mußte.

Und doch ereignete es sich, daß der Bruch von neuem wiederkehrte.

Einige französische Wundärzte wollten vornämlich:

das Aetzmittel

als unfehlbar radikalheilendes Mittel anwenden.

Auf den von der Haut entblößten Bruchsack wurde nämlich etwas Vitriolöl getröpfelt.

Dies, ungemeine Entzündung erzeugende Mittel

konnte natürlich nicht anders würken, als dadurch, daß Verwachsung im Bruchsacke erfolgte. Ob dies nur seyn würde, wie, ob vollkommen oder nicht, das alles mußte Sache des Zufalls seyn, den man bei so gefährlichen Sachen nicht zum Führer wählen darf, bis man keinen andern mehr weiß.

Vor hundert Jahren war es nichts ungewöhnliches, daß Bruchschneider den Bruch dadurch radikal heilten, daß sie Bruchsack und Saamenstrang exstirpirten und also den Mann castrirten.

Ich enthalte mich, noch mehrere solcher nun längst vergessenen Operationen wieder in Erwähnung zu bringen. Man sieht hier bewiesen, daß keine gedacht werden kann, die anders, als zufällig, den beabsichtigten Zweck erreichen lassen kann. Kein vernünftiger, ehrliebender Wundarzt wird sich einfallen lassen, je eine Radikalkur eines Bruches auf dem Wege der Operation versuchen zu wollen, den Fall eines eingeklemmten Bruches ausgenommen, der nicht durch die übrigen Mittel zurückgehen wollte.

Jedoch schon dieser Fall beweißt wieder für meine Behauptung.

Wie viel Brüche werden nämlich im Zustande der Einklemmung operirt und wie wenig dadurch geheilt. Die Einklemmung wird zwar dadurch, wenn alles gut geht, gehoben und das Leben gerettet, jedoch der Bruch bleibt, meistentheils, was er vorher war.

Das letztere ist auch sehr natürlich.

Meistentheils muß ja nämlich bei der Einklemmung der

Bauchring selbst eingeschnitten und erweitert, d. h. die eigentliche Oeffnung noch mehr erweitert werden.

Gelingt zufällig die Verwachsung des Bruchsacks in allen seinen Puncten: nun so ist demohngeachtet der Bruch geheilt, der, ist das nicht der Fall, was man meistentheils beobachtet, alsdann nur mit vermehrter Größe und leichter erscheinen kann.

Wenn ich indessen sagte, daß ehrliebende und vernünftige Wundärzte einen freien Bruch nie operiren würden um ihn radikal zu heilen, so ist damit leider noch nicht erwiesen, daß jeder Gedanke, dieses zu unternehmen, verschwunden wäre.

Noch immer haußt hie und da im Dunkeln ein Unhold, der den Leichtgläubigen Geld, Gesundheit und Leben zu rauben Lust hat, wenn sie in seine Stricke gehen.

Noch 1806 schrieb ein Schweizer aus Schaffhausen an mich, um mein Urtheil zu vernehmen.

Einige Meilen davon, meldete er mir, sey ein Bader, der die radikale Heilung der Brüche binnen sechs Wochen jedem verspräche, welcher sich deßhalb bei ihm einlogirte. Er selbst kam zu keinem Kranken, sie mußten zu ihm kommen und bei ihm bleiben.

Meine Antwort kann man leicht errathen.

Auch in diesem Jahre traf der Fall ein, daß die hiesige Juristenfakultät einen Bruchschneider auf 10 Jahre ins Zuchthaus verweisen mußte. Er hatte einem Bauernknaben den Bruch zu schneiden versprochen und fieng das Ding so schrecklich an, daß die Gedärme herausstürzten, von ihm nicht zurückgebracht werden konnten, und das Kind in wenig Stunden sterben mußte.

So viel über die irrigen Begriffe, die noch mancher Bruchkranke in unsern Tagen über die Möglichkeit hegt, durch die Operation von seinem Schaden für immer befreit zu werden.

Vielleicht noch viel ausgebreiteter ist indessen der Wahn, daß dies durch Salben, Spiritusse, Bruchsäckchen und dergleichen äußere Mittel möglich sey.

Männer, die sich auf Kosten der Leichtgläubigkeit Beifall und Glauben verschafften, brachten ihn vornämlich im Gang.

So verkaufte der bekannte Bandagist Fontanelle einen Epigastrischen Spiritus, den er jedermann als unfehlbar anprieß, die Flasche zu 3 fl.

Lefebüre, ein anderer Bandagist, läßt sich für die Flasche gar einige Carolins bezahlen.

Heimlich werden dergleichen auch von andern verkauft, die sich doch öffentlich damit aufzutreten schämen.

Der ehrliche, vorurtheilsfreie Mann kommt mit solchen Dingen nicht selten ins Gedränge.

Was die Würksamkeit aller solcher äußern Mittel anbelangt: so nehme man wohl in Acht, wie sie würken können und wie ein Bruch entsteht.

Der letztere entsteht ganz mechanisch.

D. h. die im Unterleibe liegenden Theile drängen nach außen, weil sich die sie darin beschränkende Kraft nicht in dem gehörigen Grade befindet.

Die Därme würken wie ein spitziger Keil gleichsam gegen die erweiterte Stelle hin, die ihnen allein keinen Widerstand entgegen setzt.

Die Mittel, welche man bei dieser applizirt, mögen

noch so sehr als zusammenziehende und stärkende gerühmt werden, immer können sich ihre chemischen Kräfte nicht mit jener mechanischen messen, die sie noch um einiges übertreffen müßten, sollten sie dem beabsichtigten Zwecke entsprechen.

Was sich Charlatane, wie Lefebüre, Fontenelle ꝛc. öffentlich und im geheimen für so unfehlbar bezahlen ließen, ist und war nie etwas, als ein spirituöses Infusum von China, Stahl, Eichenrinde und dergleichen.

Bei Kindern mögen allerdings dergleichen etwas nützen, weil sie nicht allein die Elastizität der Fasern etwas vermehren, sondern auch die thätigste Unterstützung in der dem natürlichen Gange ihrer Entwickelung zufolge zunehmenden größern Kraft darin selbst empfangen.

Die letztere allein heilt ja bei Kindern unzählige Brüche.

D. h. die Erweiterungen am Unterleibe verengern sich so, daß das Heraustreten der Därme ꝛc. durch sie nicht mehr möglich ist.

Dadurch allein kann sich der Ruf erhalten, den die Heilung der Sympathie beim gemeinen Mann hat.

Der Bruch vergeht, erscheint nicht wieder, nicht, weil das vor Aufgang der Sonne in ein Grab geworfene Stück Speck im Namen des ††† verwes'te, sondern weil die größere Kraft der Bauchmuskeln ins Spiel kam.

Was gar Salben und dergleichen anbelangt, so ist die Form, in welcher hier ein etwas heilsamer Stoff einwürkt, allein hinreichend, die darin liegende Kraft zu zerstören.

Jede Fettigkeit nämlich erschlafft und Salben können nur durch Fettigkeiten bereitet werden.

Ueberhaupt würden, was Erwachsene anbelangt, niemals solche Mittel zu einigem Ansehen gekommen seyn, wenn man nicht vergessen hätte, daß sie in Verein mit dem dritten, zur Heilung der Brüche jetzt allein noch üblichen Mittel, nämlich mit einer

Bruchbandage

angewendet worden wären.

Ein gutes Bruchband heilt öfters den Bruch radikal. In jedem Fall hält es denselben vollkommen zurück, ersetzt also den Fehler der Natur und ist deshalb das wichtigste Instrument, das die Aufmerksamkeit aller solcher Patienten auf sich ziehn muß.

Wenn ich sagte, daß durch ein Bruchband die radikale Heilung des Bruches öfters möglich sey: so will ich damit keineswegs den Herren das Wort reden, welche so viel von ihren radikalheilenden Bruchbandagen sprechen, als ob dies eine Eigenschaft derselben sey, da es doch nur eine Folge davon werden kann.

Ein gutes Bruchband verschließt die Oeffnung, durch welche die im Unterleibe gelegenen Theile sich heraus drängen, in jeder Lage und Bewegung des Körpers.

Durch dieses stete, ununterbrochene Zurückhalten dieser Theile wird aber nicht nur das Drängen derselben nach den erweiterten Punkten selbst vermindert, da diese denen nicht erweiterten durch die vom Bruchbande bewürkte mechanische Verschließung an Widerstand gleich kommen: sondern die letztern haben auch dadurch Zeit

und Gelegenheit erhalten, ihre, vor dem Daseyn des Bruches behauptete Elastizität dergestalt wieder zu erhalten, daß sie, in Betreff des Bauchringes z. B., nun wieder den Durchmesser haben, der nur zum Durchgange des Saamenstranges nothwendig ist.

Je jünger der Bruchkranke ist, je unbedeutender sein Schaden war, je kürzere Zeit er dauerte, ehe er ein Bruchband anlegte, je vollkommener dieses war, desto eher ist die Hoffnung da, durch das letztere von seinem Bruche befreit zu werden.

Jemehr einer dieser Umstände abweicht, desto geringer ist die Hoffnung, diese Folge erscheinen zu sehn.

Man vergesse nicht, daß ein vollkommen gut passendes Bruchband die erste Bedingung unter allen Verhältnissen bleibt.

Selbst bei Kindern ist die Befreiung von einem Bruche sehr problematisch, so bald nicht diese erfüllt ist, während sie dann aber in unzähligen Fällen durch jene Unterstützung, die die täglich wachsende Muskelkraft gewährt, um so sicherer von statten geht.

In sofern also kann eine Bandage den Bruch radikal heilen, daß sie jedes Hervordrängen der Därme ꝛc. unmöglich macht und dem Bauchringe oder der Nabelöffnung, oder der in der Beugung des Schenkels Zeit gestattet, sich zusammenziehn, und den alten Durchmesser zu gewinnen, es fehlt aber viel daran, daß man auch von der besten sagen könnte, sie sey radikal heilend. Wenn ich selbst meine Bandagen in den öffentlichen Blättern als solche aufführe, so bekenne ich offen, daß mich hier das durch täuschende Ankündigungen der Art irrege-

führte Publikum merkantilisch dazu nöthigt. In sofern in der Hauptsache diese Täuschung keinem schadet, da die Sache doch nicht anders werden kann, mir aber durch offenes Bekenntniß davon allein der Nachtheil erwüchse, erlaube ich mir dies Beiwort, und sorge, so oft ich kann, dafür, den Begriff davon in das gehörige Licht zu setzen.

IV.

Ueber die Bruchbandagen.

In sofern nun die Bruchbandagen die einzigen, wie die sichersten Mittel sind, um alle mit einem Bruche verbundenen Gefahren nicht allein zu verhüten, und so zu sichern, sondern auch, in günstigen Fällen, denselben gänzlich zu heilen, in sofern verdienen sie nun jedem Bruchkranken dergestalt bekannt zu werden, daß er über die Zweckmäßigkeit, Güte, Bequemlichkeit, Unbequemlichkeit derselben selbst zu urtheilen im Stande sey.

Man kann annehmen, daß Brüche fast so alt, als die Welt seyen, daß also Bruchbandagen nichts weniger, als eine neue Erfindung seyn dürften, und dennoch müssen wir das Bekenntniß ablegen, daß zweckmäßige gute bequeme kaum seit wenigen Jahrzehenten zu haben sind, daß auch diese nur bei wenigen Aerzten und Bandagisten getroffen werden, daß in den meisten größern Städten selbst die berühmtern Institute der Art nur wenig dauerhafte und wenig bequeme liefern, während in den klei-

nen Städten Deutschlands, in Pohlen, Rußland, nun vollends gar keine gefertigt werden, welche das Wohl, die Sicherheit der leidenden Menschheit befördern könnten. Selbst England und Frankreich hat hier nichts ausgezeichnetes. Was ich hier behaupte, kann ich durch die Verbindungen beweisen, die ich mit Moskau, Petersburg, Warschau, Kalisch, Posen, angeknüpft habe, durch die Lieferungen, die ich an französische Hospitäler während des Krieges in Polen hatte. Erst Anfangs des Herbstes 1808 verschrieb sie der erste Arzt vom 8ten Husarenregiment, D. Jarrot aus der Nogatinsel, weil er in der Nähe keine bekommen konnte, die ihrem Zwecke entsprochen hätten.

Bis auf sehr neue Zeiten behalf man sich allein mit Binden von Barchent, Leder, Leinwand und dergleichen, und leider werden solche in kleinern Städten von Riemern, Sattlern, Beutlern noch gemacht, selbst von Chirurgen bald aus Noth, bald aus Unwissenheit, ja wahrer Dummheit angewendet.

Vergangene Ostermesse trug ein Mann aus Hamburg, wo die schlechten Bandagen zu Hause sind, gewaltiges Bedenken, eine elastische bei mir zu kaufen, denn der Chirurgus daselbst, der ihm eine unelastische von Leder angelegt hatte, hätte ihm auch gesagt:

Die elastischen Bandagen seyen zwar gut, aber man habe auch Beispiele daß die Feder darin entzwei gegangen sei!!?

Die unelastischen Bandagen sind nicht allein beschwerlich, sondern sie erfüllen auch nie ihren Zweck. Bei

leerem Magen und Leibe sind sie entweder zu weit, oder bei vollem zu eng.

So wie sich der Leib ausdehnt, dehnen sie sich aus, ohne sich wieder zusammenziehn zu können, wenn der erstere sich zusammenzieht.

Jeden Augenblick ist so der Kranke in Gefahr, daß der Bruch herausdringt, und sich einklemmt, wenigstens wird er immer größer, rc.

Will der Kranke dem, durch recht festes Zusammenschnüren des Bandes, durch festes Anschnüren der hölzernen Pelotte vorbeugen: so wird der Saamenstrang, die Beschwerlichkeit ungerechnet, leicht so gedrückt, daß Krankheiten an ihm und dem Hoden entstehen.

Mit Recht hat man den unelastischen Bändern also ganz den Abschied gegeben, nur der Fall könnte sie entschuldigen, wo der hohe Preis der elastischen den ärmern Kranken abschreckte. Will man ein unelastisches fertigen, wie ich es 1805 vorschlug, weil mich die Prellerei der meisten Bandagisten empörte, und ich noch nicht mein Magazin von Bandagen etablirt hatte: so kann man es nicht unter einem Thaler fertigen lassen. Für 1 Thlr. 16 ggr. verkaufe ich aber ein einfaches von der geringsten Sorte meiner elastischen, so wie ein doppeltes für 3 Thlr. und für diesen Preis kann sie jeder Wundarzt und Arzt auch seinen Kranken liefern, da ich diesen deswegen 25 Prozent Gewinn lasse. Es hat also selbst nicht einmal der Aermere eine Entschuldigung, wenn er sich, ist ihm dieses bekannt, bei dem Tragen einer unelastischen Ban-

dage auf der einen Seite so vielen Beschwerden und auf der andern täglicher Gefahr aussetzt.

Abgesehn von dieser Abschweifung dürfen wir nicht vergessen, was ich über die Unvollkommenheit der an den meisten Orten gefertigten elastischen Bandagen sagte.

Soll eine solche ihren Zweck erfüllen, so muß sie immer, in allen Bewegungen und Arbeiten

1) gleich starken und anhaltenden Druck auf die erweiterte Oeffnung so hervorbringen, daß diese verschlossen und das Herausdringen der Därme, des Netzes, unmöglich ist.

Es muß dieselbe aber auch

2) diesen Druck ohne eine große Beschwerde und ohne Nachtheil für die benachbarten Theile hervorbringen.

Dabei muß es denn nothwendig dauerhaft genug seyn, um dem Kranken, zumal dem ärmern, nicht immer eine nicht ganz unbedeutende Ausgabe zu verursachen, und für einen Preis verkauft werden, der es auch dem Aermern zu kaufen möglich macht.

Was die ersten beiden Hauptmonate anbelangt, so ist noch manches dabei zu erinnern, was jetzt folgen soll.

Zuerst ist das Herausdringen der Theile durch die am Unterleibe befindlichen Oeffnungen nicht bei allen Brüchen und bei allen Kranken durch denselben Grad von Kraft und dieselbe Beschaffenheit der Bandage zu erhalten.

Leistenbrüche und Nabelbrüche lassen sich, sind sie nicht sehr groß und bei sehr fetten Personen, sind es

keine Netzbrüche, im Durchschnitt am leichtesten zurück zu halten.

Besonders Leistenbrüche.

Man hat hier nämlich zwei Punkte, mittelst welcher die Bandage würkt. Hinten auf dem Kreuze und vorn gegen den Bauchring.

Wenn auch dieselben nicht vollkommen eine gerade Linie denken lassen, in welcher ihre Elasticität gegen einander würkt, so ist doch die Abweichung nur wenig bedeutend.

Um das letztere zu begreifen, bitte ich meine Leser auf folgendes zu achten.

Bekanntlich besteht die elastische Kraft nur in dem Bestreben, sich, auseinander gedehnt, wieder einander so viel zu nähern, als die Ausdehnung betragen hatte.

Ein elastisches Leisten-Bruchband besteht im wesentlichen, wenn es ein einfaches ist, aus einem, und wenn es ein doppeltes ist, aus zwei, aus elastisch gearbeiteten stählernen, dem Becken angemessenen, Halbzirkeln.

Die beiden Enden derselben streben, dem gesagten zu Folge, immer gegeneinander.

Indem die Bandage angelegt wird, werden sie von einander um so viel entfernt, als der Durchmesser der Körper-Dicke des Kranken beträgt.

Das eine, vordere Ende, woran die Pelotte befestigt ist, drückt auf den Bauchring und verschließt ihn so, daß nichts herauskommt, indem es seiner elastischen Kraft zu folge sich immer dem andern zu nähern bemüht ist, das auf dem Kreuze liegt und dasselbe Bestreben äußert.

Hieraus ergeben sich nun folgende Wahrheiten.

Je erweiterter der Bauchring ist, desto leichter dringen auch die im Unterleibe befindlichen Theile heraus und um sie zurück zu halten, gehört eine viel stärkere Elasticität dazu, als außerdem von nöthen ist.

Je älter ein Bruch ist, desto erweiterter pflegt auch der Bauchring zu seyn, desto stärker muß dann die Kraft in der Bandage dem Herausdringen entgegen würken.

Netzbrüche schlüpfen gewöhnlich viel leichter heraus, als Darmbrüche und deswegen verlangen sie nun auch eine stärkere Federkraft.

Außer diesem allen kommt es dann nun noch gar sehr auf die übrige Beschaffenheit und die Arbeiten an, womit sich der Kranke beschäftigt.

Je fetter er ist, desto schwieriger ist es unter übrigens gleichen Umständen, den Bruch zurück zu halten, wenigstens muß bei der Fertigung der Bandage darauf Rücksicht genommen werden. Das Fett ist gleichsam ein Polster, durch welches die Kraft des vordern Endes verhindert wird, mit ihrer ganzen Gewalt auf den unter demselben gelegenen Bauchring zu würken.

Je schwerere Arbeit er hat, desto mehr muß die Bandage darauf berechnet seyn, nicht allein der Kraft zu widerstehen, mit der die Gedärme ꝛc. heraus dringen wollen, in sofern dies schon bei den gewöhnlichen Funktionen, bei Blähungen, Kothausleerung und dergleichen der Fall ist, sondern auch der, welche sie bei der Arbeit besonders dazu antreibt, diesen Ausweg zu suchen. Wer viel zu heben, zu tragen, zu reiten, zu fahren, zu steigen hat, wer überhaupt schwere Handarbeiten übernehmen muß, bedarf einer viel stärkern Elasticität in seiner

Bandage, als ein anderer, der, bei gleichem Bruche, ein sitzende, ruhige Lebensart führt.

Hieraus ergiebt sich aber nun auch, daß die zweite Forderung, die man an eine Bruchbandage machen kann, daß sie nämlich den Bruch ohne bedeutende Beschwerde und ohne die benachbarten Theile zu verletzen, zurückhalte, einem großen Theile nach von der Art abhänge, in welcher die erste erfüllt ward und erfüllt werden konnte.

Wenn ein großer Theil von Bruchkranken wund gerieben, und durch dieses gepeinigt wird, wenn ein großer Theil über den heftigen Druck klagt, den ihm die Bandage macht, so ist daran nur die Unwissenheit der meisten Bandagisten, die Unbekanntschaft derselben mit den so eben vorgetragenen Wahrheiten, Schuld.

Ein kleiner, nur jüngst entstandener Bruch bedarf verhältnißmäßig eines so schwachen Grades von Elastizität, daß dadurch höchstens für die ersten acht Tage aus dem Ungewohnten des Druckes eine Unbequemlichkeit entsteht, welche durch etwas gesperrte Bewegung leicht überstanden wird.

Bei großen, alten Brüchen ist dies freilich anders, jedoch auch hier sollte sich der zu Rathe gezogene Arzt oder Wundarzt billig eben so sehr durch die Lebensart und Beschäftigung des Kranken, als durch die Art seines Bruches in der Wahl der Federkraft bestimmen lassen.

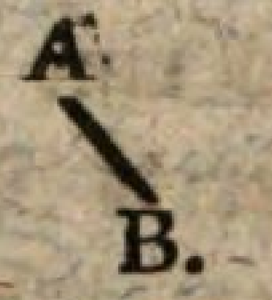
In Hinsicht der Schonung, die man den benachbarten Theilen schuldig ist, was ganz vornämlich von dem Saamenstrange bei dem Manne und von den großen Schenkelblutgefäßen bei Schenkelbrüchen der Weiber gilt, kommt

es nicht allein auf den Grad an, mit welchem die Elastizität den Bruch zurückhält, sondern auch auf die *Form* der Pelotte und auf den Mechanismus derselben, ob sie *beweglich* oder *unbeweglich* ist?

Hiervon wird weiterhin die Rede seyn.

Wenn ich sagte, daß sich *Schenkelbrüche* minder leicht zurückhalten ließen als Leisten- und auch Nabelbrüche, so wird dies durch die Lage der dabei in Betracht kommenden Theile des Körpers sogleich deutlich werden.

Die beiden Enden des zum Leistenbruchbande erforderlichen Halbzirkels können nämlich schon nicht in einem geraden Durchmesser auf einander würken. Der Bauchring, auf den das *vordere* Ende würkt, würde nämlich, wollte man durch den Körper und zwar durch sein Becken, eine Linie bis zum Kreuzbein ziehen, worauf das andere Ende würken muß, sich auf folgende Art verhalten:



A wäre der Bauchring, B aber das Kreuzbein.

Auf diese Art wird nun natürlich die Kraft beider Enden auf das, was zwischen ihnen liegt, bedeutend geschwächt.

Bei dem *Schenkelbruche* ist diese eingebildete Linie noch schiefer, die Kraft des Bruchbandes würkt daher noch schwächer und Schenkelbrüche sind nicht allein stets schwieriger zurückzuhalten, sondern man hat auch mehr Mühe, das Bruchband bei ihnen in der steten, gleichförmigen Lage zu erhalten, welche doch auch wiederum zum erstern selbst so unentbehrlich ist.

Mit vielem Grunde könnte man dem angeführten zu Folge schließen, daß Nabelbrüche am allerleichtesten zurückgehalten werden müßten, da vom Nabel, wo der Bruch heraustritt, zum Rückgrat, wo die entgegengesetzte Federkraft würkt, eine völlig gerade Linie gedacht werden kann.

Man sieht indessen bei fetten Personen sich darin wiederum durch die spitzige Wölbung des Unterleibes getäuscht und muß wenigstens zu manchen Nebenmitteln seine Zuflucht nehmen, um die Bandage in ihrer Lage zu halten.

Wenn man indessen von einer Bandage, die die angemessenste Elastizität hat, vollkommene Würkung erwarten will, so muß sie auch noch außer dieser sich

1) völlig dem Körper anschmiegen, und außerdem zugleich

2) so befestigt seyn, daß sie immer in der Lage bleibt, welche zur Zurückhaltung des Bruches nothwendig ist.

Bei Leisten- und Schenkelbruchbändern kommt hier der Bau des Beckens vornämlich in Betracht. Der stählerne Halbzirkel geht um dasselbe, oder, wie es meinen Lesern bekannt seyn wird, um die davon geformten Hüften herum.

Der Umfang dieser bestimmt die Weite des Halbzirkels.

Die Form dieser bestimmt auch die Form des Halbzirkels.

Nächstdem muß nun die Form der Pelotte, d. h. des Theiles, welcher den Bauchring verschließen soll, in seiner Größe, Dicke, Gestalt theils nach der Erweite-

rung des Bauchrings, der Größe, des Bruches, der Fettheit des Kranken, der Gestalt seines Oberschenkels bestimmt werden.

Bei Personen, welche vollkommen regelmäßig gebaut sind, hat dies alles wenig Schwierigkeiten, desto mehr, wo Deformitäten vorkommen, die der Verfertiger der Bandage bald nicht weiß, bald nicht zu berücksichtigen versteht.

Wenn man von einzelnen Bruchkranken das traurige Geständniß hört, daß sie vergebens Jahrelang eine ihren Bruch zurückhaltende Bandage zu erhalten gesucht haben: so ist dies öfters die Schuld der Männer, die sie darum angingen, und welche die Sache nicht verstanden; öfters die Folge des so sonderbaren Körperbaues; noch öfterer die ihres Eigensinns, ihres Mangels an Geduld.

Ich habe genug Fälle kennen gelernt, wo das eine der Fall war.

Andere, wo es Folge der letztern Ursache war.

Man glaubt es nicht, bis es einen die Erfahrung gelehrt hat, wie sonderbar sich bisweilen der Eigensinn dieser Kranken zeigt und wie wenig Geduld jene haben.

Manche verlangen platterdings, die Bandage soll bei ihrem Leistenbruche über den Hüften herum, angelegt seyn, was doch allen den Grundsätzen widerspricht, die über die Würkung derselben aufgestellt sind.

Andere ließen ihren Bruch so groß, so alt werden, daß er ohne eine bedeutende Kraft nicht mehr zurückgehalten werden kann. Man ist froh, eine Bandage für sie gefunden zu haben, die ihnen diesen so wichtigen Dienst erzeigt, allein sie sind viel zu weichlich, als daß sie sich

den Druck gefallen ließen, und tragen lieber ihren Schaden, setzen sich lieber der täglichen Gefahr einer Colik, einer Einklemmung, der immer bedeutender werdenden Vergrößerung aus.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es mehrere Schwierigkeiten giebt, eine vollkommen zweckmäßige Bandage zu erhalten, wenn man nicht im Stande ist, sich selbst einem Manne zu zeigen, der mit den Grundsätzen sie zu verfertigen, wie mit den anatomischen und mechanischen Kenntnissen versehen ist, die in diesem Betrachte nothwendig sind. Jeder vernünftige Arzt hält die einen und die andern für unentbehrlich, um Bruchkranken wahrhaft nützlich zu werden. Wenn nun aber ein, nicht unbekannter Bandagist statt der einen ein gutes Herz, und statt der andern ein redliches Gemüth in seinen Anzeigen verlangt, ohngeachtet ihm beide gewiß am wenigsten eigen sind: so begreift man leicht, daß es schon schwierig ist, nur sonst einen tüchtigen Mann zu finden, dem man sich anvertrauen kann.

Weiß man nun auch einen dergleichen, nun so fragt es sich, ob man zu ihm unmittelbar kommen kann? Die Kranken dieser Art in ganzen Ländern sind ja dies nicht im Stande. Es bleibt ihnen nichts übrig, als schriftlich ihr Anliegen zu communiziren und es nur von der Art des letztern, von der Beurtheilungskraft des Bruchschadenarztes zu erwarten, wie sie werden bedient werden.

Ich glaube, daß folgende Bemerkungen hierbei sehr hülfreiche Führer seyn können.

Zuerst theile man dem Arzte eine genaue Beschreibung seines Schadens mit:

wie lange man ihn hat?

wodurch man ihn bekam?

wie groß er ist?

ob er in den Hodensack tritt (in sofern es ein Leistenbruch ist)?

ob er schnell oder langsam, oder fast unaufhaltsam heraustritt?

ob er leicht oder schwer beim Husten und Niesen und Stuhlgang zurück zu halten ist?

Dann füge man dem eine gehörige Notiz von der Leibesbeschaffenheit bei.

Ob man nämlich fett oder mager, sehr muskulös u. s. f. ist.

Eben so von der Lebensart,

was für Geschäfte man treibt, ob man reitet, schwere Handarbeiten hat und dergl.

Hat man eine Bandage, welche vollkommen paßte, so schneide man die Pelotte im Papier ab, im Fall man sie als Muster nicht selbst übersenden kann.

Bei einem vollkommen regelmäßig gebauten Körperbau bedarf es dann nur noch der Anzeige, von welcher Art der Bruch ist, (ob Schenkel- Leisten- Nabelbruch) und eines Maaßes von der Körperweite mit Papier oder Bindfaden, bei Schenkel- und Leistenbrüchen um die Hüften herum genommen, bei Nabelbrüchen gerade um den Leib herum.

Ist aber das nicht der Fall, dann muß man den Arzt, der die Bandage senden soll, nothwendig in den Stand

setzen, die Bildung des Beckens zu wissen. Bei den zwei erst genannten Brüchen kann die regelwidrige Körperbildung fast allein in Betracht kommen.

Man hat dazu verschiedene Mittel vorgeschlagen.

Man räth das Maaß mit Papier zu nehmen, und darauf die Kreuzgegend, den Hüftenrand und die Stelle zu bemerken, wo der Bruch heraus dringt.

Genau genommen wird aber dadurch wenig mehr, als der Umfang der Hüften kennbar, den schon die Länge eines um sie herumgeführten Bindfadens bezeichnen kann, und dann die Entfernung der Stelle, wo der Bruch heraustritt, welche allerdings nicht bei allen Menschen gleich erscheint, und namentlich bei Schenkel- und Leistenbrüchen sehr differirt, aber, diesen Fall ausgenommen, immer nicht sehr von Bedeutung ist.

Da, wo es gilt, einem übelgeformten Becken eine allen Punkten desselben anschließende Bandage anzufestigen, läßt diese Methode, das Maaß zu nehmen, den Arzt völlig im Stiche.

Mit völligem Rechte an sich hat man daher vorgeschlagen, das Maaß mit Fensterblei zu nehmen.

Dies nimmt alle Biegungen an, und behält sie. Trägt man also nur Sorge, es so wie es gestaltet wurde, an seinen Arzt zu senden, so wird der beabsichtigte Zweck, versteht nur der letztere seine Kunst, bestimmt erreicht werden.

Indessen, wie will man so eines von Memel, Petersburg ꝛc. z. B. nach Leipzig senden?

Die Portokosten ungerechnet, wie will man es emballiren, so, daß es, wie es war, an Ort und Stelle ankommt.

Bei kleinen Entfernungen, wie man sieht, bedarf man dieses Mittel nicht, und bei großen ist es nicht möglich anzuwenden.

Ich glaube, manchem mit dem Auswege zu dienen, den ich hier mittheile.

Man nehme das Maaß damit. Dann zeichne man es mit Dinte oder Bleistift auf einem Bogen Papier ab.

Bei dieser Vorsicht wird man auch in der weitesten Form sicher seinen Zweck erreichen können. Erst vor kurzem empfing ich von der russischen Gränze einen Brief von dem Freunde eines Bruchkranken, der in Rußland selbst lebt, worinnen stand:

„Hiermit habe ich mir wieder die Freiheit nehmen wollen, noch um 2 doppelte Bruchbandagen, von der nämlichen Gattung, wie ich bereits habe kommen lassen, D. no. XVI. zu bitten. Dieses erhaltene Band thut meinem Freunde nicht nur die besten Dienste, sondern es inkommodirt ihn auch wenig, und er fühlt kaum, daß er eine Bandage umgethan hat" ꝛc.

Freilich werden alle diese Vorschriften noch zu nichts dienen, wenn man die Bandage weder ordentlich anlegt, noch ordentlich trägt.

Soll die Bandage dem beabsichtigten Zwecke entsprechen, so ist das eine wie das andere noch unerläßliche Bedingung.

Wenn man wahrnimmt, daß Bruchkranke Jahrelang Bandagen tragen, ohne daß ihr Bruch unbedeutender wird; wenn dieser im Gegentheil eher um ein bedeu-

tendes größer wird, so ist fast stets eine der zwei Ursachen schuld.

Entweder die Unzulänglichkeit, die Unzweckmäßigkeit der Bandage selbst, die weder so viel Stärke noch eine Form hatte, welche zum steten Zurückhalten des Schadens erforderlich gewesen wäre.

Oder die Nachläßigkeit beim Anlegen und Tragen.

Oft hält dann die Bandage auch wohl allein den Bruch darum nicht zurück, weil die Bandage nicht gehörig angelegt ist.

Die Bandage muß so angelegt seyn, daß sie fest und unverrückt liegen bleibt.

Der lederne Riem, welcher die Enden vereint, muß also nicht so locker eingehakt, eingeknöpft werden, daß sich die Bandage hin- und herschieben läßt.

Bei Leisten- und Schenkelbrüchen muß die Bandage stets um die Hüften herum gehen, nicht aber etwa über derselben sitzen.

Die Hüfte allein ist nämlich ein unbeweglicher Theil unsers Körpers, die andern sind zu sehr der Bewegung unterworfen, als daß das Band fest sitzen könnte.

Zugleich ist auch die Oeffnung, wo der Schenkel- oder Leistenbruch heraustritt, schon nach der Art, wie man das Band um die Hüften anlegt, etwas nach unten zu, so, daß auch das vordere Ende der Feder stets um einige Linien tiefer seyn muß, als das hintere, wollte man daher das Band über den Hüften anlegen, so müßte die Tiefe um so viel bedeutender seyn, als das hintere Ende nach oben auf dem Rücken käme.

Nabelbrüche lassen hier weniger Eigenthümlichkeiten bemerken. Die Regel, daß das Band einen geraden Zirkel um den Leib herum über den Nabel bilden muß, leuchtet hier zu deutlich ein.

Was aber nun das stete Tragen anbelangt: so wird dagegen noch häufiger gefehlt.

Den einen veranlaßt die Bequemlichkeit, den andern der Geiz, den dritten Mangel an Gelegenheit, sogleich ein anderes zu haben, da das seinige zerbrach, dazu, seine Bandage eine Zeitlang abzulegen.

Während der Nacht legen es die meisten ab.

Aber wer einen starken Bruch hat, der leicht heraustritt, wer Husten und Blähungsbeschwerden unterworfen ist, wem endlich daran liegt, von seinem Bruche, wo nicht ganz befreit zu werden, doch wenigstens in so weit, daß er ihn nur einem kleinen Reste nach im Gedächtniß behält, muß sich dem steten Tragen einer Bandage unterwerfen, auch zur Nachtzeit.

Ist ihm das Unbequeme ein Hinderniß: so muß es ihm angenehm seyn, daß ich und vielleicht auch einige andere, Bandagen für die Nacht, für den Beischlaf verfertigen lasse, die außer der Sicherheit auch hier die freilich wünschenswerthe Bequemlichkeit verschaffen.

Was aber nun gar das während mehrerer Tage und Wochen unterlassene Tragen anbelangt: so erlaubt dies nun gar keine Entschuldigung.

Wer die mindesten Ansprüche darauf macht, von seinem Bruche, von der Größe, der Beschwerlichkeit desselben befreit zu werden, muß eine solche Nachläßigkeit vermeiden.

„Es ist, sagt der große Wundarzt Richter in Göttingen, würklich fast besser, gar keins zu tragen, als eines zu tragen und dann zuweilen wieder abzulegen. Der Kopf des Bandes liegt auf dem Halse des Bruchsacks, und drückt denselben zusammen; dieser beständige Druck veranlaßt zuweilen eine Verschließung, ja völlige Verengung des Halses, und dieß ist das wünschenswertheste, was dem Kranken wiederfahren kann, denn sobald der Hals des Bruchsacks völlig geschlossen ist, ist der Kranke von seinem Bruche völlig befreit, und kann das Bruchband auf immer auf die Seite legen. So lange dieß aber nicht geschehen ist, darf er es nicht auf einen Augenblick ablegen, denn in diesem Augenblicke, wo er ohne Band ist, kann der Bruch vorfallen, und dann läuft er doppelte Gefahr. Entweder der Bruch klemmt sich, sogleich als er vorfällt, in dem verengerten Halse des Bruchsackes ein und stürzt den Kranken in Lebensgefahr, oder der vorfallende Darm dehnt den verengerten und der Verschließung vielleicht schon nahen Hals auf einmal wieder aus; die Schritte, die der Kranke seit langer Zeit zur gründlichen Heilung vorwärts gethan hat, thut er in einem Augenblicke wieder zurück und alles, was er durch den langen Gebrauch des Bandes vielleicht gewonnen hatte, geht in einem Augenblicke verlohren.“

„Aber wie, wenn die Bandage verdorben, zerbrochen ist, wo sogleich eine andere hernehmen?“

Für diesen Fall muß man eben nothwendig nie mit einer, sondern wenigstens mit zweien versehen seyn. Auch bei der besten, theuersten, kann einmal unvermuthet die Feder springen. Ich pflege z. B. meinen Kranken

zwei volle Monate für die Dauer derselben dergestalt zu stehen, daß ich ihnen eine andere unentgeltlich gebe, sobald sie binnen diesen ohne ihr Verschulden entzwei geht. Dies beweißt offenbar eben so sehr für die Güte meiner Bandagen, als für mein Gefühl von Billigkeit. Indessen, was ist entfernten Kranken mit meiner Bereitwilligkeit geholfen, wenn sie nur eine Bandage haben?

Aber auch die Oekonomie erfordert dies.

Auch die dauerhafteste Bandage nutzt sich, schwitzt der Kranke sehr, muß er viel arbeiten, sehr geschwind ab, wenn sie ununterbrochen getragen wird. Ganz anders ist es, wenn man sie von Zeit zu Zeit und wohl alle Tage mit einer andern wechselt.

Zwei, dergestalt zusammen gekaufte Bandagen, dauern gewiß länger, als drei, die man nach einander kaufte.

Freilich schreckt, zumal den Aermern, davon der hohe Preiß ab, den die Gewinnsucht der meisten Bandagisten für eine Bandage verlangt. Wie wollten diese Herren mit Kutsche und Pferden fahren können, wenn sie nicht so prellten. Denn so kann man es nennen, wenn sie sich bei allem Geschrei von Billigkeit und Mitleid erlauben, sechs, siebenhundert Prozent Gewinn zu nehmen.

Ausgemacht ist es, daß diese Instrumente nach der jetzigen Lage der Dinge nie so billig verkauft werden können, wie es zum Wohle der leidenden Menschheit zu wünschen wäre. Das hineinzusteckende Capital, die ungemein großen Nebenkosten, der verhältnißmäßig doch stets mäßige Absatz und hundert andere dem Sachkundigen allein bekannte Dinge werden dies nie möglich ma-

chen. Viel aber könnte geschehen, wenn die Medizinalpolizeien thätiger wären, wenn sich an ihrer Spitze Männer befänden, die diesen Zweig der Medizin zu beurtheilen verständen. Was soll man aber hier zu der Nachsicht sagen, die sie gegen herum fahrende und herum karrende Bandagisten beweißt? Erst kürzlich forderte ein Mann, der seine Bandagen in Wurzen auf dem Schubkarrn feil bot, für eine dergleichen 15, sage funfzehn Thaler! Man kann leicht vom Verkäufer auf die Güte und Zweckmäßigkeit des Verkauften einen Schluß machen, und wird mir glauben, wenn ich sage, daß das, wofür er 15 Thlr. verlangte, nicht 1 werth war! Ich habe, ehe ich daran dachte, selbst ein Magazin von diesem Bedürfniß zu errichten, schon 1805 über diese Prellereien geklagt, und ich freue mich, die damals öffentlich geäußerte humane Behauptung nun selbst dergestalt in Ausübung gebracht zu haben, daß sich selbst andere von ihren übermäßig hohen Preisen zu den meinigen herabzusteigen genöthigt sahen.

Billigdenkende Leute haben nicht unterlassen, Mittel zu erforschen, wie eine so theuer erkaufte Bandage gegen Verderbniß nach Möglichkeit gesichert werden könne.

Vornämlich leiden sie durch den Schweiß.

Dies gilt sowohl von dem ledernen Ueberzuge, als von der Feder.

Wer wenig schwitzt, wird viel länger eine solche haben, als ein anderer, der stark ausdünstet.

Was die Feder anbelangt, so hat man sie mit einer Auflösung des elastischen Harzes zu bestreichen empfohlen.

So sehr dadurch der beabsichtigte Zweck erreicht wird,

so ist doch die Auflösung des Harzes so langweilig, so kostbar, und das Trocknen der mit der Auflösung bestrichenen Feder so langsam, daß da, wo eine Bandage für billigen Preiß und schnell geliefert werden soll, diese Prozedur nicht möglich ist. Im Durchschnitt kann man daher — ich spreche als Sachkundiger! — annehmen, daß die Bekanntmachung von Bandagisten, ihre Bandagen seien durch elastisches Horn, gegen das Rosten geschützt, eine baare Windbeutelei ist.

Es ist schon genug, wenn man sie nur durch Wachstaffet, durch eine Auflösung vom feinsten Siegellack im stärksten Weingeist oder mit einem guten Leinölfirniß gesichert findet.

Mit der Zeit wird nun freilich auch durch den Schweiß so ein Firniß abgelößt, indessen geht es doch bei weitem nicht so geschwind, als außerdem.

Was nun den Schutz anbelangt, den man dem ledernen Ueberzug gewähren kann, so ist dieser am unvollkommensten.

Mit allem, was man erdacht hat, hat es nicht vollkommen glücken können und wollen.

Den Ueberzug wieder mit braunem Hasenfell zu überziehen, ist bei dem hohen Preise des Hasenfelles ziemlich so kostbar, als einen neuen machen zu lassen.

Am bequemsten und wohlfeilsten habe ich immer eine Unterlage von Cattun, oder auch von weichem Leder selbst gefunden.

Cattun läßt, aus Baumwolle gewebt, kühlend, den Schweiß viel weniger aufkommen, als Leder, und empfiehlt sich deswegen.

Mit dem Leder, sollte man meynen, wäre es daher am mindesten wohlgethan, da es aber, bei gehöriger Aufmerksamkeit, gewaschen werden kann, und, bei einer starken Federkraft, den Druck derselben besser mindert, als der Cattun, so ist es ein großes Erleichterungsmittel auf der einen Seite, während es auf der andern das Band bedeutend schützt.

Uebrigens trägt denn, wie gesagt, zur Schonung einer Bandage das tägliche Wechseln derselben mit einer andern außerordentlich bei, und sie conservirt sich zumal dann sehr lang, wenn man ihren ledernen Ueberzug von Zeit zu Zeit erneuern und die Feder von neuem lackiren läßt.

V.

Ueber Leistenbrüche insbesondere.

Wie Leistenbrüche entstehen, wo sie entstehen, ist aus dem vorigen zur Genüge bekannt.

Es ist hier von ihnen zuerst die Rede davon, in wiefern sie freie, d. h. solche sind, wo das herausgetretene Stück Darm, Netz, entweder abwechselnd, in der Nacht z. B. von selbst zurückgeht, oder doch ohne alle Mühe zurückgedrückt werden kann.

Die Verschließung des Bauchrings, die Zurückhaltung des Bruches geschieht durch das Leistenbruchband.

Es besteht dasselbe aus zwei und höchstens drei Stücken, aus dem Kopfe, dem Körper und höchstens dem Beinriemen.

Der Kopf oder die Pelotte ist der an dem vordern Ende des hier die Feder formirenden Halbzirkels angenietete breite, den Bauchring verschließende, Theil.

Man hat Bandagen mit beweglicher und unbeweglicher Pelotte.

Die erstern sind eine Erfindung neuerer Zeiten, und troß der Widersprüche eines Richters und anderer, wie ich in meinem, im Hufelandschen Journal erschienenen, Aufsatze zur Genüge den Aerzten bewiesen zu haben glaube, eine große Vervollkommnung dieses Instruments, wenn sie nur gehörig gearbeitet sind.

Bei dem Leistenbruchbande ist es nämlich unumgänglich nöthig, daß bei vollkommener Verschließung des Bauchrings denn doch nicht der Saamenstrang gedrückt werde, welcher durch den Bauchring bekanntlich zu den Hoden hervorsteigt.

Um das erstere zu bewürken, ist, zumal bei den Brüchen, welche schnell und unaufhaltsam in den Hodensack steigen, es nöthig, daß die Pelotte eine von der senkrechten Linie nach unten zu bedeutende Einbiegung habe.

Bei einer unbeweglichen Pelotte kann diese Stellung, Beugung, in unzähligen Fällen, bald zu schwach seyn, um den Bruch zurück zu halten, bald so stark, daß er den Saamenstrang drücken kann.

Uebrigens ist auch nicht immer derselbe Grad von Beugung erforderlich. Ist der Bruch lange Zeit zurückgehalten, so ist davon die erste gute Würkung, daß er bei weitem nicht mehr so eine starke Neigung zeigt, heraus zu drängen. Dann braucht auch der Druck der Pe-

lotte gegen das Schooßbein nicht mehr so fest zu seyn, als außerdem.

Manche Bruchkranke haben nur bisweilen schwere Arbeiten und starke, das Herausdrängen des Bruches befördernde, Bewegungen. Hier ist ihnen nun eine stärkere Anschließung der Pelotte nöthiger, wie zu einer andern Zeit.

Dies und noch manches andere macht die beweglichen Pelotten theils bequemer, theils fast unentbehrlich, und was sich gegen sie aufbringen läßt, gilt nur von dem leicht zerbrechlichen, unzulänglichen, schlecht und grob gearbeiteten Mechanismus, den die meisten Bandagen dieser Art seit undenklichen Zeiten zeigten.

Es ist nichts seltnes, daß sich wegen der Unbeweglichkeit der Pelotte der Schade entweder nicht zurückhalten ließ, oder daß durch den Druck derselben auf den Saamenstrang, der immerwährend das Zurückgehen des Blutes, das Aufsteigen der Lymphe, des Saamens erschwerte, am Ende noch ein Wasserbruch oder Saamen- oder Krampfaderbruch zu dem vorhandenen gesellte. Bei so beweglichem Mechanismus, wie der meinige z. B. ist, kann so etwas sich nie ereignen.

Um das Band in seiner gehörigen Lage zu erhalten und zu verhindern, daß es nicht über die Hüften hinaus rutsche, hat man nun außer dem Körper desselben, d. h. den um den Leib herum gehenden Theil, einen dritten, den Beinriemen, anzubefestigen für nöthig erachtet, welcher zwischen den Schenkeln durchgeht, um an dem Kopfe oder der Pelote befestiget zu werden.

Bei unelastischen Bandagen ist zwar derselbe stets unentbehrlich, bei gut gearbeiteten elastischen aber, ist

er, wenn nur der Körper des Kranken, besonders dessen Hüften gut gebaut sind, und die Pelotte am Bande beweglich ist, fast nie, oder doch nur kurze Zeit und bei sehr schwerer Arbeit nöthig.

Da der Beinriemen weder elastisch ist *), noch lange den Schweiß einziehen kann, ohne hart und steif zu werden: so ist er das Unbequemste der ganzen Bandagen.

Das wissen auch die Verfertiger derselben sehr wohl, und sie legen daher ein besonderes Gewicht auf die Entbehrlichkeit desselben bei dem ihrigen.

Absolut aber und in der Bandage ganz selbst gegründet, ist diese jedoch nie zu suchen. Der Körperbau des Kranken muß darüber stets selbst entscheiden.

Das Schoßbein, oder der vordere Theil des Beckens ist bei manchem so hoch gewölbt und nach oben hin abschüssig, daß die Pelotte stets von ihm abglitscht, wenn sie nicht durch so eine Gegenkraft heruntergezogen wird.

Bei andern sind die Hüften so flach, ja ihre Pfannen so nach oben immer zu abschüssig, daß daß ganze Band, und wenn es noch so fest umgethan wird, nach oben abglitscht, und man muß daher denselben Ausweg ergreifen.

In der Nacht kann der Beinriemen fast nie entbehrt werden. Hier inkommodirt er aber freilich nicht.

In andern Fällen, bei schweren Brüchen, kann man ihn doch in den ersten vier Wochen nicht entbehren. Dann hat sich die Kraft vermindert, mit welcher die Theile herausdrängen, theils schließt die Bandage sich inniger

---

*) Man hat zwar deren, sie haben aber weder Dauer, noch schaffen sie große Bequemlichkeit.

dem Körper an, denn, es ist ausgemachte und auch sehr begreifliche Wahrheit, daß die beste Bandage nach vier Wochen doch noch bequemer und besser sich zeigt, als in den ersten vier Tagen. Der Körper hat sich dann an sie gewöhnt und sie, könnte man sagen, an ihn, in wiefern sie sich seiner Oberfläche in jedem Punkte genauer anschließt.

Ein Leistenbruchkranker hat bei dem Anlegen seines Bandes stets darauf zu achten, daß er den Bruch vollkommen zurückbringe, und das Band fest genug und in der Pelotte hinlänglich gegen das Schooßbein gestellt habe, um ein neues Heraustreten zu verhüten.

Am besten ist es, wenn es auf dem Bette oder im Liegen geschieht. Nur kleine, unbedeutende Brüche lassen sich auch im Stehen zurückdrücken, und erfordern bei dem Anlegen der Bandage keine besondere Aufmerksamkeit in diesem Punkte.

Vornehmlich muß er sich nun hüten, an dem Bande zu ziehen, zu schieben, wenn es ihm Druck, Zucken und dergleichen Unbequemlichkeit erregt.

Zärtliche Bruchkranke, solche, wo die Federkraft ihres Bandes sehr stark seyn muß, haben diese üble Angewohnheit am meisten an sich.

Dadurch aber verrücken sie das Band und nun kann es das beste seyn, der Bruch muß herausdringen.

Hat der Kranke mit einem Manne zu thun, der die Federkraft seiner Bandagen nach der Stärke und Größe des Schadens seiner Kranken abmißt: so kann und wird er sich in die durch Ungewohnheit empfindliche Unbequemlichkeit fügen und sie dadurch zu mindern suchen, daß er sich

1) in den ersten Tagen so wenig als möglich Bewegung macht, weil diese den Druck mehr empfinden läßt und auch noch ein festeres Anlegen erforderte, als das Liegen und Sitzen.

Daß er sich

2) durch eine **Unterlage** gegen den Druck zu sichern sucht.

Es ist gar nichts seltnes, daß durch den leztern die Haut unter der Pelotte, aus der Hüfte, auf dem Kreuze, roth, empfindlich, wund, durchgerieben wird, jedoch nur dann, wenn der Kranke sich gar nicht schont und auch nicht einmal von den Mitteln Gebrauch macht, die ich für diesen Zweck theils empfohlen habe, z. B. **Unterlagen**, theils noch erwähnen will.

Das Waschen dieser Gegenden z. B. mit Seifenspiritus, mit starkem Arrack und etwas Seife, verhütet diese Zufälle, geschieht es jeden Abend, sehr kräftig. Will es ja noch nicht hinreichen, so nehme man zum **Goulard'schen** oder **weissen Bleiwasser** seine Zuflucht.

Uebrigens ist auch hier immer von Personen die Rede, welche einen sehr starken Bruch haben, und die Bandage zum erstenmale zu tragen anfangen.

Haben sie aus Leichtsinn, Nachläßigkeit, Geiz und dergleichen so lange gewartet, bis er eine so bedeutende Gegenkraft erfoderte, um zurückgehalten zu werden, so ist dieser Druck eine kleine gerechte Züchtigung.

Wenn unter der Pelotte, bei einem heftigen Husten, einer starken Bewegung, ein Theil des Bruches sich plötzlich durchdrängt, so muß sich der Patient sogleich hinle-

gen, das Band aufmachen, den herausgedrungenen Theil zurückbringen und es nun von neuem wieder anlegen.

Der Druck, den sonst die Pelotte auf den dazwischen liegenden Theil ausübt, ist schon so ziemlich von den Folgen begleitet, die eine im Bauchringe statt findende Einklemmung verursacht.

Das wird denn nun auch meistentheils dem Kranken die Wichtigkeit dieser Vorschrift lehren.

Indessen Netzbrüche, bei denen dieser Zufall am gewöhnlichsten ist, sind nicht so empfindlich, daß phlegmatische, nicht sehr ängstliche und mit so etwas wenig bekannte Personen immer dazu dadurch aufgefordert würden, sich diese Mühe zu machen.

Die Funktionen des Netzes sind nehmlich so wenig bedeutend für den Körper, daß sie allerdings einem Theile nach und eine geraume Zeit hindurch, ohne bemerkbare Zufälle unterbrochen werden können.

Nichts ist daher gewöhnlicher, als daß man Bruchkranke mit im Bauchringe angewachsenem Bruche trift, welche ihn nur von einer Bandage bekamen, die ihren Schaden leicht herausglitschen ließ, oder davon, daß sie diese Vorschrift weder wußten, noch beobachteten.

In Hinsicht der Diät, welche Leistenbruchkranke zu beobachten haben, finde ich dann doch auch für nöthig, einiges zu erinnern.

Solche, die jung sind, und einen kleinen Bruch haben, können zwar an sich in Betreff von diesem, alles genießen, was ihrem Magen und ihren Gesundheitsumständen nur übrigens angemessen ist.

Indessen der Wunsch solcher Bruchkranken geht da-

hin, von ihrem Bruche geheilt und befreit zu werden und ihre Hofnung ist auch nicht ganz aus der Luft gegriffen. Dadurch aber, daß sie viel blähende Speisen und Getränke genießen, solche, die vielen und harten Koth zurücklassen, arbeiten sie ihrem Zwecke immer mehr und von neuem entgegen, denn die Ausdehnung des Unterleibes, welche die erstern verursachen, erschweren, vereiteln eben so sehr die Verengerung des Bauchrings, als die Anstrengung, welche man beim Stuhlgange anwenden muß, um die leztern wegzuschaffen. Und die allmählich eintretende Verengerung ist doch das einzige Mittel, vom Bruche befreit zu werden, wenn man die noch viel seltner gelingende Verschliessung, Verwachsnng des Bruchsackes ausnimmt.

Was solche Bruchkranke anbelangt, denen die Größe ihres Schaden's und das höhere Alter gleich wenig Hofnung läßt, ganz von ihrem Schaden befreit zu werden, so haben sie doch darum Ursache, solche Genüsse möglichst zu meiden, weil sie sich dadurch der Gefahr aussetzen, eine Einklemmung, eine Kolik zu bekommen, und, auch davon abgesehn, dennoch die Vergrößerung des Bruches möglich, seine Verminderung erschwert, verhindert wird.

Wenn sich aus Vernachläßigung dieser Regel Blähungsbeschwerden, Verstopfung oder doch sehr harter Stuhlgang zeigen, so thut ein Bruchkranker sehr wohl, durch den Genuß einiger Pfeffermünzplätzchen, eines Löffelvoll Krause-Pfeffermünzwasser oder dergleichen, den erstern zu begegnen, und den leztern durch ein einfaches Lavement abzuhelfen.

Man läßt 1 Quintchen Seife oder 1 Loth Farinzucker

mit 1 Nösel Regenwasser kochen, am Ende des Kochens einige Koffeelöffel zerriebene Chamillenblüthen mit aufwallen und nimmt dies lauwarm als Klystier.

Auch die Kleidung verdient einige Berücksichtigung.

Die Beinkleider der Männer und die Röcke der Frauenzimmer müssen nicht mit einem Bunde befestigt seyn, sondern mittelst eines Hosen- oder Rockhebers in die Höhe gehalten werden.

Ausserdem pressen sie nicht allein den obern Theil des Unterleibes und den ganzen Umfang desselben so zusammen, daß der Druck der innern Theile gegen den Bauchring würkt, sondern sie können auch häufig zur Verrükkung der Bandage selbst beitragen.

Es ist nichts weniger, als ungewöhnlich, daß Bruchkranke, die einen Leistenbruch auf einer Seite haben, endlich auch auf der andern einen bekommen.

Dies beobachtet man vornehmlich bei Leuten, welche sehr erschlafft sind, so, daß der Bruch fast ohne alle äussere, in die Augen fallende Veranlassung, entstanden war.

Die Ursache davon ist leicht einzusehn.

Die Seite, wo der erste Bruch war, ist durch die Bandage vollkommen geschüzt. Der Drang der innern Theile ist auf sie ohne Einfluß. Desto mehr wird die entgegengesezte widerstehen sollen, und doch, gleich der erstern, nicht können.

Solche Kranke thäten wohl, sich sogleich eines doppelten Bruchbandes zu bedienen. Die Feder auf der

noch freien Seite könnte leichtere Kraft haben, die Pelotte kleiner seyn. Sie würden auf diese Art der Entstehung eines Bruches auf dieser Seite vollkommen vorbeugen.

Ein doppeltes Bruchband besteht entweder aus zwei halben Zirkeln, deren jeder seine Pelotte hat, oder aus einem, wo dann beyde Pelotte an dem einen vordern Ende befestigt sind. Bei manchen ist auch der Kopf in einem unelastischen Riemen.

Im erstern Fall aber werden beide Halbzirkel auf dem Rücken mittelst eines, aus starkem Leder bereiteten, Riemens vereinigt und eben so vorn auf den Pelotten.

Die Gewohnheit, ein doppeltes Band mit einer Feder fertigen zu lassen, taugt wenig mehr, als nichts. Es ist für den Kranken um so unbequemer, da die Federkraft selbst bei einem unbedeutenden Bruche sehr stark seyn muß. Besser sind daher diejenigen stets, wo zwei Federn, oder zwei halbe Zirkel sind, die nun auf die beschriebene Art vereinigt werden können.

Ist der eine Schaden sehr unbedeutend im Verhältniß zu dem andern, so kann die eine Pelotte, für den kleinern Bruch, eben so kleiner, als die Feder schwächer seyn.

Dies veranlaßt mich, etwas von der Größe der Pelotten überhaupt zu sagen.

Ob es schon die meisten Menschen des Aeußern wegen sehr gern sehen, daß die Pelotten so klein als möglich, mithin so wenig bemerkbar, als es nur seyn kann, in den Kleidern sind: so findet man doch noch von Zeit

zu Zeit einige, die die Güte des Bruchbandes nach der Größe der Pelotte beurtheilen.

Sie glauben, ausserdem könne, zumal ein großer Bruch, nicht zurück gehalten werden.

Je größer ein Bruch sei, meinen sie, desto größer müsse auch die Pelotte seyn.

Nun ist das leztere zwar nicht ganz unwahr. Bei alten großen Brüchen ist nehmlich der Bauchring viel erweiterter, als bei kleinen und er bedarf daher, um verschlossen zu bleiben, einer größern Fläche, als im Gegentheil.

Jedennoch ist auch bei der allergrößten Erweiterung deswegen nie eine so große Pelotte von nöthen, wie man auch bei den unbedeutendsten Schäden öfters von Bandagisten verfertigt sieht, die dabei weder Einsicht noch Nachdenken zeigen.

Solche unmäßig große Pelotten möchten bei dem, der sie so verlangt, allenfalls wohl noch hingehn, wenn nur nicht davon noch mancherlei Nachtheile zu befürchten wären.

Die Bewegung des Schenkels treibt solche große Pelotten immer in die Höhe, und verrückt sie also, so, daß nun auch der Bruch leicht herausglitscht.

Der Saamenstrang wird davon gedrückt und nicht selten sogar der Hoden.

Davon können aber, wie schon mehrmals erinnert wurde, die bedeutendsten Krankheiten an diesem Theile entstehen.

Zum Glück ist die Zahl der Kranken, die dieses Vorurtheil haben, nicht so groß und auch nur bei wenigen

Bandagisten trift man diesen Fehler. Lefebüre hat ihn allein noch beibehalten. Erst kürzlich schrieb mir ein Bruchkranker aus Neckarstein bei Heidelberg: „Auch aus dem Grunde wünschte ich eine Bandage von Ihnen zu haben, da ich mit der massiven von Lefebüre, wofür ich in Offenbach 55 fl. zahlen und dazu noch zwei Flaschen seines zusammenziehenden Liqueurs à 33 fl. nehmen mußte, nicht ohne Ueberrock über die Strasse gehn kann."

Der Leistenbruch ist, nebst dem Nabelbruch, bei Kindern der gewöhnlichste, sowohl der angebohrne, d. h. der durch das Herabsteigen der Hoden veranlaßte, als auch der andere, gewöhnliche.

Kinder, welche gesund sind und vor Blähungsbeschwerden, vor Kothanhäufungen, Verstopfungen bewahrt werden, sind indessen leichter radikal zu heilen, als Erwachsene. Die Elastizität ihrer Fasern ist in dem Zunehmen begriffen. Wird nur jede widernatürliche Spannung, Ausdehnung verhütet, was durch die Applikation und das stete Tragen einer guten Bandage zu bewürken ist: so ist damit die erstere Absicht erreicht.

Bei ganz kleinen Kindern, d. h. ein, bis sechs monatlichen, läßt sich freilich eine zweckmäßige Bandage nicht machen. Sie sind nicht allein für den Druck zu empfindlich, sondern ihr Becken ist auch noch so wenig ausgebildet, daß keine vollkommen passen würde. Nicht zu gedenken, daß die stete Unreinlichkeit sie zu geschwind verderben muß. Am besten ist es, man begnügt sich hier, sie vor allem dem zu bewahren, was den Bruch vergrößern kann, besonders vor Blähungen, Verstopfungen,

und Bäuschchen aufzulegen, worinne Lohstaub und Alaun eingenäht ist, und welche man in rothen Wein tauchet. Vom dritten, vierten Monate an, kann man indessen recht sehr gut eine Bandage applizиren. Es muß nur dieselbe sauber gearbeitet und mit einer Federkraft versehen seyn, welche stark genug ist, den Schaden zurückzuhalten, wozu in diesem Alter nur geringe Kraft gehört, dennoch nicht die Bildung des Beckens erschwert, das in diesem Alter bei weitem noch nicht seine Vollendung erhalten hat.

Man muß bei Kindern, des leztern Grundes wegen, die Bänder auch so oft mit neuen vertauschen, als das hintere Ende der Feder nicht mehr auf das Kreuzbein paßt. Wo sie dazu, durch die Vergrößerung des Bekkens, nicht mehr diesen Raum hat, da kann man auch von ihr nichts mehr, als Nachtheil und Unbequemlichkeit erwarten, da Bauchring und Kreuzbein die beiden Punkte sind, worauf die Bandage ihre Kraft einwürken lassen muß. Auf den erstern drückt sie und auf dem leztern ruht sie.

Den Beinriemen kann man bei Kindern fast niemals entbehren. Theils ist ihr Becken nicht gehörig formirt, um so das Verschieben, Verrücken der Bandage zu verhüten; theils achten sie zu wenig darauf, diesem vorzubeugen.

Mit Vergnügen erinnere ich mich mehrerer in diesem Alter radikal geheilter Bruchkranker. Herr Advokat *** in Salzwedel machte es mir erst vor einem halben Jahre mit der Nachricht von seinem Söhnchen, dem ein Chirurgus eine so plumpe Bandage vorher gemacht hatte, bekannt, daß sie das Kind vor Schmerzen nicht einen Tag tragen konnte.

VI.

Ueber die Behandlung der eingeklemmten Leistenbrüche.

Was die Einklemmung eines Bruches ist, wie sie entstehen kann, welch' ein gefährlicher Zustand sie ist, ist schon gesagt worden.

Wer einen Bruch bekam, der sich nicht gleich im Augenblick der Entstehung einklemmte, hat diese Gefahr nie zu besorgen, wenn er sich eine gute Bandage verschafft und diese stets trägt.

Hat er aber einen starken Schaden, tritt derselbe schnell heraus, hat er oft unvermuthet Husten, Blähungen und dergleichen, hat er eine schlechte Bandage oder will er das Band einen Augenblick ablegen, so kann ihn sogleich das Unglück einer Einklemmung treffen.

So erzählte mir auch erst vor kurzem der Hr. D. Geuthner aus Merseburg von einem Gerber, der, bei einer schlechten Bandage, mitten in der Nacht im Bette, eine Einklemmung bekam, welche nur durch die Operation zu heben war. Der Kranke war 74 Jahr alt und ließ sich, glücklich noch dem Tode entrissen, von mir

eine Bandage anlegen, um ihm wenigstens nicht so wieder in die Hände zu gerathen.

In wiefern die Einklemmung durch eine Operation gehoben werden muß, kann hier natürlich nur das gesagt werden, was dem Kranken Muth einzuflößen vermag, sich dieser gelassen und standhaft zu unterwerfen.

In wiefern aber noch mancherlei Mittel anwendbar sind, welche vor einer Operation dieser Art, um sie zu ersparen, vorangehen können; in wiefern bei Kranken auf dem Lande die Ankunft eines Wundarztes nicht so geschwind beschleunigt werden kann, um nicht in der Zwischenzeit die Hülfe und Erleichterung zu wünschen, die die Angst, der Schmerz des Kranken so wünschenswerth machen, in sofern muß von diesen Rede seyn.

Zuerst von den Gründen, die dem Kranken wichtig seyn müßen, sich der Operation zu unterwerfen, wenn er von seinem Arzte oder Wundarzt die bestimmte Versicherung erhält, daß diese nothwendig ist.

Möge er wissen, daß, nach dieser Erklärung jeder Augenblick Aufschub den Ausgang derselben mißlicher macht.

Wenn man hört, daß so viel am eingeklemmten Bruche Operirte bald oder einige Tage nach der Operation starben, so lag es nicht an dieser, sondern an dem Kranken, der sich ihr zu spät unterwarf, oder an dem Wundarzt, der sie zu spät in Vorschlag brachte.

Man vergesse nicht, daß durch die Einklemmung die Verrichtung aller der Theile im Unterleibe aufgehoben oder erschwert wird, welche theils eingeklemmt sind, theils mit den eingeklemmten in Verbindung stehen. Das kann

nur dann ohne große Revolution statt finden, wenn der Kranke sehr unempfindlich ist, oder die Einklemmung minder wichtige Theile betraf. Gemeiniglich ist aber Stuhlgang, Bewegung der Gedärme, Kreislauf der Säfte darin und s. f. unmöglich, und daher nun Verstopfung, Erbrechen, Schlucken, Schmerz im Bruche, wie im ganzen Unterleibe, Angst, und so fort. Die Kräfte werden dadurch erschöpft, der eingeklemmte Theil entzündet sich, die Entzündung verbreitet sich auf die übrigen Theile, nun endlich giebt der Kranke dem Verlangen des Wundarztes — zu spät — nach. Nun läßt sich die Darmentzündung nicht mehr aufhalten, sie geht in Brand über, und das alles blos darum, weil sie nicht verhütet ward, verhütet — durch frühzeitige Operation.

Aerzten und sachkündigen Wundärzten ist das auch recht sehr gut bekannt. Indessen, was wollen sie machen? Zwingen können sie den Kranken nicht. — Möge daher jeder solcher auch noch wissen, daß

1) diese Operation bestimmt viel minder schmerzhaft ist, als die meisten andern, als die Schmerzen, die Angst, welche fast stets mit der Einklemmung an sich verbunden sind; daß

2) diese Operation, frühzeitig, ehe Entkräftung und Entzündung eingetreten sind, durchaus nicht zu den gefährlichen gehört. Man kann bei einem gesunden, nicht schon durch die Dauer der Einklemmung geschwächten Menschen es für ausgemacht annehmen, daß sie gelingen werde.

Welche Theile werden hier verlezt?

keine andern, als die Haut, welche durchgeschnitten werden muß, um zu dem Bauchringe zu gelangen, dann das Bauchfell, welches den Bruchsack bildet und endlich der Bauchring selbst, wenn die Zurückbringung nicht ohne in ihn einzuschneiden geschehen kann.

Nichts von alledem ist etwa so edel, daß Gefahr entstehen könnte.

Freilich ist es jedem zu wünschen, daß ihm selbst die damit verbundene Gefahr und Schmerzen erspart werden, und darum verdienen die Mittel angewendet zu werden, von denen man weiß, daß sie öfters unter den verzweifeltsten Umständen die Einklemmung hoben, so lange der Arzt oder Wundarzt ihnen nicht platterdings die Operation vorgezogen wissen will.

So lange man die Hülfe eines solchen nicht haben kann, verdienen sie ebenfalls als die einzigen angewendet zu werden, von denen man jezt Hofnung fassen kann.

Ich werde nur auf den leztern Fall hier Rücksicht nehmen und also auch nur der erwähnen, welche jeder Nichtarzt, ohne Gefahr einen Mißgriff zu thun, anwenden kann.

Vergesse man nicht, daß sie alle auf einen gemeinschaftlichen Zweck hinauslaufen müssen, daß es nehmlich bei ihnen allen darauf hinauskommt:

„den Bauchring zu erweitern und die in ihm eingeklemmten Theile zu verkleinern."

Durch eine gehörige Lage wird öfters die Erweiterung des Bauchrings möglich.

Der Kranke muß nicht allein liegen, sondern auch

so liegen, daß der Unterleib mit seinen Muskeln auch nicht im mindesten gespannt ist:

Also hoch mit der Brust, mit halb aufgerichteter Brust und die Knie gegen den Leib angezogen, gebogen.

Da die leztere so zu erhalten allerdings beschwerlich seyn und zehnmal vergessen werden möchte, so ist es wohl gethan, unter die Beugung der Knie ein oder zwei rund zusammengewickelte und gebundene Kopfkissen zu legen.

Ist der Bruch auf der rechten Seite: so muß noch diese ganze Lage schief nach der linken Seite so gerichtet seyn, daß das rechte Bein, nebst Knien und Schenkeln noch etwas gebogener und höher liege, als das linke.

Bei einer solchen Lage ist kein Muskel des Unterleibes angespannt, keiner vermehrt die Einklemmung, im Gegentheil ist alles gethan, was natürlicher Weise diese heben kann, in sofern sich der Bauchring zu erweitern vermag. Die in dem Unterleibe gelegenen Theile selbst sind dabei am wenigsten nach außen gedrängt, und die eingeklemmten finden Raum genug, zurückkehren zu können.

Man muß nun noch dabei zweierlei beobachten.

Erstlich, daß diese Lage standhaft und ohne Unterbrechung beibehalten werde.

Alles viele Drehen, Wenden, Bewegen, Aufstehen, Aufrichten hebt die gute Würkung, die sie schon vielleicht hatte, im Augenblicke oft wieder auf.

Dann muß man nun aber noch auch alles thun, was die eingeklemmten Theile verkleinern kann; was den

Krampf, die Entzündung zu mindern, zu verhüten vermag.

Es sind in dieser Hinsicht Umschläge erweichender, krampfstillender Art, auf den Unterleib, Klystiere von erweichenden, den Koth ausleerenden Dingen, fast unentbehrlich.

Die Umschläge macht man nicht etwa blos auf den Bruch, sondern auf den ganzen Unterleib. Hier thun sie oft mehr Würkung, als auf dem Bruche selbst.

Man bereitet sie aus Leinsaamenmehl mit kleingeschnittenem Bilsenkrant, die wohl zu einem nicht zu dünnen Brei in Milch gekocht werden, welchen man nun auf die Haut unmittelbar aufschlägt; indem man sich hütet, daß er weder heiß beim Auflegen sei, noch kalt während des Liegens, werde.

In Ermangelung des einen oder des andern dieser beiden Mittel kann man Flieder- oder Chamillenblumen in Milch abkochen, darein Flanell tauchen und diesen doppelt zusammengeschlagen auflegen. Die angenehme Wärme und Feuchtigkeit müssen bei solchen Dingen das meiste thun und darum hat man nicht nöthig, in ihrer Wahl zu ängstlich zu seyn.

Mittelst der Lavements muß man nicht allein etwa auf die Verstopfung zu würken suchen, sondern sich ungefähr die Idee davon machen, welche ich von den Umschlägen verbreitet zu sehen wünschte.

Zwar wird fast stets Verstopfung bei einem eingeklemmten Bruch beobachtet werden, und es ist gut und nöthig, derselben zu begegnen, was nun durch das genannte Mittel am besten geschieht, aber es ist gewiß,

daß die Verstopfung eben so oft die Einklemmung des Bruches veranlaßte, unterhält, als umgekehrt auch von ihr erzeugt wird.

Man sieht unzähligemal, daß die Klystiere reichliche Kothausleerung verursachen und der Kranke hofft nebst seinen Freunden, daß nunmehr die Einklemmung schwinden müsse. Diese Hofnung wird unzähligemal erfüllt, aber auch eben so oft — getäuscht.

Wenn sich nemlich der Theil der Därme, welcher unterhalb der eingeklemmten Portion ist, voller Koth befindet, so leeren die Klystiere diesen aus und die Einklemmung bleibt wie vor und nach.

Am meisten hat man von Lavements zu erwarten, wenn man weiß, die Einklemmung entstand von Verstopfung, von unterbrochener Leibesöfnung, von einem Fehler der Diät, z. B. nach dem Genusse grober, viel Koth zurücklassender Gemüße.

Woraus man die Klystiere bereitet, ist am Ende daher ziemlich so gleichgültig, als bei den Umschlägen. Wenn sie nur erweichend, krampfstillend, ausleerend sind.

Man bleibe auch, thun sie keine Würkung, nicht bei einer Art stehen, gebe sie nicht zu oft und nicht in zu großer Menge oder Quantität.

Zumal wenn sie nicht wieder abgehn. Sie füllen dann doch für einige Zeit die Därme so an, daß der Raum im Unterleibe verengert wird.

Manchmal bleiben auch die stärksten Klystiere zurück. Theils ist das bisweilen die Folge von der rückwärtsgehenden, verkehrten Bewegung der Därme, die bei die-

sem Leiden nicht selten ist und so das Kothbrechen verursacht, theils werden sie aufgesogen und in der Gestalt des Schweisses und Urins ausgeleert.

Ich erinnere dies darum, weil es einem damit unbekannten angst und bange werden muß, wenn er wahrnimmt, daß soviel Klystiere in seinem Unterleibe Raum finden.

Das erste und zweitemal kann man das Klystier aus 1 — 2 Quentchen Seife bereiten, die man mit etwas Leinsaamenmehl im Regen- oder Flußwasser kocht und wovon man 1 reichliche Caffeetasse auf einmal einsprützt. Nach 2 Stunden wird die 2te Portion gegeben.

War es ohne genügende Würkung, und dauert die Einklemmung fort, so koche man

vier Quentchen Taback

in

Essig,

Brunnenwasser, von jedem 1/2 Pfund;

seihe es wohl durch und reiche es ein, zweimal als Klystier.

Tabaksrauchklystiere sind noch würksamer, aber ich setze voraus, daß bis dahin, bis zum stattgefundenen Gebrauch dieser entweder die Einklemmung schon gehoben, oder ein Arzt, Wundarzt nun angekommen ist.

Ein eingeklemmter Bruch ist ein so gefährlicher Zustand, daß man gleich bei der ersten Wahrnehmung zu diesem schicken muß.

Die angezeigten Mittel sind bis zu seiner Ankunft dem erwünschten Zweck angemessen und mit ihnen läßt

sich noch der Gebrauch eines lauwarmen Bades verbinden.

Ist es möglich, so suche man es schon zu gebrauchen, wo man den Arzt oder Wundarzt erwartet. Die Handgriffe, die man zur Zurückbringung des Bruches anzuwenden pflegt, gelingen nirgends leichter und besser, als im warmen Bade.

Warum erwähne ich aber der Handgriffe selbst nicht, womit der Bruch zurückgebracht werden kann?

Weil sie sich leichter machen, als beschreiben lassen.

Weil der Kranke sie, durch den Instinkt und auch wohl Erfahrung belehrt, besser weiß, als man es ihm sagen kann.

Weil ich Versuche dieser Art, die nicht von Sachkundigen gemacht werden, zu tadeln viele Ursache finde.

Die eingeklemmten Theile werden durch vieles, unvorsichtiges, nicht recht gemachtes Drücken, Betasten, empfindlich, schmerzhaft, entzündet, größer, statt kleiner.

Wenn den Kranken solcher Art in dem lauwarmen Bade etwa eine Ohnmacht befällt, wenn ihm eine dergleichen nach dem Tabaksklystiere zustößt: so ist dabei zu bemerken, daß dies ein hier sehr erwünschter Zustand ist.

Nehmlich die Erschlaffung aller Theile ist hier am größten; die Zurückbringung des Bruches also am leichtesten. Während einer solchen Ohnmacht läßt er sich durch einen sanften gleichförmigen Druck am leichtesten zurückbringen und man versucht es dann am besten, indem man den Bruch mit den Fingern oder der ganzen Hand, je nachdem er klein oder groß ist, ganz umfaßt.

Uebrigens lassen nicht selten die Zufälle, welche die Einklemmung verursacht, nach, ohne daß sie selbst gehoben ist.

Ich erinnere dies, um nicht etwa unnütze, schmerzlich getäuschte Hofnung zu erregen.

Wenn die Operation das einzige Mittel war, um das Leben zu retten: so ist nach ihr, und der völligen Herstellung, der Gebrauch eines guten Bruchbandes so unentbehrlich, als er vorher war.

Nur selten gelingt eine so vollkommene Verwachsung des Bruchsackes innerhalb seiner Wände, daß kein neues Hervordringen möglich wäre. Im Gegentheil hat die nothwendige, durch Schnitt oder mechanischer Weise stattgefundene, Erweiterung des Bauchrings bei der Operation, das neue Hervortreten des Bruches in größerer Masse möglich gemacht.

VII.

Ueber die Behandlung alter und angewachsener Leistenbrüche.

Um allem Irrthum vorzubeugen, erkläre ich mich gleich im Eingange, daß ich unter alten Brüchen solche verstehe, die ihrer Größe wegen, so wie wegen der großen Erschlaffung und Ausdehnung aller Theile, durch eine Bandage gar nicht oder nur unvollkommen zurückgehalten werden können.

Es giebt, wie ich schon erinnerte, allerdings einzelne Individuen, deren Körperbau das Anlegen einer Bandage, die ihren Bruch stets und vollkommen zurück hielte, durchaus nicht gestattet. Dergleichen Fälle sind gerade nicht viel, aber es giebt ihrer doch.

Andere solcher Kranken hätten versorgt werden können, sie kamen aber an einen Bandagisten, der ihrem Körperbau keine Bandage anzumessen verstand.

Noch andere hatten wohl gar unter solchen Umständen schwere Arbeiten zu verrichten.

Von dem allen ist dann die Folge, daß endlich, erscheint nicht einmal eine Einklemmung, der Bruch mit den zunehmenden Jahren eine enorme Größe erreicht und, was nun ganz natürlich ist, um so weniger jezt durch eine Bandage zurückgehalten werden kann, je weniger das, als er kleiner war, geschehen konnte.

Der Fälle, wo Eigensinn und zu große Bequemlichkeit den Kranken von dem Tragen einer passenden Bruchbandage abhielten, nicht einmal zu gedenken.

Solche alte Brüche nun erlauben dem Arzte wenig zu thun.

Gemeiniglich findet man sie indessen nicht einmal von dieser Gestalt, sondern zugleich auch als angewachsen. Die Theile, welche in einem Bruch enthalten sind, haben gar zu viele Neigung dazu unter einander zu verwachsen, mit dem sie umgebenden Darmfelle oder Bruchsacke im Boden oder Halse zu verwachsen.

Sind die Theile, welche der Bruch enthält, nur unter sich verwachsen, so laßen sie sich manchmal, bei nicht zu großer Masse, völlig in den Unterleib hinein bringen.

Das wird freilich selten, aber doch noch immer eher möglich seyn, als bei der Verwachsung mit dem Bruchsacke selbst. Hier ist nun gar nicht daran zu denken.

Man hat zwar auch den Vorschlag gethan, bei solchen Patienten durch magere Diät, Abführmittel, abführende Klystiere, auflösende Mittel, die Verwachsungen zu heben, und den Bruch in einen freien zu verwandeln.

Allein selten haben solche Kranke dazu Lust und selten gelingt es.

Sie haben selten Lust, denn sie befinden sich wohl dabei, wenigstens ausserdem ohne große Beschwerde, zumal bei einer zweckmäßigen Diät.

Und selten gelingt sie, weil wir leider über das Verhältniß der Mittel, durch welche wir Verdickungen, Verstopfungen heben können, die sich in unserm Körper erzeugen, keine andere, als sehr seichte empirische, d. h. auf Erfahrung gestüzte Kenntniß haben. Jede solche Erfahrung wird aber leider durch die Erfahrung beschränkt, daß dergleichen Mittel so oft gar nicht halfen.

Besser ist es also, daß solche Kranke sich nur vor allem hüten, was ihr Uebel verschlimmern, vergrößern, gefährlich, oder im Gegentheil erleichtern, gefahrlos machen kann.

Unzählige angewachsene Brüche wurden es durchs Bruchband. Wenn dieses unter der Pelotte Theile durchglitschen läßt, so wachsen diese, ist es Netz, und der Kranke nicht sehr empfindlich, nur gar zu leicht an.

Ich könnte aus meiner Praxis viele dergleichen aufstellen, die noch mit dem Bruchbande über dem angewachsenen Bruche zu mir kamen. Viele beredete ich dahin, dies nun sogleich wegzuwerfen. Andere waren halsstarrig ge-

nung, es durchaus fortzutragen. Die große Unbekanntschaft der Menschen mit dem Wesen und der Entstehungsart eines Bruches läßt viele glauben, daß, wie sie sich ausdrücken,

„Das Bruchband doch etwas helfen müsse."

Es hilft aber nicht nur gar nichts, sondern es schadet ihnen auch täglich mehr, denn die Verwachsung und Verdickung der im Bruche enthaltenen Theile muß unter einer Bandage immer mehr zunehmen, weil die Theile, die den Druck der Pelotte erfahren, ohnedem dazu geneigt sind, da sie fast nur Netz seyn können.

Bei einem großen angewachsenen Bruche muß durchaus jede Bandage wegfallen, denn der Druck der Pelotte auf die ausser dem Bauchringe liegenden Theile erschwert den Umlauf der Säfte darin und macht, daß sie sich noch mehr verdicken.

Ein großer, alter, nicht vollkommen zurückzuhaltender und ein solcher großer angewachsener verlangen ein Suspensorium, oder einen Tragbeutel. Ist dieses Hülfsmittel recht passend, so verhindert es nicht allein in etwas die Zunahme, sondern es trägt auch doch im Wesentlichen nach Möglichkeit dazu bei, die Größe des Bruches zu vermindern, zumal, wenn man ihn immer etwas fester und fester knüpft.

Bei kleinen angewachsenen Brüchen läßt sich dagegen mit großem Nutzen jedem fernern Größerwerden herrlich durch eine Bruchbandage dergestalt vorbeugen, daß diese eine hohle Pelotte bekommt, welche den Bruch vollkommen umfaßt, ohne ihn schmerzhaft zu drücken.

Gefahr, sagte ich, haben Kranke der Art, selten zu

fürchten, wenn sie nur eine Lebensart beobachten, welche ihrem Zustand angemessen ist.

Alles, was ihnen Blähungen, Verstopfungen veranlaßt, alles, was ihren Unterleib drückt, preßt, und daher die Därme ꝛc. aus dem Bauchringe herauspreßt, das Reiten und Fahren auf holprigen Wegen, in schlechten Wagen muß nach Möglichkeit vermieden werden.

Es ist ihnen anzurathen, daß sie von Zeit zu Zeit ein ganz sanft würkendes Abführmittel nehmen, dann wenigstens, wenn sie Verstopfung haben, z. B. einige Quentchen tartarisirten Weinstein (Tartarus tartarisatus) in einer Tasse Fleischbrühe; daß sie etwas mehr trinken, als sie wohl gerade sonst nöthig haben würden, besonders reines Wasser, dünnes Bier; daß sie mehr flüssige Speisen genießen, als feste, besonders Suppen aller Art, daß sie feste, wie Erbsen, Linsen, Bohnen, Klöse, weiches Brod, nach Möglichkeit vermeiden und lieber Fleischspeisen, als solche trockene Gemüse geniesen. Haben sie Blähungsbeschwerden, so wird ihnen eine Tasse Pfeffermünzthee oder Kümmelthee recht sehr wohl bekommen; so wie ihnen, fühlen sie im Bruche selbst, oder im Unterleibe, Kolikbeschwerden; ein Lavement von Chamillenblüthenaufguß mit etwas Leinsaamenmehl oder Hafergrütze, Stärke gekocht, diese am schnellsten und besten erleichtern wird.

Ein rechter, großer, alter Bruch, angewachsen oder nicht, würde oft um vieles zu verkleinern seyn, wenn sich sein Besitzer entschließen könnte, mehrere Tage hintereinander auf die bezeichnete Art zu leben und im Bette

zu liegen. Hätte man ihn dadurch und durch oft angebrachten gleichförmigen, sanften Druck um so viel verkleinert, als möglich wäre, und legte man dann, je nachdem es nun gienge, einen Tragbeutel von einem festen nicht nachgiebigen Stoffe oder ein Bruchband mit hohler Pelotte an: so wäre oft das Uebel um die Hälfte verkleinert.

Und das wäre allerdings etwas.

Aber, wie schon erinnert, den meisten Kranken fehlt es zu sehr an Geduld. Ihr Uebel kommt wie eine Schnecke. Sie bemerken gar nicht die Zunahme, so allmählig ist sie. Nur selten wächst es ungemein schnell an.

Das hindert aber nicht, daß, wenn sie ihm gar keine Schranken zu setzen suchen, dasselbe am Ende zu einer ungeheuern Größe steigt, welche eben so sehr ihr Gefühl fürs Aeußere beleidigt, als ihnen die Ausleerung des Urins beschwerlich, die Ausübung des Beischlafs unmöglich macht. Es ist nichts seltnes, die Harnröhre bei solchen Brüchen ganz mangeln zu sehen. Der Urin sickert am Hodensack herunter und macht diesen immer wund.

Darum sollte also keiner so ganz gleichgültig bei seinem Uebel seyn. Raubt es ihm auch das Leben nicht, so verbittert es ihm doch den Genuß desselben. Es fehlt nicht an Personen, die im Besitze aller Glücksgüter doch wenig oder gar keinen frohen Genuß derselben aus diesem Grunde hatten.

Eine besondere Aufmerksamkeit haben alle solche Kranke mit großen alten Brüchen auf Reinlichkeit an diesen Theilen zu wenden.

Meistentheils bemerkt man an ihnen eine ungemein

widrige Ausdünstung, deren Schärfe auch nicht selten Wundwerden, Fressen, Beißen, Röthe, zumal im Sommer, zuzieht.

Sie müssen dem durch fleißiges Baden der Theile in lauem Seifenwasser, durch Waschen mit Wasser und Brandtwein, vorzubeugen wissen, um nicht auch so sich und ihren Umgebungen widrig zu werden; was sonst nur gar zu leicht geschehen kann.

VIII.

Von Nabelbrüchen.

Eigentliche Nabelbrüche sind bei Kindern vornämlich zu treffen. Erwachsene, vornämlich Weiber, haben sie zwar auch sehr häufig, aber mehr in der Gegend und so dicht an der ehemals hier befindlichen Oeffnung des Nabels, daß man diese nun ganz verdrängt sieht, als in der Nabelöffnung selbst.

In der That sollte es einem manchmal schwer fallen, zu entscheiden, ob ein solcher Bruch durch oder dicht neben dem Nabel durch eine hier gebildete Ausdehnung in den Sehnenschichten der zusammenlaufenden Bauchmuskeln gekommen sey.

Das macht indessen aber auch wenig aus. Ein so dicht neben dem Nabel entstandener Bruch macht im wesentlichen, in der Behandlung, keinen Unterschied.

Daß eine in dieser Gegend des Unterleibes zu beobachtende Geschwulst ein Nabelbruch, und also ein

Bruch überhaupt sei: wird daraus erkannt, was denselben stets bezeichnet, so lange er nicht eingeklemmt ist.

Er wird nämlich ebenfalls kleiner im Liegen, größer beim Husten, Anhalten des Athems und so fort.

Wie Nabelbrüche, und zwar durch die Oeffnung des Nabels ganz vornämlich bei Kindern entstehen, ist leicht erklärbar; es vergeht einige Zeit, ehe sich nach der Geburt diese Oeffnung schließt, und wenn etwa Blähungen, vieles Schreien, vernachläßigte Behandlung diese Verschließung nur unvollkommen seyn lassen: so ist nichts leichter, als das Daseyn eines solchen Bruches zu erklären.

Beim weiblichen Geschlechte trägt vornämlich Schwangerschaft dazu bei, da hier die Decken des Unterleibes doch ungemein ausgedehnt werden.

Jedoch auch das männliche ist nicht ganz davon frei; ob sie schon hier seltener und vornämlich bei fetten Personen getroffen werden.

Der Nabelbruch klemmt sich zwar sehr selten ein, und ist in dieser Hinsicht nicht so gefährlich, als der des Schenkels und der Leisten; nichts destoweniger darf er doch nicht etwa darum für unbedeutender geachtet werden.

Da nämlich im Nabelbruch das vor den Därmen liegende Netz zum wenigsten enthalten seyn wird, so geht es selten ohne große Uebelkeit, Ziehen, schmerzhafte Empfindungen im Unterleibe, Verdauungsfehler aller Art, ab. Ist nun gar Darm, Magen und dergleichen selbst mit enthalten, was man doch auch nicht selten beobachtet; so wird das Heer der Zufälle noch viel größer, und man

geräth nicht selten, wird man zu so einem Kranken gerufen, in große Verlegenheit, wenn man urtheilen soll, ob seine Leiden vom Bruch abhängen oder für sich bestehen.

Im December 1807 wurde ich zu einem solchen Kranken nach M. bei Naumburg geholt.

Er hatte einen bedeutenden Nabelbruch, den er vergeblich durch eine unelastische Bandage von einem bekannten Leipziger Bandagisten, zurückzuhalten strebte. Seine Umstände waren so, daß ich Brustwassersucht in hohem Grade fürchtete. Die Füße bis über das Knie geschwollen, Kurzathmigkeit, Engbrüstigkeit, Husten, so arg, daß er nicht, ohne fast Ersticken fürchten zu müssen, eine Treppe steigen konnte; er mußte Tag und Nacht im Lehnstuhl sitzend zubringen, da er im Liegen sogleich Verschlimmerung seiner Leiden fühlte. Alles hoffte er von einer zweckmäßigen Bandage, die seinen Bruch zurück hielt, und da dies möglich war, da nicht selten die bedeutendsten Beschwerden von einem Bruche der Art veranlaßt werden: so sprach ich ihm seine Hoffnung nicht ab und sandte ihm, nach Leipzig zurückgekehrt, sogleich eine für ihn eigendsgefertigte Bandage.

Unterm 12ten Jan. 1808 schrieb er mir zu seinem und meinem Vergnügen:

„— — Die Bandage ist ganz passend, worüber ich Ihnen meine völlige Zufriedenheit hiermit zu erkennen gebe. Auch sind meine ganzen übrigen Umstände viel besser, als diejenigen, worin Sie mich verließen, daß ich, wenn es die Witterung erlaubte, sogleich ausreiten könnte."

Man sieht, welche Zufälle so entstehen können.

Wird ein Nabelbruch ohne gute Bandage sich so ganz selbst überlassen, so ist auch nichts gewöhnlicher, als daß er anwächst, und dann ist er nicht selten die Quelle steter Beschwerden, Krämpfe, Coliken, Uebelkeiten.

Noch gewöhnlicher ist es, daß er zu einer ungeheuren Größe anschwillt, und man sah schon Personen, wo das Darmfell riß, welches alle Theile im Unterleibe umgiebt, weil diese in so ungeheurer Menge hervor und hindurchdrängen. Ich kenne eine Dame, die, wenn sie die Bandage ablegt, ohne weiteres die ganzen Därme ꝛc. herausgleiten sieht, so, daß der Unterleib gleichsam außer dem Unterleibe zu liegen scheint. Wenigstens was seinen Innhalt anbelangt.

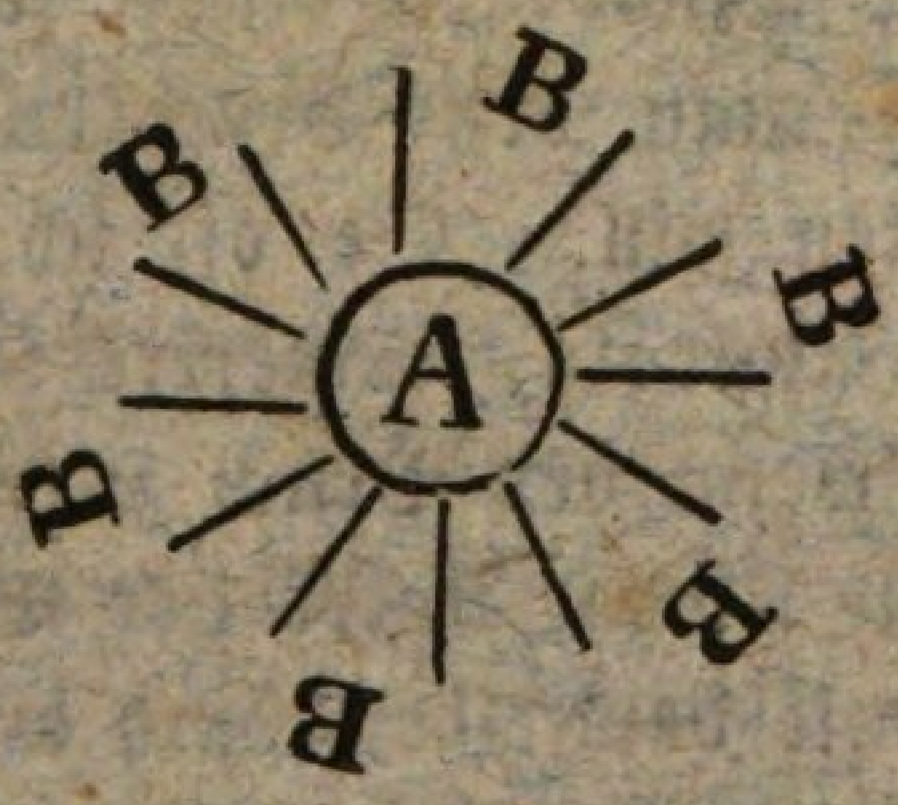
Also auch der Nabelbruch verlangt eine zweckmäßige Bandage.

Bei ganz kleinen Kindern kann man einer solchen erübrigt seyn. Hier reicht eine Binde und eine halbe Muskatnuß, eine Wachskugel, und dergleichen hin. Vorzüglich würde ich eine Binde von dichtem Trikot empfehlen, da sie einen nicht ganz unbedeutenden hier hinreichenden Grad von Elastizität hat. Für etwas größere kann man die Elastizität darin mittelst der gewöhnlichen elastischen Messingdrathfedern geben. So habe ich die Ehre gehabt, zwei Bandagen für die kleine Enkelin, Sr. Durchl. des Herzogs von Weimar zu fertigen.

Ich habe schon vor einigen Jahren Richters Meinung mitgetheilt, wie ganz kleine neugebohrne Kinder beim Nabelbruch zu behandeln sind.

Man wickelt eine halbe Muskatnuß in etwas Lein-

wand und legt sie mit ihrem runden, spitzen Theile auf den Nabel. Um sie auf diesem zu erhalten, bereitet man ein zirkelrundes, auf starke Leinwand gestrichenes Klebpflaster, wozu man das Diachylon cum gummatibus am besten brauchen kann, darüber, das man vorher in diese Form gebracht hatte:



A ist der runde, mittlere Theil. Er kommt auf die Muskatennuß. B. B. B. sind die Streifen, welche sich ringsumher verbreiten.

Eine Binde von fester Leinwand muß ringsherum um den Leib, drei, viermal gehen und gehörig fest angezogen seyn.

Man könnte gegen dieses Hülfsmittel einwenden, daß es die Verschließung des Nabelrings selbst hindern, und so die Heilung des Bruches erschweren, unmöglich machen würde, und in der That müßte dieser Einwurf um so mehr Gewicht haben, wenn er gegründet wäre, da auch die Pelotte der Nabelbruchbänder bei Erwachsenen im Wesentlichen mit der der halben Muskatennuß gelassenen Bildung übereinstimmt.

Der Erfinder und Vertheidiger dieses Mittels hat aber darüber sehr gründlich folgendes bemerkt:

„So scheinbar der Einwurf ist, sagt er, der Wundarzt Richter, so ungegründet ist er. Ich habe es durch wiederholte Erfahrung unumgänglich nothwendig gefunden, daß man irgend etwas, das sehr konvex ist, und nach Anlegung der Binde den Nabel fest eindrückt, auflegen muß, wenn man den Bruch wirklich zurückhalten und gründlich heilen will. So oft ich etwas plattes, weniger konvexes auflegte, bemerkte ich immer, daß es zwar schien, als wenn der Bruch zurückgehalten würde. Wenn ich aber den Finger unter der Binde auf den Nabel brachte, und mit demselben stark drückte, beobachtete ich jedesmal, daß etwas im Nabel mit einem kleinen Geräusch zurücktrat. Ich ward überzeugt, daß der Darm durch einen solchen Verband nicht ganz aus dem Nabelringe zurückgedrückt würde. Die Folge war, daß das Kind seinen Bruch immer behielt. Denn wie kann sich die Spalte schließen, wenn der Darm in derselben liegt. Ich habe zuweilen diesen (platten) Verband zwei Monate lang gebraucht und nach Verlauf dieser Zeit noch nicht den geringsten Anschein einer gründlichen Heilung bemerkt."

„Ich nahm daher meine Zuflucht zur halben Muskatennuß und immer beobachtete ich, daß diese den Bruch nicht allein völlig zurückhielt, denn wenn ich die Finger unter derselben einschob und den Nabel drückte, bemerkte ich das ebengemeldete Geräusch nicht, sondern bewürkte

auch gemeiniglich binnen vier bis sechs Wochen eine gründliche Heilung." *)

Leider wird man dergleichen nicht oft beobachten. Ohngeachtet kein Bruch im kindlichen Alter so schnell und so sicher geheilt wird, als dieser, so geht es doch nicht häufig so geschwind, als man hierdurch zu glauben veranlaßt werden könnte.

Das Schreien, die Blähungen und dergleichen machen immer so häufig ein Hinderniß in der Heilung in den ersten Jahren.

Sind diese erst überstanden, ist wenigstens das erste Jahr überstanden, so hat man gemeiniglich dann schon viel dadurch gewonnen, daß dies Schreien und dergleichen mangelt.

Bei Erwachsenen ward ein Nabelbruch so selten radikal geheilt, als jeder anderer. Man hat hier vornämlich damit zu thun, allen Gefahren, krankhaften Zufällen, Vergrößerungen und dergleichen durch eine zweckmäßige elastische Bandage vorzubeugen.

Um diese in der Entfernung gut und zweckmäßig zu erhalten, muß man bei leichten Brüchen der Art und bei nicht zu korpulentem Körperbau ein Maaß rings um den Körper herum beifügen und die Größe des Bruches deutlich angeben.

Bei sehr großem, vornämlich aber bei sehr fettem Unterleibe, der dann sehr nach oben oder nach unten abschüssig ist, ist es aber auch zugleich noch nöthig, das

---

*) Statt der leinwandnen Binde kann man mit großem Vortheil eine gestrickte nehmen.

Maaß vom Nabel an zwischen den Schenkeln hindurch bis auf den Rücken und zwar bis auf den Punkt des Rückens zu nehmen, auf welchem das Band liegt, und eben so über die Achseln, damit man die nöthigen Achselträger anmachen kann, wenn es leicht nach unten abglitscht, oder Schenkelhalter zu befestigen vermag, wenn es leicht nach oben fährt.

Auch Nabelbandagen werden so plump und grob und auffallend bearbeitet, daß ich allein aus dieser Ursache aus entfernten Gegenden, z. B. aus Danzig von Hrn. Justizkommissär*** für eine Dame, und aus Kalisch vom Hrn. Medizinalrath Gumperz, ebenfalls für eine Dame mit dem Auftrag beehrt worden bin, sie zu bedienen, anderer in hiesigen Gegenden nicht einmal zu gedenken.

Angewachsene Nabelbrüche, die an und für sich zu groß sind, erlauben eine Bandage mit einer ausgehohlten Pelotte, um der fernern Zunahme des Bruches Schranken zu setzen.

Es versteht sich aber von selbst, daß dann die Größe aufs genaueste angegeben ist, denn wenn die Pelotte zu klein ist, so kann sie nicht anders, als drücken, und schaden, ist sie aber zu groß, so muß davon Vergrößerung des Bruches die Folge seyn, und für das eine, wie für das andere, wäre nicht der entfernt wohnende Bandagiste, sondern nur derjenige verantwortlich, der die Beschreibung des Bruches nicht genügend gemacht hätte.

In Hinsicht der Diät haben Nabelbruchkranke dieselben Verpflichtungen auf sich, die andern vorgeschrieben sind. Alles, was nur viele Blähungen und Husten er-

regt, hat auf ihren Bruch nachtheilige Einwürkungen, und erschwert dann die Verkleinerung desselben, welche bei einem Erwachsenen allerdings der einzige Zweck seyn kann; denn an eine radikale Heilung ist bei ihm, wie gesagt, fast nie zu denken.

Man findet Personen, die den Nabelbruch noch in Verein mit andern Brüchen haben. Eine angebohrene Schlaffheit und Nachgiebigkeit der Fasern ihres Unterleibes scheint davon die hauptsächlichste Veranlassung zu seyn.

So war diesen Sommer ein Schäfer aus der Gegend von Wurzen bei mir, der nicht allein zwei so große Leistenbrüche hatte, daß sie mit Mühe von einer schicklichen Bandage zurückgehalten wurden, sondern auch schon einen ziemlich auffallenden Nabelbruch zeigte. Ein heftiger Husten, der von einem Geschwüre in der Lunge herrührte, machte das Zurückhalten der erstern noch schwüriger und den letztern wird er bald größer haben werden lassen, wenn der Tod, dem er kaum entgehn zu können schien, dem letztern nicht Gränzen gesetzt hat. Eine Bandage für ihn ließ er sich nicht anlegen, er glaubte es theils nicht, daß er drei Brüche zugleich haben könnte, theils hielt ihn Leichtsinn und Gleichgültigkeit ab.

IX.

Von den Schenkelbrüchen.

Die Schenkelbrüche sind dem weiblichen Geschlechte vornämlich eigen; indessen beobachtet man sie auch, nur freilich viel seltner, bei Männern. Aus Prag verschrieb ein berühmter Arzt für sich selbst ein doppeltes Bruchband von mir, das auf der einen Seite einen Schenkel- und auf der andern einen Leistenbruch zurückhalten sollte.

Von Personen, die keine genaue anatomische Kenntniß haben, von Bandagisten, die das Ganze mehr grob empirisch, als szientifisch zu behandeln pflegen, wird auf das Ganze des Schenkelbruches so wenig Rücksicht genommen, daß sie seiner selbst in den unter ihrem Namen wenn auch nicht von ihnen selbst geschriebenen Schriftchen nicht einmal erwähnen und ihn kaum zu kennen scheinen.

Nichts destoweniger hat er manches eigene, das auch zum Theil schon angegeben ist.

Er erscheint tiefer unten, als der Leistenbruch, ist dichter an dem Schenkel, dergestalt, daß man ihn im Zustande der Einklemmung wohl gar für eine angeschwollene Drüse halten könnte, und die Bandage muß in mehrerm

Betrachte ganz anders seyn, als bei Leistenbrüchen. So groß wird auch der Schenkelbruch fast nie, als diese. Seine bedeutendste Größe ist die eines Hühnereies. Weil er leicht einen bedeutenden Druck auf die großen Schenkelblutgefäße, auf die zarten Gefäße, welche die Lymphe aus den untern Extremitäten in die dazu bestimmten im Unterleibe gelegenen Behälter führen soll, ausübt, so sind nicht selten Taubheit im Schenkel, wässerige Geschwulst, sogenannte Blutadergeschwülste die Folge davon.

Weil ein Schenkelbruch nicht so groß wird, als ein Leistenbruch, so sollte man glauben, daß er stets leichter zurück zu halten sei, als der letztere. Indessen wird dies, ob es schon selbst von angesehenen Schriftstellern behauptet wird, keinesweges von der Erfahrung bestätigt. Im Gegentheil hat man zu der Befestigung des Schenkelbruchbandes fast stets eines Beinriemens, wenigstens bei Mannspersonen, nöthig.

Die Ursache ist auch leicht einzusehen.

Der Schenkelbruch liegt näher am Schenkel, als der Bauchring.

Der Hals der Bandage, das heißt der vordere Theil derselben, woran die Pelotte ist, muß also auch ungleich kürzer seyn.

Dagegen ist der Ruhpunkt derselben auf dem Kreuze immer derselbe.

Nun sagte ich aber über das Leistenbruchband, daß die Würkung desselben in sofern zu berechnen sei, als das vordere Theil, zu Folge seiner Elastizität, das hintere zu erreichen strebe, gleich wie sich dieses nach dem vordern neige. Die dazwischen liegenden Theile, der

Bauchring, erfahren also einen gleichförmigen ununterbrochenen Druck.

Nun ist aber natürlich diese Kraft um so sicherer und bedeutender in ihrer Würkung, je gerader die Linie ist, in welcher sie gegeneinander würken. Beim Schenkelbruchbande ist diese Linie nun sehr schief, wenn man sie sich in Gedanken von der Oeffnung am Schenkel durch den Leib so durchgezogen denkt, daß sie auf dem Kreuze herauskommt.

Könnte man die Elastizität des Schenkelbruchbandes sehr stark machen, so möchte es dadurch möglich werden, dieser Unvollkommenheit abzuhelfen. Allein dies ist aus einem doppelten Grunde unzweckmäßig. Einmal ist der Bruch nicht groß und erfodert keine sehr große Kraft, um zurückgehalten zu werden, es würde also ohne Ursache sehr unbequem seyn.

Anderntheils erlaubt es aber die Beschaffenheit der Theile nicht, die unter und neben dem Bruche liegen, daß ein sehr starker Druck hier statt finde.

Das alles wird das Gesagte beweisen und die Unentbehrlichkeit des Beinriemens in den meisten Fällen darthun.

Der Schenkelbruch kann sich so leicht einklemmen, als der Leistenbruch, und es sind dann alle die Vorschriften zu beobachten, welche bei der Einklemmung des erstern gegeben wurden. Ich verweise daher auf die Behandlung der eingeklemmten Leistenbrüche.

X.

Von den falschen Brüchen.

Indem ich nun die sehr seltenen noch übrigen wahren Brüche, z. B. den Bauchbruch, den Mutterscheidenbruch, den des Mittelfleisches, und wie sie alle heißen, eben ihrer Seltenheit und dann deswegen übergehe, weil sie von einem Nichtarzt wohl nie gehörig erkannt werden möchten: wende ich mich nun zu der zweiten Classe der Brüche, nämlich zu den mancherlei krankhaften Veränderungen des Hodens, die man so aller Logik zuwider mit diesem gemeinschaftlichen Namen belegt hat.

Die Zeugungstheile des Mannes sind so zart und verletzbar, daß man sich nicht wundern darf, im höhern Alter zumal, so mancherlei krankhafte Veränderungen an ihnen wahrzunehmen.

Mehrentheils sind dieselben von keiner großen Gefahr begleitet. Die Beschwerde ist meistentheils größer, als jene. In unzähligen Fällen lassen sich auch selbst die Beschwerden sehr mindern und es kommt oft nur auf eine zweckmäßige Behandlung und Lebensart an, um schon allein dadurch einen Theil des Uebels zu heben.

Die gewöhnlichsten, hier zu erörternden Uebel sind:

1) der Saamenbruch,
2) der Blutaderbruch,
3) der Wasserbruch,
4) der Fleischbruch.

1) Der Saamenbruch.

Er ist meistentheils nichts anders, als eine krankhafte Ausdehnung des Nebenhodens.

Da dieser aus einer unzählbaren Menge kleiner Canäle besteht, da er gleichsam nichts weiter, als ein Knäuel von einem dünnen, hundert und tausendfältig sich schlängelnden Kanale ist: so darf es uns nicht wundern, wenn in ihm eine Stockung des Saamens entsteht, der durch diesen Canal fortgeleitet werden soll, sobald diese Feuchtigkeit sehr zäh wird, sobald ihre Aussonderung nicht den Gesetzen der Natur gemäß von statten geht, sobald etwa dieser zarte Canal die ihm zur Fortbewegung seiner Säfte nöthige Elastizität verliert, sobald ein Theil desselben durch Druck, Quetschung und dergleichen einen Schaden erleidet.

Wenn das Uebel sehr gering ist, so wird es von dem Kranken kaum beobachtet. Meistentheils merkt er erst etwas davon bei der größern Zunahme.

Man findet es ziemlich häufig, da mancherlei Veranlassungen dazu sehr gewöhnlich sind.

Bei unzähligen ist eine Entzündung des Nebenhoden durch Ablagerung des Tripperstoffs daran Schuld.

Diese wird nun nämlich zwar in den meisten Fällen glücklich zertheilt.

Allein erstlich bleibt doch fast stets ein kleiner Rest davon dergestalt zurück, daß sich der Nebenhode immer nach einer solchen Entzündung etwas dicker und stärker anfühlen läßt, als vor derselben. Wahrscheinlich giebt dazu die Ausdehnung Gelegenheit, welche die zarten Gefäße, die diesen Theil zusammensetzen, während jenes Zustandes durch die Ueberfüllung mit Säften erfahren. Ihr Durchmesser wird nun nicht ganz wieder der vorige. Wenigstens ist es sehr selten und sehr langsam der Fall.

Die zweite Art, wie eine solche Entzündung des Nebenhoden im Tripper eine solche Nachfolge hervorbringt, ist die dabei stattgefundene Schwächung dieser zarten Gefäße. Sie sind dadurch nun doch disponirt geworden, minderrasch den abgesonderten Saamen fortzubewegen. Er stockt leichter darin, verdickt sich und erzeugt allmählig die Folge, von der wir jetzt gesprochen haben.

Es ist gar nichts seltnes, diese Krankheit auch bei Personen wahrzunehmen, die im Genusse des Beischlafes gestört wurden.

Diese zarten Gefäße lieferten hier die Feuchtigkeit, die dazu erforderlich war, wenigstens zu einem Theile ab. Ob sie schon den Saamen, den sie enthalten, erst in die Saamenbläschen abgeben und also nicht unmittelbar dabei im Spiele zu seyn scheinen, so kann man ihnen doch nicht alle Theilnahme absprechen, wenigstens nach diesem Erfolge zu schließen. Sie scheinen nun gleichsam gelähmt.

Eben so häufig ist diese Folge nach langausgesetztem Beischlafe zu beobachten, wenn der, der diesem Genuß sehr häufig fröhnte, ihn nicht aus Krankheit unterließ,

(wo weniger Saamen abgesondert wird) oder nicht dafür Sorge trug, ihn bei Entsagung dieses Genusses, durch die dazu zweckdienlichen Mittel ins Blut überzuführen.

So ist es z. B. durchaus nichts seltnes, dies Uebel bei gesunden, rüstigen, wohlgenährten, mit guter Verdauung begabten Männern entstehn zu sehn, wenn sie Wittwer wurden, wenn sie von ihren Weibern entfernt leben mußten und jede Ausschweifung mieden. Ich habe seit einem halben Jahre einen solchen Kranken behandelt. Die Geschwulst war sehr bedeutend und schmerzhaft. Saamenstrang und Nebenhoden waren gleich dick. Jetzt ist er durch Bäder und innere Mittel doch so weit gekommen, daß er von Schmerzen gar nichts mehr weiß und in Betreff der Größe ist die Geschwulst mit ehemals gar nicht zu vergleichen. Sie ist nur noch im Nebenhoden; wird aber schwerlich noch weiter verändert und verringert werden können.

In den allermeisten Fällen ist jedoch an diesem Uebel Druck, Quetschung und dergleichen Schuld, sie mag nun unmittelbar auf den Nebenhoden oder auf den Saamenstrang allein einwürken.

Man sieht daher bei Bruchkranken, welche eine sehr schlechte, den Saamenstrang sehr quetschende Bandage tragen, erst einen angelaufenen, dickern Saamenstrang, späterhin einen solchen Fehler des Hodens, oder vielmehr des Nebenhodens, denn der Hode selbst leidet an solchen Fehlern fast nie, ich kann mich, soviel solcher Kranken ich auch untersucht habe, nie erinnern, diesen Fehler an ihm wahrgenommen zu haben. Unter zehn Kranken, die einen Bruch haben und eine gewöhnliche unelastische, oder

schlechte, mit unbeweglicher, sehr schief stehender Pelotte elastische Bandage trugen, sahe ich auch immer sieben, wo der Saamenstrang und der Nebenhode mehr oder weniger schon von einer solchen krankhaften Veränderung gelitten hatte. Eben darum sind auch Bruchkranken so sehr elastische Bandagen mit beweglichen Pelotten zu empfehlen, wie die meinigen sub Lit. C und D. sind.

Theils ist nämlich es selbst bei alten Brüchen nur eine Zeitlang nothwendig, daß die Pelotte eine sehr schiefe, fest an die Schooßbeine anschließende Stellung behaupte, dann kann diese um ein bedeutendes gemindert werden, theils ist dieser verminderte Druck bei jedem Bruche während der Nacht so lange zu erlauben, als kein Husten, kein Aufstehn ihn wieder zu vermehren gebietet. Sobald man nun nur eine Bandage hat, deren Pelotte ohne Mühe und in jedem erforderlichen Grade zurück, oder gegen den Schaden angedreht werden kann: so ist einer solchen Folge eben so sicher vorgebeugt, als sie umgekehrt eben so leicht hervorgebracht wird.

Weiß man die Ursachen eines Uebels und meidet man sie, so kann man sich auch vor dem Uebel selbst sichern.

Reiter sind diesem Uebel auch leicht unterworfen. Was kann auch bei ihnen gedenkbarer seyn?

Sie würden sich sehr leicht vor ihm sichern können, wenn sie ein einfaches leinwandnes oder barchentnes Suspensorium trügen. Es ist auch nichts alltäglicher, als diese Gewohnheit. Wenigstens kenne ich sehr viele, die nur zu diesem Behufe von mir mit Suspensorien versorgt werden und ich lasse deshalb meine äußerst bequemen, die ohne Beinriemen getragen werden, von Barchent

oder Leinwand gefertigten für den billigen Preiß von 16—20 ggr. ab.

Was die Gefahr, die Heilung dieser Krankheit anbelangt: so ist, in Betreff der erstern zu bemerken, daß dergleichen bei einer zweckmäßigen Lebensart und einigen Vorsichtsmaaßregeln durchaus nicht leicht zu befürchten ist.

Obschon Schmerzen dabei sich nicht allzuselten einstellen, welche von dem Hoden bis in den Unterleib hinein gehn, so pflegen sie doch zu weichen, sobald man nur durch ein gutes, zweckmäßiges Suspensorium alles Ziehen, alle Spannung entfernt und sich vor allen Stellungen hütet, welche auf den Saamenstrang Druck und dergleichen hervorbringen könnten.

Dagegen mit der Heilung gelingt es äußerst selten und nie ganz vollkommen. Wenn der Kranke die Ursache genau weiß, die Zeit der Dauer des Uebels noch nicht zu lange ist, so kann man wohl oft einen vom Glück bis auf einen gewißen Grad gekrönten Versuch machen, jedoch muß man sich begnügen, bis dahin gekommen zu seyn, und übrigens dann immer das Suspensorium tragen.

Die Mittel, durch welche die Heilung bewürkt wird, sind natürlich noch verschiedener und mannigfaltiger, als die Ursachen selbst, und ich kann sie, da die würksamsten in den Händen eines Nichtarztes zu Gift werden könnten, mit Ausnahme des unentbehrlichen Suspensoriums, hier nicht anführen.

Ueberläßt man dies Uebel so gänzlich sich selbst, so kann man ziemlich sicher seyn, daß es immer an Umfang zunimmt und sich schlimme Zufälle, Stiche, heftige

Schmerzen, Entzündung dazu gesellen. Es artete endlich, wie man sah, gar in Krebs aus. Deswegen sowohl, als wegen der oft einem Steine gleichen Härte und ganz ungeheueren Größe, wußte und vermochte man manchem solcher Kranken nicht anders, als durch Ausschneidung des krankhaften Hodens zu helfen, die, so lange der Saamenstrang nicht bis dicht an den Bauchring krankhaft ist, sonder große Gefahr unternommen werden kann.

Manchem macht ein solcher krankhafter Zustand des Hodens auch in Betreff seiner Mannbarkeit bange.

Bei einer sehr bedeutenden Veränderung ist nun allerdings die letztere sehr zweifelhaft, dagegen aber bei einer kleinen Desorganisation darf darum keiner in Unruhe seyn, denn einmal ist dann die Bestimmung des Nebenhodens, den bereiteten Saamen in die Saamenbläschen hinüber zu leiten, nur als etwas minder rasch zu erreichen anzunehmen, anderntheils aber ist ja der andere, gesunde Hode und Nebenhode schon allein hinreichend, um eine zur Zeugung und Befruchtung hinlängliche Menge Saamen abzusondern.

Die Hoden, mit allem was dazu gehört, sind die zartesten und verletzbarsten Theile und die Natur scheint deswegen allein sie doppelt gegeben zu haben, um den beabsichtigten Zweck auch noch da erreichen zu können, wo der eine selbst unvermögend, zerstört, krankhaft ist. Auch die Hottentotten schneiden sich ja, einer Nationalgewohnheit zu Folge, den einen Hoden, beim Eintritt der Mannbarkeit ohne Nachtheil der Geschlechtsvermehrung aus.

Man nimmt nicht selten

2) den Blutaderbruch

mit der vorigen Krankheit für eine und dieselbe. Es ist aber jede so verschieden, wie ihr Name, und wahrscheinlich hat nur der Umstand zu dieser Verwechselung Gelegenheit gegeben, daß man beide bei einem und demselben Individuo sahe.

Es ist auch an andern Theilen des Körpers eine Anschwellung der Blutadern nichts ungewöhnliches. Man denke nur an die Schwangerschaft! Wie viele Weiber leiden hier nicht an den sogenannten Krampfadern an den Füßen, die bisweilen vom Fußblatte bis auf den Unterleib gehn!

Die Ursache dieser Anschwellung ist in der Schwäche der das Blut zurückführenden Gefäße zu suchen.

Sie sind schwächer, als die Schlagadern, welche das Blut in alle Theile hinführen, und wenn nun irgend ein Druck, ein Hinderniß auf ihre Kraft einwürkt, so muß nothwendig das Blut in ihnen stocken, sich in ihnen langsamer bewegen, und sie werden nun harte, knotige Unebenheiten fühlen lassen, während man sie, sind sie auf der Oberfläche, unter der Haut, auch blauroth, dunkelroth wird fühlen können.

Die Blutadern, welche das Blut, nachdem es den Saamen abgesondert hat, aus dem Hoden in die zur Aufnahme desselben überhaupt bestimmten größern Gefäße führen sollen, würden davon keine Ausnahme machen, und so sehen wir dann, daß Personen an diesem Uebel allein oder mit dem vorigen in Verbindung leiden,

wenn sie einen anhaltenden Druck auf den Saamenstrang erfahren, wenn sie sehr geschwächt waren, durch den Genuß der unnatürlichen oder natürlichen Liebe, und ähnliche Ursachen.

In Hinsicht des Druckes, so kann er von verschiedener Art seyn.

Z. B. von einem Bruchbande unelastischer oder unzweckmäßig gearbeiteter elastischer Art, welches mit seiner Pelotte so heftig auf den Saamenstrang drückt, daß es den freien Umlauf der Säfte in den Gefäßen desselben erschwert.

Dagegen kann aber auch ein Druck auf die höhern Stämme des Blutadersystems, es kann im Unterleibe selbst dieser statt finden, z. B. bei einem verstopften Eingeweide darin, bei erschwertem Umlauf des Blutes in demselben überhaupt.

Was die Gefahr, die Heilung des Uebels anbelangt, so ist die erstere an sich nicht groß. Wenn das Uebel von einer innern Ursache herrührt, nun dann kann es den hohen Grad dieses, und also Gefahr anzeigen, allein an sich ist es selbst doch ohne diese.

Die Heilung ist dagegen so schwierig, wie bei dem vorigen, wenn sich nicht die Ursache entdecken und entfernen läßt. In diesem Falle hat es damit keine Schwierigkeiten. Z. B. wenn das Uebel Folge von einer zu heftig drückenden Bruchbandage gewesen wäre, so vertauscht man dieses mit einem zweckmäßigern und legt dadurch schon den Grund zum allmähligen Verschwinden des Uebels. Zugleich wendet man denn auch dabei äußerlich stärkende, zusammenziehende Mittel an; man schlägt

Leinwand um, die in Alaunauflösung eingetaucht ist, oder badet die Genitalien in Wein, kaltem Brunnenwasser.

Ein Suspensorium ist aber dabei stets so wie nachher nothwendig, um der natürlich zurückbleibenden Schwäche der Gefäße zu Hülfe zu kommen.

Bei Personen, die lange Zeit, zumal in früher Jugend, Onanie trieben, habe ich einen oder den andern der beiden beschriebenen Fehler vorzugsweise gefunden. Zumal den erstern auch schon bei noch sehr jungen Leuten. Die Theile, fast nur aus zarten Gefäßen gewebt, werden dabei auf mehr als eine Art geschwächt und verlieren so die Contraktilität, die ihnen doch, um jeder Stockung vorzubeugen, so unentbehrlich ist. Solche Individuen mögen es anfangen wie sie wollen, sie können den zu sehr beeinträchtigten Organismus nicht ganz versöhnen, wenn es einmal von ihnen bis zu einem gewißen Grade getrieben worden ist. Die an Ausleerung der Saamenfeuchtigkeit, auf Unkosten der übrigen Säfte gewöhnte Organisation sucht sich bei der etwa eintretenden Unterlassung entweder durch häufige, unwillkührliche Pollutionen zu entleeren, oder, thut sie dies nicht, so stocken diese Säfte in den zarten und längst schwächer gewordenen Gefäßen, die ihnen zu Leitern in ihre kleinen Behälter dienen sollen. Es gehört viel Aufmerksamkeit und delikate Behandlung dazu, um die eine oder die andere dieser Folgen zu vermeiden. Meistentheils mangelt die erstere, und so stellt sich eine von diesen ein.

Zu den gar sehr gewöhnlichen mit dem Namen Bruch belegten Krankheiten der männlichen Geschlechtstheile gehöret auch der fatale

3) Wasserbruch.

Er hat verschiedene Unterarten, je nachdem er nur den Hodensack oder den Hoden, oder den Saamenstrang oder auch wohl die beiden letztern gemeinschaftlich betreffen hat.

Zuerst muß ich folgendes erinnern:

Bei Personen, welche an der allgemeinen Bauchwassersucht, oder Hautwassersucht, oder an der allgemeinen Körperschwäche leiden, wo sich in allen Höhlen des Körpers, kleinen und großen, der Dunst, womit sie ausgefüllt seyn sollen, in wässerige Feuchtigkeit verwandelt, fehlt es endlich auch nicht an einer solchen wässerigen Anschwellung des Hodensacks, die man indessen keinesweges mit dem Namen Wasserbruch belegt. Bei den meisten Kranken bemerkt man diese Erscheinung, wenn ihre Krankheit eine bedeutende Höhe erstiegen hat.

Unter dem Wasserbruche dagegen versteht man eine widernatürliche und beträchtliche Anhäufung von Wasser in der Scheidenhaut des Hodens, oder des Saamenstrangs, oder in einer ausgedehnten Partikel, in einem Balge des Zellgewebes, welches inwendig den Hodensack auskleidet.

Bekanntermaßen ist, wie ich schon erinnert habe, der Hode bis wenige Monden vor der Geburt, im Unterleibe zu suchen.

Er steigt dann durch den Bauchring allmählig heraus und in den Hodensack.

Das Bauchfell, das ihn erst in einer Höhle gleichsam aufnahm, giebt ihm eine äußere Hülle, eine Haut, welche man die Scheidenhaut des Hodens nennt.

Der Hode steht mittelst des Saamenstrangs, welcher die Gefäße, und Nerven, die zu und aus dem Hoden gehn, ausmacht, mit der Höhle des Unterleibes in Verbindung.

Soll das Bauchfell ihm aber eine solche Scheide oder Hülle gewähren: so muß nothwendig dies auch erst bei dem zwischen inneliegenden Saamenstrange der Fall seyn und so haben wir denn auch eine Scheidenhaut des Saamenstrangs.

Diese Hülle ist aber mit dem Saamenstrange und Hoden nicht etwa so genau verbunden, daß kein Zwischenraum da seyn sollte. Man sehe nur nach und erinnere sich an das, was ich über den angebohrnen Leistenbruch sagte.

In diesem Zwischenraume befindet sich ein wässeriger Dunst, der immer von den zarten Gefäßchen, welche das Blut zuführen, ausgehaucht wird, um, wenn alles den Gesetzen der Natur gemäß ist, wieder von eben so zarten aufgesogen und für den allgemeinen Kreislauf in größere zurückgeführt zu werden. Er verwandelt sich dagegen in tropfenförmige Flüssigkeit, in — Wasser, wenn es den letztern an Kraft fehlt, wenn die Anhäufung dieser Stoffe über Gebühr begünstigt wird, und dann hat man nun den Wasserbruch des Hodens, des Saamenstrangs. Am letztern allein wird man natürlich diese

Krankheit nicht in vollem Umfange beobachten können, weil zu Folge der Gesetze der Schwerkraft sich immer das angesammelte Wasser in die den Hoden zunächst umgebende Höhle heruntersenken wird. Man beobachtet daher nur selten diese Krankheit am Saamenstrange nur in sofern, als sich etwas Wasser in den gleichsam untereinander verbundenen Blasen des Zellgewebes anhäuft, welches den Saamenstrang selbst ausmacht.

Was die Ursachen anbelangt, die diese so fatale und nicht seltne Hodenkrankheit hervorbringen: so sind sie oft schwer, oft sehr leicht zu erkennen.

Die, welche dazu am häufigsten Gelegenheit geben, sind

a) örtliche Verletzungen. Druck, Quetschung, Erschütterung, veranlassen dies Uebel häufig. Auch hier giebt oft die Anlegung einer schlechten Bandage Gelegenheit dazu.

Alles, was

b) diese Theile sehr schwächt, zieht auch oft diese Folge nach sich. Daher Onaniten, solche, die übermäßig der Liebe fröhnten, nicht selten späterhin diese Folge wahrnehmen.

Unvorsichtige, heftige Erkältungen, wenn man an diesen Theilen z. B. stark geschwitzt hat, sind dann dabei auch bisweilen die Veranlassung, so bald man einigen Beobachtungen darüber trauen darf, was um so mehr der Fall seyn kann, da diese Theile zu zart und schwach sind, um schnelle Abwechselungen der Temperatur vertragen zu können.

Im Anfange ist der Wasserbruch des Hodens gar

nicht, nur höchstens dann zu verkennen, wenn er mit einem andern widernatürlichen Zustande des Hodens verbunden ist, dagegen in der Folge wird er oft um desto undeutlicher.

Anfänglich erscheint nämlich der Wasserbruch als eine schwappende, kalte Geschwulst, in der Gegend des Hodens, der die Geschwulst selbst auszumachen scheint, ohngeachtet man doch diesen hinter der Geschwulst fühlt.

Wird in einem dunkeln Zimmer hinter der Geschwulst ein Licht gehalten: so ist sie in diesem Zeitraume durchsichtig.

Bisweilen bleibt die Geschwulst Jahrelang so, wie sie hier beschrieben ist.

Allein bei andern nimmt sie langsam oder schnell zu, und wenn sie nun eine gewisse Größe erlangt hat, so mehrt sich auch die Schwierigkeit, ihn zu erkennen, denn der Hode, der Saamenstrang läßt sich nicht nur immer weniger bestimmt durchs Gefühl unterscheiden, sondern die Scheidenhaut, zwischen welcher und dem Hoden das Wasser ist, wird immer härter und gespannter und dicker. Wenn sich vorher die ganze Geschwulst wie eine Blase anfühlte, welche eiförmig war, so wird sie nun immer mehr einer runden Kugel gleich, oder sie nimmt auch wohl eine ganz eigene Gestalt an, wird Cylinder- oder Wurstförmig, oder in zwei Theile gleichsam getheilt.

Das letztere ist vornämlich dann der Fall, wenn etwa der Kranke dem fernern Wachsthume durch ein Suspensorium vorbeugen wollte.

Je größer die Geschwulst wird, desto mehr wird sich

auch das männliche Glied zurückziehen, verkleinern, auf die Seite schief drehen.

Eigentliche Schmerzen empfindet dabei der Kranke gerade nicht, jedoch natürlich ein so beschwerliches Ziehen und Drücken in der Lendengegend, daß er von seinem Uebel um so mehr befreit zu seyn wünscht, je größer und beschwerlicher dasselbe bei manchen Kranken binnen kurzer Zeit wird.

Man hat nämlich allerdings viele Beispiele, daß es zwanzig und mehr Jahre dauerte, ehe dieser Bruch eine bedeutende und so beschwerliche Größe annahm.

Dagegen nahm er aber auch bei manchen andern sehr schnell und über alle Erwartung zu.

Man hat den Wasserbruch selbst bei kleinen Kindern nicht gar zu selten zu beobachten Gelegenheit. Ich selbst habe ihn wenigstens ein halbes Dutzend mahl bei vier und fünfjährigen Knaben gesehen und zweimal glücklich geheilt.

Der letzte kleine Kranke dieser Art war der Sohn des Herrn Lieutenant v. *** im Schillschen Corps, der mir bei seiner Durchreise im Winter 1807 vorgestellt wurde. Unterm 1sten Jul. 1808 schrieb mir der Vater aus Treptow:

„Euer Wohlgebohren muß ich noch bemerken, daß zu meiner größten Freude mein Sohn durch die mir verordneten Mittel von seinem Wasserbruch ganz hergestellt ist. Empfangen Sie den herzlichen Dank eines gefühlvollen Vaterherzens."

In beiden Fällen ward die Heilung durch äußerlich angewandte Mittel vollbracht.

Was aber diese nun anbelangt, so ist zu bemerken, daß sie nur selten den beabsichtigten Zweck, daß sie diese Folge nur zufällig, nicht etwa mit Gewißheit erreichen lassen.

Dasselbe gilt von innerlich gereichten Arzneimitteln. Man hat zwar Brechmittel und Purgiermittel anempfohlen, jedoch ist auch von ihnen nie etwas Bestimmtes zu erwarten.

Und wo man sie noch mit einiger Hoffnung anwenden kann, ist

a) bei Kindern, wo das Uebel gleichsam erst noch in der Geburt ist, und dann

b) bei Erwachsenen nach der gemachten Palliativoperation.

Bei Erwachsenen ist ohne Operation an gar nichts, weder an Erleichterung, noch an Heilung zu denken, indessen es giebt verschiedene Arten, wie die Operation gemacht werden kann, von denen die eine vielen, die andere gar keinen Schmerz oder nur unbedeutenden verursacht, von denen die eine fast unbezweifelte Gewißheit zur Wiederherstellung giebt, während die andere von Zeit zu Zeit wiederholt werden muß.

Welcher ein solcher Kranker sich unterwerfen muß, hängt theils von seinem Willen, theils aber auch von seinen Körperumständen überhaupt ab.

Mancher würde vielleicht gern sich der schmerzhaften, aber sicher befreienden unterwerfen, leider aber muß der Wundarzt fürchten, daß derselbe wegen der ganzen Beschaffenheit seiner Körperumstände dieselbe nicht ohne

große Lebensgefahr überstehen würde, und er muß ihn deshalb davon abrathen.

Mancher würde dagegen dieser ohne alle Gefahr sich unterwerfen können, und er hat wiederum nicht Muth und Entschlossenheit dazu.

Alle Operationen, durch welche man vom Wasserbruche geheilt wird, laufen auf zwei verschiedene Hauptarten hinaus, sie gewähren nehmlich entweder nur palliative Heilung, Herstellung;

Oder sie befreien den Kranken auf immer von seinem Uebel, sie heilen ihn radikal.

Bei der erstern wird der Kranke von seinem Uebel nur dadurch für eine kurze Zeit befreit, daß man ihm mittelst einer kleinen, unten und vorn am Hodensack in die Wassergeschwulst hineingestossenen silbernen Röhre das Wasser abzapft. Dies Wasser sammelt sich nun wieder, langsam oder schnell an, und man muß daher dieselbe Operation jährlich wohl mehr, als einmal machen.

Bei sehr großen Wasserbrüchen ist es rathsam, erst diese Ausleerung zu machen, ehe man eine radikale Heilung wagt, bei Personen, die kränklich, sehr alt, schwach sind, bleibt gar keine andere übrig. Man läuft bei ihr keine Gefahr und hat wenig Schmerz, oder besser gar keinen.

Der Kranke muß sich einige Tage lang ruhig verhalten, und die Wunde vernarbt indessen unter einem Klebpflaster.

Manchmal ist denn nun auch wohl nachher mit gutem Erfolg versucht worden, durch äußere stärkende, zusam-

menziehende Mittel die Wiederansammlung des Wassers zu verhüten.

Man hat dagegen bei der radikalen Heilung zur Absicht, die ganze Höhle zu vertilgen, welche sich zwischen den Hoden und der ihn umgebenden Scheidenhaut befindet, und dadurch das Wiederansammlen des Wassers selbst unmöglich zu machen. Indem man nehmlich vermag, die Scheidenhaut in den Zustand einer Entzündung zu versetzen, hat man die sichere Hofnung, daß sie mit dem Hoden überall verwachsen und ihre Höhle also vertilgt werden wird.

Die Art, diese Entzündung zu erregen, ist verschieden, und somit hat man auch verschiedene Arten, die hier nöthige Operation zu machen. Ich kann mich nicht darauf einlassen, sie hier auseinander zu setzen, und bemerke nur, daß sie alle einen sehr geübten, geschickten Wundarzt auf der einen Seite und auf der andern einen nicht krankhaften, nicht sehr schwachen Körper voraussetzen. Dabei muß auch das Uebel selbst rein, nicht etwa mit einem schon krankhaftgewordenen Hoden verknüpft seyn.

Gewiß ist der Wässerbruch, wenn auch gerade kein das Leben in Gefahr setzendes, aber doch sehr fatales Uebel, und es wäre daher zu wünschen, daß es möglich würde, ihn stets ohne so große Schmerzen, wie alle Radikaloperationen verursachen, zu heilen.

Die seltnern zwei Arten des Wasserbruchs, nehmlich

die des Saamenstranges

und dann

die in einem Balge des Zellgewebes vom Hodensack

kann ich hier übergehen, eben, weil sie selten sind und keineswegs eine bedeutende Gefahr veranlassen.

Endlich

4) der Fleischbruch,

verdient denn auch noch einer Erwähnung.

Man kann ihn sehr leicht mit dem Saamenbruch verwechseln, denn er und dieser bestehen in einer grossen Anschwellung des Hodens oder des Nebenhodens und am Ende möchte auch wohl öfters der leztere in den erstern bei unvorsichtiger Behandlung übergehen.

Der Fleischbruch ist als eine große Verhärtung des Hodens oder Nebenhodens und zwar von der Art, zu betrachten, die dem Krebsübel eigen ist; der Hode fühlt sich wie ein wahrer Stein an und ist so groß, höckerig, ungleich, daß er einen nicht selten in Erstaunen sezt.

Es ist gut, wenn es dabei sein Bewenden hat, wenn er nicht schmerzhaft ist, wenn er nicht in ein Geschwür ausartet, das ganz dem Krebse gleicht, dem der Mann hier, an der Lippe und dem Auge fast allein unterworfen ist.

Die Ursachen des Fleischbruchs sind ziemlich unbestimmt. Aeußere Verletzungen veranlassen ihn nicht selten, wenn man sie schon längst vergessen hat, da diese Theile so zart sind.

Anderemal scheint venerische, gichtische Schärfe daran schuld zu seyn.

Oefters läßt sich aber auch gar nichts ausspüren, das die Veranlaßung dazu hätte geben können.

So lange kein Schmerz, keine offene, geschwürige

Stelle, keine Entzündung wahrzunehmen ist, ist noch keine Gefahr und dieser läßt sich überhaupt durch ein zweckmäßiges Suspensorium, durch Vermeidung alles dessen, was diese Theile drücken, reitzen kann, lange vorbeugen.

Solche Kranke müssen das Reuten, Fahren, Sitzen auf schlechten, hölzernen Bänken, sorgfältig vermeiden.

Sie müssen große Fußreisen und weite Spaziergänge ganz unterlassen.

Für offenen Leib müssen sie immer sorgen und alles vermeiden, was einen schlechten Nahrungssaft geben kann.

Z. B. Gänse, Enten, Schweinefleisch, geräuchertes, gepökeltes Fleisch, vielen Brandtwein, Wein, weiße säuerliche Biere, müssen sie gänzlich vermeiden, viel besser ist es, wenn sie sich nur an milde schleimige, leicht verdauliche, grüne Gemüse, und Kalb- Rind- Lammfleisch, Hirsch- Reh- Haasenwildpret, und die übrigen zarten Geflügel halten, ein leichtes, braunes Bier oder gutes Wasser zum Getränk wählen.

Wenn sich sehr heftige Schmerzen, Stiche einstellen, so ist das ein böses, den Krebs bezeichnendes Symptom. Dann ist Ruhe, horizontale Lage das erste, was anhaltend beobachtet werden muß. Ausserdem lassen sich warme Umschläge von Mohnköpfen in Milch gekocht, als ein gutes Hausmittel anwenden, nur dürfen sie weder heiß aufgelegt werden, noch so lange liegen bleiben, bis sie kalt sind.

Für den schlimmsten Fall ist die Ausschneidung des Hodens oder die Castration das einzige Rettungsmittel.

Mancher unterzieht sich diesem sehr gerne, ohne daß ihn die Umstände dazu nöthigten, nur, um der Deformität los zu werden, und der Furcht der Verschlimmerung.

Aber, wie gesagt, häufig wird eine Hodenkrankheit anderer Art vom Kranken so lange mit dieser verwechselt, bis ihm ein geschickter Arzt oder Wundarzt Auskunft giebt, das Uebel ist also selten.

Und dann, wo es da ist, ist nicht zu vergessen, daß bei sorgfältiger Vermeidung aller nachtheiligen Einflüße, wie es schon angegeben ist, nur wiederum selten eine Gefahr davon zu befürchten steht.

Was aber die Ausschneidung des Hodens, oder die Castration selbst anbelangt, so unterlasse auch ja ein Kranker der Art nicht, sich ihr sogleich zu unterwerfen, wenn es sein Arzt für nothwendig erachtet. Wird sie zu lange aufgeschoben: so wird die Krankheit, die bis jezt nur den Hoden ergriffen hatte, den ganzen Körper selbst auf mannigfache Art affiziren; es wird die beim Aufbrechen sich bildende Jauche doch in das Blut übergeführt werden und dies mit der ganzen übrigen Säftemasse so verändern, verderben, daß davon Fieber, Kraftlosigkeit und dergleichen unausbleibliche Folge seyn wird.

Wenn das nicht der Fall wäre, so kann endlich die Veränderung, die Desorganisation des Hoden auf den Saamenstrang selbst dergestalt übergehn, daß die Operation unmöglich wird, in wiefern die Blutung auf keinerlei Art gehemmt, oder im Unterleibe selbst statt finden, oder die fehlerhafte Beschaffenheit am Saamenstrange so weit in den Unterleib hineinreichen würde, daß man nicht alles

entfernen könnte, worauf es doch bei einer solchen Operation vornehmlich ankommt.

Man hat noch verschiedene andere Brüche solcher Art, die aber gerade so selten sind, als die übergangenen wahren. Bei einer an den Zeugungstheilen, z. B. bei dem Wasserbruche, gemachten Operation kann sich z. B. eine Menge Blut ergießen und dies nennt man einen Blutbruch. Indessen darauf nehme ich jezt aus demselben Grunde keine Rücksicht, aus welchem ich die so äußerst seltnen wahren übergieng.

Ungleich angenehmer wird es dagegen ohne Zweifel sehr vielen meiner Leser seyn, wenn Sie erfahren, daß ich mich schon seit einigen Jahren vorzugsweise damit beschäftige, den Leidenden, für die diese Schrift bestimmt ist, durch meine Bandagen zu Hülfe zu kommen, die wegen ihres billigen Preises, wegen ihrer Dauer, Güte und Bequemlichkeit den allgemeinen Beifall der Aerzte, wie des großen nichtärztlichen Publikums, haben. Die hiesige medizinische Facultät, an deren Spitze ein Rosenmüller und so mancher andere berühmte Arzt steht, ward von mir um eine unpartheiische Prüfung angegangen, und ob sie schon bis jezt noch nie in ein dergleichen Begehren willigte: so machte sie doch diesmal eine Ausnahme. Ihr Urtheil fiel ganz so aus, wie ich es gehofft hatte. Sie bezeugte, die ihr vorgelegten Bandagen ohne Ausnahme, besonders die bei großen Brüchen sehr schätzbaren und zweckmäßig eingerichteten beweglichen Pelotten sauber und dauerhaft gearbeitet, die Federn möglichst leicht und dabei mit

der gehörigen, den Kranken nicht beschwerenden Spannkraft gefunden zu haben.

Das, was mir nachher Aerzte und Nichtärzte darüber schriftlich und mündlich gesagt haben, konnte zu meiner Aufmunterung nicht weniger hinreichen. Der Ruf meiner Billigkeit und die Güte meiner chirurgischen Bedürfniße bewog mehrere ganz unbekannte Männer mit mir in Verbindung zu treten. Hr. Stiftsphysikus Senkeisen in Naumburg gab dies z. B. selbst als Ursache an, und erst am 15ten October 1808 bekam ich einen Brief aus Glaucha von einem Bruchkranken, der mich für die Anfechtungen des Neides gewinnsüchtiger Menschen unempfindlich machen muß, welche bei allen ihren Prellereien täglich den Kreis derer sich mehren sehen, welche mir ihr Zutrauen schenken.

„In der höflichen Antwort auf Ihr schätzbares Schreiben vom 17ten Septbr.“ schrieb erwähnter Kranker, „muß ich Ihnen den richtigen Empfang der mir übersandten Bandage schuldigst anzeigen und Ihnen, mein werther Hr. D., mit der größten Freude und Dankbarkeit versichern, daß ich vollkommen damit zufrieden bin, und sie in jeder Hinsicht ganz meinen Wünschen entspricht. Wie glücklich ich mich nunmehr schätze, daß ich mich Ihnen, als dem verehrungswürdigsten und den innigsten Dank verdienendem Manne anvertraut und dadurch die beste Hülfe erhalten habe; können Sie mir kaum glauben, denn, o Gott! wie schätzbar wird einem nicht die Gesundheit, wenn man vorher gelitten hatte. — — Haben Sie nochmals den wärmsten Dank für die Hülfe,

die Sie mir durch Ihre vom menschlichen Elend rettende Bruchbandagenerfindung geleistet haben ꝛc.

Die Bescheidenheit und die Discretion verbietet mir, die vielen an mich gerichteten, diesem gleichenden Briefe von den vornehmsten, wie von geringen Personen mitzutheilen, zumal da öfters eines andern Bandagisten nicht zum Besten gedacht worden ist. Nöthiger ist es wohl, die Verschiedenheit und die Preise meiner Bandagen selbst anzugeben. Es sind fünf verschiedene Sorten.

Einfache.

A. Bandagen mit unbeweglicher Pelotte. Das Stück 1 Rthlr. 6ggr. bis 2 Rthlr. Von derselben Güte und Dauer, wie sie ein Bandagist in seinen neuesten Preiskouranten zu 4 Rthlr. anbietet, während der Ostermesse 1808 sie ebenfalls dafür verkaufte. Sie können selten ohne Beinriemen getragen werden und sind natürlich nicht so bequem, wie die bessern Sorten C und D, jedoch müssen sie willkommen seyn und sind willkommen, allen den Aermern, die durch ihren Beruf täglich Gefahr laufen, ohne doch viel Geld zu haben, sich dagegen zu schützen. „Senden Sie mir sogleich wieder von dieser Sorte neuen Vorrath," schrieb mir Herr Amtschirurgus Otto aus Rudolstadt unterm 10. Octbr. a. c. „denn sie ist besonders ihrer Wohlfeilheit wegen, bei der ärmern Volksklasse sehr zweckmäßig und brauchbar."

B. Bandagen mit beweglichem Mechanismus der Pelotte. Es wird dieselbe im Zirkel um ihre Axe herumgedreht, und so kann man sie nach Erforderniß gegen

das Schooßbein stellen, um den Bruchsack minder fest zu verschliessen. Der Beinriemen ist jedoch auch bei ihnen nicht leicht zu entbehren und sowohl deswegen, als auch wegen der Unmöglichkeit, die Pelotte anders zurückzustellen, denn nachdem das Band abgenommen ist, sind sie Wohlhabendern und Bequemlichkeit liebenden, ohngeachsie nur 2 Rth. 16 gr. bis 3 Rth. kosten, minder willkommen, als die folgenden Sorten.

C. Von dieser Sorte kostet das Stück 4 — 5 Rth. Der Mechanismus der beweglichen Pelotte existirt hier mittelst eines auf der obern Fläche der Pelotte befindlichen messingenen Kläppchens, welches, dreht man es einwärts, die Pelotte gegen den Schaden stellt, dreht man es auswärts, sie von demselben abdreht. Dadurch hat man den großen Vortheil, den Druck so verstärken und vermindern zu können, als Bedürfniß, Bewegung, Größe des Bruches, Neigung desselben, ins Scrotum zu fallen, u. s. w. es nöthig machen, wodurch die Gesundheit des Saamenstranges geschont und er unverlezt erhalten wird, worauf so viel ankommt.

D. und E. französische und englische das Stück von 6 — 10 Rth. und drüber, sind zwar das, was die sub C sind, der Sache nach, dagegen übertreffen Sie an Eleganz und Bequemlichkeit alles, was in dieser Art erdacht werden kann. Ich habe das Vergnügen gehabt, Russen, Polen, und Franzosen des ersten Ranges zu bedienen, die mir davon die schmeichelhaftesten Versicherungen, so wie durch ihre wiederholten Bestellungen, die sichersten Beweise gaben.

Ich lasse denn auch in C, D und E Präservativ-

bandagen, d. h. solche fertigen, die nur für Kranke bestimmt sind, welche aus dieser oder jener Gelegenheit einen Bruch zu fürchten Ursache haben, desgleichen Schlafbandagen für die Nacht, wo die gewöhnlichen doch unbequem sind, und Beischlafbandagen, indem bei dem Genuße desselben die gewöhnlichen ebenfalls etwas hinderlich sind.

Doppelte Bandagen

sollten nun zwar in doppeltem Preise stehn, da sie mit zwei Federn gefertigt sind. Jedoch habe ich auch größere Billigkeit, als irgend ein anderer, unter gleichen Umständen, dadurch bewiesen, daß ich

doppelte Bandagen von Lit. A. zu 3 1/2 Rth.
Dergl. von L. B. zu 4 — 5 Rth.
Dergl. von C. zu 6 — 7 Rth.
Dergl. von D. und C. zu 9 — 12 Rth.

und drüber ablasse.

Ich habe dazu einen doppelten Grund.

Einmal ist es nehmlich für den Unbemittelten doch immer eine kostbare Sache, sich mit einer doppelten Bandage versorgen zu müssen und ich suche ihm daher den Ankauf so viel zu erleichtern, als ich kann.

Zweitens mache ich Personen, die einen Bruch haben, und diesen ohne alle bemerkbare äußere Ursachen, ohne alle auf ihren Bauchring gewaltsam einwirkende Ursache, mithin nur darum bekamen, weil er aus Lebensart, oder auf andere Art erzeugt war, oder Erschlaffung ihrer Unterleibsmuskeln seine Entstehung begünstigte, darauf aufmerksam, daß sie fest überzeugt seyn kön-

nen, auf der noch freien Seite in kurzer Zeit ebenfalls noch einen Bruch zu bekommen.

Diese Erfahrung habe ich so häufig im Verlauf meiner Praxis gemacht, daß ich sie als Grundsatz aufstelle. Erst in der diesjährigen Michaelismesse (1808) habe ich zwei Kranke, die bis dahin einen einfachen Bruch gehabt hatten, und nun einen doppelten litten. Sie hatten den ersten ohne besondere in die Augen fallende Veranlassung bekommen und auch eben so den zweiten.

Diesem zu entgehen, ist das beste Mittel, eine doppelte Bandage bei dem einfachen Bruche zu tragen, und darum setze ich ihren Preiß so billig an, als möglich, ohngeachtet ich auf Ehre versichere, daß mir der eine doppelte gerade so viel kostet, als zwei einfache.

Wenn ich übrigens noch erinnere, daß ich zwei Monate jedem für die Dauer der im Bruchbande enthaltenen Feder also stehe, daß sie ihm, im Fall sie bräche, unentgeldlich ersezt wird, so wird man an meinem Bestreben, mit Billigkeit und Einsicht jeden zu bedienen, nicht zweifeln können. Ich habe zur Belohnung den Beifall und die Zufriedenheit naher und ferner Kranken. Erst gestern erhielt ich einen Brief von einem Kaufmann aus Neckarstein, welcher dem Herrn Pseudoprofessor Lefebüre für eine doppelte Bandage 55 fl. oder 27 Rthlr., mir aber nur incl. des Porto 7 Rth. (ungerechnet 33 fl. oder 16 Rthlr. für etwas heilenden Ligueur, den der Herr Professor anpreißt) hatte bezahlen müssen, ohne sie tragen zu können, weil sie so plump war, daß er ohne Ueberrock gar nicht ausgehn konnte:

„E. W. empfangen einliegend für das im vorigen

M

Monate gesandte doppelte Band und 2 Büchschen Zahnpulver nebst gehabter Porto Ausl. vermöge Rechnung 13 fl. 24 Kr."

„Indessen kann ich Ihnen meine Zufriedenheit nicht verheimlichen, da ich hoffe, mich mit einer solchen Bandage förmlich zu heilen, und damit ist zugleich der Hr. Professor in Offenbach mit seinen Bandagen als ein — — ins Licht gestellt ꝛc.

Neckarstein, den 5ten Octbr. 1808."

Ueber die Grundsätze, die ich bei Verfertigung meiner Bandagen beobachte, können Aerzte und Wundärzte in Hufelands Journal für die Arznei- und Wundarzneikunst das Nähere ersehen.

Uebrigens empfehle ich denn auch bei dieser Gelegenheit meine Bandagen für Aftervorfälle, meine Mutterkränzchen aller Art, Urinsperrer, Urinhalter, Compressorien um nächtliche Pollutionen zu verhüten, elastische Katheters und Bougies, Milchpumpen von Zinn und elastischem Gummi, Mutter- und Lavementssprützchen, Tripper- und Injektionssprützchen, ingleichen, außer allen andern hier nicht namentlich aufgeführten Bandagen, künstliche, den natürlichen vollkommen gleichende Zähne und meine so vortheilhaft bekannten Zahnmedikamente, bestehend A.) in einer Essenz gegen das Bluten des Zahnfleisches und den Scorbut desselben, 10 gr. B.) Tinktur gegen den Brand und Beinfraß an den Zähnen, 10 gr. C.) Zahnpulver zum Reinigen derselben 6 gr. D.) Spiritus gegen Zahnweh, 6 gr. In Dresden ist Hr. Müller auf der Moritzstr.

No. 748, in **Weimar** Hr. **Revisor Schellenberg**, in **Naumburg** Hr. D. und Stiftsphysikus **Senkeisen**, in **Rudolstadt** Herr Amtschirurgus **Otto**, in **Rostock** Herr Apotheker **Krüger**, mein Commissionär 2c. Bei Bestellungen im Großen gebe ich 25 Prozent Rabat. Meine Adresse ist:

An — in Leipzig a. d. Peterstr. in den 3 Rosen.

Anhang.

Diätetische Vorschriften bei Brüchen.

Sehr viele Beschwerden, die ein Bruch erregen kann, sehr viele Gefahren, die aus ihm entstehen können, können verhütet, können vermindert werden, wenn **Nahrung**, die ein Bruchkranker genießt, wenn seine **Kleidung**, die er trägt, wenn seine **Bewegungen** und körperlichen **Anstrengungen** immer auf eine, seinem körperlichen Uebel angemessene Art, berechnet sind.

Ich spreche zuerst von dem, was ein Bruchpatient, in Hinsicht auf die Auswahl seiner

Speisen und Getränke

zu beobachten hat.

Alles, was unter diese Rubrik gehört, und entweder viele Blähungen oder sehr harten Stuhlgang bewirkt, muß entweder sorgfältig vermieden werden, oder man

muß sogleich bei dem Genuß solcher Nahrungsmittel versuchen, die eine oder die andere dieser Eigenschaften zu verbessern.

Es ist kaum nöthig, den Grund dieser diätetischen Regeln anzugeben. Bekanntermaaßen kann der Bruch ganz allein von Blähungen erregt werden, in wie fern die Gedärme, davon ausgedehnt, den Raum der Bauchhöhle zu erweitern streben, den Kräften der Bauchmuskeln, die sie daran verhindern wollen, mehr Widerstand entgegen setzen, als es sonst zu geschehen pflegt, und dann nun namentlich gegen die schwächern Theile des Unterleibes, gegen die Oeffnungen hinwirken, die ihnen den geringsten Grad der Kraft entgegensetzen. Bei einem nun wirklich vorhandenen Bruche hat dies den Nachtheil, daß dieser Druck gegen den Bruch hinwirkt; daß nun, ist er nicht recht gut durch ein elastisches Bruchband geschützt, seine etwa zu hoffende Heilung verzögert, erschwert, das schon gut gemachte, verdorben wird. Bei alten, großen, durch kein Bruchband zurückzuhaltenden Brüchen ist dies um so mehr zu beobachten, weil da ihre, die Gedärme ausdehnende Kräfte, durch gar nichts beschränkt werden, weil da Koliken oft in einem ungemein hohen Grade schmerzhaft sind, die Gedärme sich entzünden, und zur Einklemmung des Bruches am ersten Gelegenheit gegeben werden kann. Die

Speisen,

welche zur Erzeugung der Blähungen am ersten Gelegenheiten geben können, sind:

a) fast alle gröbern, grünen Gemüse, z. B. Kohl, Rüben, Kraut, die einzelnen Arten davon machen keine

Ausnahme. Mit ihrem Genusse sei ein Bruchkranker sehr mäßig. Genießt er sie indessen, so lasse er sie stets theils mit einem, die Gedärme reizenden Gewürze, kochen. Die Anhäufung der Blähungen wird dann verhütet; sie werden kraftvoller sogleich fortgetrieben. Kümmel, Pfeffer, Koriander sind die gewöhnlichsten und heilsamsten Küchengewürze zu diesem Zwecke. Sollten indessen wider Erwarten diese Gewürze, die, um ihnen ihr flüchtiges Oel durch Verdünstung nicht zu rauben, erst in den letzten Augenblicken des Kochens an die Speisen gethan werden müssen, nicht ihre Wirkung thun, so bleibt nur der erste Fall übrig — die Vermeidung aller solcher Gemüse. Verführt der Appetit dennoch einmal, so sind dann den Blähungsbeschwerden keine bessern Mittel entgegen zu setzen, als Reiben des Unterleibes mit einem wollenen Lappen, der mit Wachholderbeeren durchräuchert ist. Auch Waschen mit kaltem Wasser ist ein schnell und gut wirkendes Hausmittel, nur muß dabei die Vorsicht statt finden, daß der Unterleib nicht erhizt, nicht mit Schweiß bedeckt ist. Bei Kindern kann die Heilung der Brüche am leichtesten durch Blähungsbeschwerden gehindert werden; bei ihnen ist also am meisten darauf zu sehen, daß kein Genuß von solchen Gemüsen, oder daß er nur unter der angegebenen Bedingung statt finde. Erzeugen sich Blähungsbeschwerden bei ihnen, die sich namentlich am öftersten unter dem Namen des Herzgespanns bekannt gemacht haben, von dem die Unwissenheit so viel fabelt, so ist das Reiben des Unterleibes sogleich vorzunehmen. Mit vielem Nutzen kann man auch bei Kindern für einen, zwei Groschen Anisöl im Hause stets vorräthig halten.

Ein, zwei Tropfen auf einen Caffeelöffel geriebenen Zukkers getröpfelt, sind ungemein schnell und sicher wirkend, und das Oel hält sich an einem kühlen Orte Jahre lang unverdorben.

Eine andere Art von Gemüsen, die wegen vieler Luft, welche sich aus ihnen entwickelt, ganz besonders vermieden werden müssen, sind:

b) Zwiebeln, Rettige u. dergl. Die Unwissenheit behauptet von ihnen, sie treiben Blähungen. Man sah den häufigen Abgang der Winde für die Folge einer darauf besonders hinwirkenden Kraft an, da es doch nichts, als bloßer Fortgang der entwickelten Luft, der so häufig entwickelten Luft ist, welche ein für allemal, da wo es den Gedärmen nur im mindesten an Zusammenziehung und Energie fehlt, nothwendig die bedeutendsten Zufälle und Schmerzen erregen muß. Ihren Genuß muß ein Bruchpatient vorzüglich vermeiden.

Viele Obstarten sind, roh sowohl als gekocht, ebenfalls dieses Fehlers schuldig. Man sieht mit Erstaunen, wie nach reichlichem Genuß von Birnen, von Pflaumen, selbst bei ganz gesunden Personen, bei sehr kraftvollem Magen und Gedärmen, die fürchterlichsten Koliken entstehen. Oeffnung des Leibes verschaffen die meisten Sorten, wegen ihres, in reichlicher Menge bei ihnen anzutreffenden Zukkerstoffes, aber dies hindert nicht, daß, während dieser Vortheil aus ihrem Genusse entsteht, jener desto größerer Nachtheil aus ihnen entspringt. Kirschen, Aepfel, vornämlich Borstorferäpfel, sind am unschädlichsten. Werden sie, frisch oder gekocht, mäßig genossen, trinkt man einen Schluck Brantwein nach ihrem Genusse, oder l ßt man

sie mit Zimmt bestreuen, wenn sie fertig gekocht sind, so wird man bei ihnen keine übeln Folgen wahrnehmen.

c) Hülsenfrüchte, getrocknete, haben den nähmlichen Fehler. Erbsen, Linsen, Bohnen ꝛc. werden nur von einem sehr guten Magen und Darmkanal so gut verdaut, daß sich gar keine Blähungsbeschwerden darnach erzeugen sollten. Man hat von diesen Speisen auch noch in anderer Hinsicht zu fürchten, sie also doppelt zu vermeiden, oder nur mit der empfohlnen Vorsicht und sehr mäßig zu genießen.

Was

die Getränke

anbetrifft, die dieselbe Folge haben, so gehören im Durchschnitt alle solche dazu, die nicht vollkommen ausgegohren haben, und wegen des in ihnen enthaltenen vielen Zukkerstoffes, dennoch einer Gährung unterworfen sind. Die Wärme des Magens wird diese Gährung wenigstens zum Theil erfolgen lassen. Mit einer Gährung ist aber allemal nothwendig eine große Entwickelung von Luft verbunden, und die Folgen dieser Entwickelung sind bekannt und werden bestimmt nicht ausbleiben, wenn man jungen Wein, Most, junges nicht ausgegohrnes Bier trinkt. Oefters fanden die Trinker der letztern Flüssigkeiten ihren Tod an den dadurch verursachten Koliken und auch die geringern Grade dieser werden bei Bruchkranken stets bedenklich seyn.

Personen mit großen alten Brüchen, welche nur von einem Tragbeutel an weiterm Zuwachse verhindert werden und nie in den Unterleib ganz zurücktreten;

Personen, welche eine sitzende Lebensart führen, und dieserhalb zu Blähungen um so mehr geneigt sind;

Personen, welche an sich eine schwache Verdauung haben und deren Magen und Darmkanal die Entwickelung von Blähungen ungemein begünstigt:

alle solche haben die Verpflichtung, sich aller solchen blähenden Nahrungsmittel, wozu denn auch noch, im Vorbeigehn gesagt, die Mehlbreie jeder Art gehören, zu enthalten, in doppeltem Grade auf sich.

Zu den

Speisen,

welche einen sehr harten Stuhlgang erzeugen, gehören vornämlich alle die trocknen Hülsenfrüchte; der Genuß vieler trocknen Gährungsmittel überhaupt ist schon hinreichend, einen harten Stuhlgang zu bewirken. Da es nun für Bruchkranke durchaus nicht gleichgültig ist, ob sie mit oder ohne große Anstrengung Leibesöffnung haben, da große Anstrengung mancherlei Gefahren erregen kann, wenn der Bruch nicht recht gut verwahrt ist, so muß nicht allein jeder Genuß solcher trocknen Nahrungsmittel äußerst selten und mäßig seyn, sondern es ist auch nothwendig, sich überhaupt an etwas reichliches Trinken zu gewöhnen, um dadurch dem trocknen Stuhlgang, der zu großen Härte desselben vorzubeugen. Ein gutes, reines Wasser, oder dünnes, nicht stark gehopftes Bier; der Tuchstein z. B. den man in den niedersächsischen Gegenden findet, paßt dazu am besten.

Was

körperliche Anstrengungen

anbetrifft, so ist es schon im Vorbeigehn mehrmals erinnert worden, daß zu heftige stets bedenklich bleiben müssen, wenn auch das Bruchband noch so gut, dauer-

haft und anliegend ist, daß manche der Sicherheit und Vorsorge wegen ganz zu vermeiden sind. Zu den leztern gehören das Reiten, zumal auf Pferden mit sehr breitem Rücken, das Springen, sehr heftiges Tanzen, zumal die jetzt nun freilich fast nirgends mehr üblichen Cosackentänze u. s. f.

In Hinsicht der

Kleidung

erinnere ich nur zwei Worte. Die jetzige Mode, die Beinkleider durch keinen Gürtel fest zu halten, sondern sie durch einen Hosenheber in der Höhe zu erhalten, ist für Bruchpatienten die beste, die man ausdenken konnte; die beste, und zwar darum, weil hier dadurch der Unterleib durchaus nicht gepreßt, nicht nach unten gedrückt wird. Das weibliche Geschlecht hat, vorzüglich in den niedern Ständen, diesen Vortheil in der Kleidung nicht; ihre Röcke werden durch einen albernen Rockbund, so oberhalb der Lenden und Hüften, befestigt, wie ehemals die Beinkleider der Männer. Indessen kommt es nur auf sie an, denselben Vortheil zu erlangen, und diejenigen, die an einem Bruche leiden, müssen durchaus von dem Rathe Gebrauch machen, den ich ihnen geben will. Er besteht darin, ihren Rock, ihre Röcke eben so durch einen — Rockheber in der Höhe zu erhalten, wie es bei dem männlichen Geschlechte bei den Hosen mit einem — Hosenheber der Fall ist, daß er gerade so gearbeitet seyn kann, seyn muß, wie der leztere, bedarf keines Beweises.

Man hat nicht ermangelt, sehr vielerlei und mancherlei von Dingen zu erzählen, die zu Heilung der Brüche, innerlich genommen, viel beitragen sollen, während man im Gegentheil die häufige Erscheinung der Brüche in unserm Zeitalter, die denn freilich etwas zahlreicher sind, als sie es ehemals waren, von einer Menge anderer herleitete, welche doch daran wenig oder wohl gar keine Schuld hatten.

Von stärkenden Arzneimitteln, von Stahlweinen, Chinarindedekokten und Aufgüssen dieser Rinde erwartete man ehemals sehr viel und erwartet auch wohl jezt noch hier und da etwas.

Ich kann unmöglich glauben, daß sie etwas wirken

können. Wenn von solchen Mitteln etwas zu erwarten steht, so ist es höchstens wohl nur bei der äußerlichen Anwendung. Die Art, wie die Brüche sich bilden, hat so viel mechanisches Verhältniß, wie es mir wenigstens scheint, hängt so sehr von der, durch mechanische Kraft bestimmte Ausdehnung, (des Bauchrings z. B.) auf der einen Seite, durch Hervordrängen und ausdehnende Kraft auf der andern ab, daß eine Verhütung, eine Heilung des Bruches durch Arzneimittel, die nur chemisch, nur den Organismus affizirend wirken, fast unmöglich scheint, um so unmöglicher scheint, da die ganze Wirkung dieser Arzneimittel einzig und allein in Bezug auf die Stelle gedacht werden muß, welche wegen einer Oeffnung, wegen schwächerer, wenigerer Muskelfibern u. s. f. die ausdehnende Kraft der Gedärme, mechanischer Weise, nicht beschränkt, als die übrigen Gegenden des Unterleibes. Höchstens von der äußerlichen Anwendung des Chinainfusums, der Stahlpräparate, läßt sich etwas hoffen, da diese mit dem ausgedehnten Theile fast unmittelbar in Berührung gesezt werden, nicht aber von dem innern Gebrauche.

Daß ich nun denen nicht beistimmen kann, die stets den Thee, den Caffee, die warmen Getränke überhaupt, als Brüche erzeugende Ursachen anklagen, die ihre, in unsern Tagen häufigere Erscheinung davon herleiten, ergiebt sich von selbst. Ich habe dieselben Gründe dazu. Alle diese warmen Getränke könnten es höchstens mittelbarer Weise, z. B. so thun. Wenn sie die Gedärme schwächten, so würden diese nur leichter einem Anfalle von Blähungskoliken unterworfen seyn, dies könnte eine Gelegenheitsursache von Brüchen werden und ich werde mich wohl hüten, ihnen dies geradezu abzustreiten, wenn ich auch hierbei manche Bedingungen festsetzen möchte. Indessen damit sind sie nicht zufrieden, sie behaupten, daß die häufigere Erscheinung der Brüche in unserm Zeitalter die unmittelbare Folge dieses Gebrauchs von warmen Getränken sei und da haben sie sich einen Fehlschluß zu Schulden kommen lassen, der auf unvollkommene Beobachtungen gegründet ist.

Sie räsonniren so:

Vor hundert Jahren waren Brüche viel seltner, als jezt, man wußte damals noch nichts von Caffee, von Thee, als dem gewöhnlichen Morgengetränke fast jeden Bürgers und Landmanns. Jezt sind sie, nach allgemeiner Verbreitung dieser

warmen Getränke, ebenfalls allgemeiner geworden und folglich müssen diese Getränke die Ursache seyn.

Aber mit Erlaubniß dieser Herren gesprochen — der Schluß ist falsch und voreilig, wie ich gleich zeigen will.

Auch vor hundert Jahren waren warme Getränke, warme Suppen des Morgens gewöhnlich, ganz gewöhnlich. Es war nur der Unterschied in dem dazu genommenen Koffee zu finden. An der Wärme kann es also nicht liegen, wenn diese Getränke, der Thee und Kaffee schaden, es müssen also die Stoffe selbst scharfe und erschlaffende Wirkung haben. Da dies niemand von ihnen behauptet, so werde ich auch mich wohl hüten, davon zu sprechen. Genug, der Beweis, daß sie als warme Getränke schaden, fehlt, und daß Brüche häufiger, als sonst sind, muß wohl aus andern Ursachen hergeleitet werden.

Ich glaube sie darin zu finden:

Sitzende Beschäftigungen, Beschäftigungen, welche die Körperkräfte überhaupt schwächen, sind jetzt häufiger als sonst. Der Stand der Gelehrten, der Künstler, ist jetzt zahlreicher als je, und gerade unter ihnen sind Brüche am gewöhnlichsten; gerade in ihren Familien sind die angeerbten und angebohrnen Brüche am häufigsten. Das ist, dünkt mich, die augenscheinlichste Ursache, von der sich die häufige Erscheinung der Brüche herleiten läßt. Rechne man dazu noch die Mode, die Beinkleider in ihrem Gurte um den Unterleib so entsetzlich fest zusammen zu schnüren, daß man, bei vollem Magen zumal, sich kaum rühren konnte, daß die Eingeweide von oben herunter nach den Weichen gepreßt wurden, daß ein nur halbweg starker Sprung dann sogleich einen Bruch erzeugen konnte, eine Mode, die erst seit wenigen Jahren verschwunden ist; rechne man dazu, daß die Knaben vom zweiten Lebensjahre ebenfalls in einen solchen Hosenzwinger eingesperrt wurden, daß diese Beinkleider sehr erhitzten und durch erzeugten Schweiß und starke erregte Ausdünstung ungefähr so erschlafften, wie im Gegentheil ein unmittelbar applizirtes Chinadekokt stärkt; rechne man dazu, daß die zahlreichen Armeen fast durchaus mit knapp anliegenden, den Bauch entsetzlich einschnürenden Beinkleidern bekleidet wurden; und dann frage ich: was verursachte die häufige Erscheinung der Brüche in unserm Zeitalter? Alle diese Ursachen oder der häufige Gebrauch des Thees, des Kaffees?

Daß ich, was den frühen Gebrauch der Beinkleider anbetrifft, dem bekannten Faust, obschon in anderer Hinsicht und

aus etwas anders modifizirten Gründen beipflichte, hat man so eben gesehn.

Ueber etwas konnte ich jetzt noch nicht die gehörigen Vorschriften geben. Es betrifft den Gebrauch

der Brechmittel

bei Bruchkranken.

Im Allgemeinen können Brechmittel bei ihnen nie angerathen werden. Die Anstrengung, die sie verursachen, der Druck des Zwergfells auf die Därme und Eingeweide, die Zusammenziehung der Bauchmuskeln, dies alles treibt die Theile, welche in der Unterleibshöhle enthalten sind, nach der Gegend des Bruchsackes hin, weil ihnen dieser den wenigsten Widerstand entgegen setzt. Indessen können doch Fälle eintreten, wo ihr Gebrauch schlechterdings erforderlich ist. Es kann Gift verschluckt worden seyn, es kann eine Ueberladung des Magens statt finden, welche nur dadurch gehoben, deren Gefahren nur dadurch verhütet werden, daß der Kranke ein Brechmittel bekommt. Noch andere Fälle will ich gar nicht erwähnen. Es genügt an diesem schon. Was soll da der Arzt machen?

Die Regel, unter zwei Uebeln muß man das kleinste wählen, das gewisse Uebel gilt mehr, als das wahrscheinliche, gilt auch hier. Es ist möglich, daß ein Brechmittel einen schon fast geheilten Bruch wieder in den alten Zustand versetzt; möglich, daß ein Bruch sich einklemt; aber was ist diese Möglichkeit gegen die Gewißheit, wenigstens gegen die fast völlige Gewißheit, daß Lebensgefahr und Tod beim nicht gegebenen Brechmittel erfolgt?

Genommen also, aber — wenn der Kranke Besonnenheit hat — mit Sorgfalt und Vorsicht den Erfolg abgewartet.

Man mache das Band etwas fester um.

Man drücke, während des jedesmaligen Operirens, die Pelotte mit der Hand fest an.

Man erleichtere das Brechen durch fleißiges Trinken eines dünnen schleimigen Getränks.

Man liege dabei.

Man ziehe die Schenkel etwas, im Knie gebogen, an sich an.

Diese Vorschriften beobachtet, und man wird wohl keine übeln Folgen erfahren, wenn nur das Bruchband fest anliegt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gottfried Wilhelm,

Das wahre Noth- und Hülfsbüchlein für Bruchkranke aller Art

Wien ; Prag 1811

Chir. 15 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390612-3